

# DOKUMENTATION

## 11. DJV-Journalistinnenkongress



## WEIBSBILDER

Profile. Produkte. Profite.

12./13. März 2016, Köln  
Hotel Park-Inn Köln City-West

## Inhaltsverzeichnis

- ▶ **Programm** ▶ Seite 2
- ▶ **PROLOG: Begrüßung**  
*Kathrin Konyen* ▶ Seite 3
- ▶ **Eröffnung**  
*Dr. Mechthild Mäsker* ▶ Seite 6
- ▶ **PROSA: Impulsreferat „Zwischen Prominenz und Profil“**  
*Michelle Müntefering* ▶ Seite 11
- ▶ **Grußwort**  
*Henriette Reker* ▶ Seite 16
- ▶ **PROVOKATION: Podiumsdiskussion „Das Frauenbild in Deutschland im Spannungsfeld von Sexismus, Flüchtlingspolitik und Medienalltag“**  
*Mit Dr. Ilka Desgranges, Ine Dippmann, Britta Hilpert, Juliane Leopold und Prof. Dr. Marlis Prinzing* ▶ Seite 19
- ▶ **Workshops**
- ▷ **Workshop 1: PROPORTIONEN** ▶ Seite 50  
Referentin: *Gisela Goblirsch*
- ▷ **Workshop 2: PROJEKTIONEN** ▶ Seite 63  
Referentin: *Birgitta M. Schulte*
- ▷ **Workshop 3: PROKURA** ▶ Seite 69  
Referentin: *Isabel Nitzsche*
- ▷ **Workshop 5: PROFESSION** ▶ Seite 84  
Referentin: *Anita Grasse*
- ▶ **Eingangsstatement** ▶ Seite 86  
*Sylvia Löhrmann*
- ▶ **PROTAGONISTIN: Der Sofa-Talk** ▶ Seite 89  
mit *Sylvia Löhrmann* und *Ninia Binias*
- ▶ **Pressestimmen** ▶ Seite 107
- ▶ **Foto-Impressionen** ▶ Seite 112

### Impressum

Herausgeber: Deutscher Journalisten-Verband, Bennauerstraße 60, 53115 Bonn  
Tel.: 0228/201720 – Fax: 0228/2017232 – E-Mail: qua@djv.de – Internet: www.djv.de  
V.i.S.d.P.: Regine Sakowsky  
Fotos: Simone Ahrend, sah-photo

## PROLOG: Begrüßung

Kathrin Konyen, stellvertretende DJV-Bundesvorsitzende



Liebe Kolleginnen,

im Namen des DJV-Bundesvorstands darf ich Sie recht herzlich willkommen heißen zu FRAU MACHT MEDIEN. Der Fachausschuss Chancengleichheit hat diesen Kongress bereits zum elften Mal organisiert. Vielen Dank dafür! Danke insbesondere auch für die Aktualisierung des Programms.

Denn: Knapp drei Kilometer von hier ist in der vergangenen Silvesternacht etwas Ungeheuerliches passiert: Mehr als 100 Frauen wurden Opfer sexualisierter Gewalt. Konfrontiert mit diesen Übergriffen, die öffentlich wahrnehmbar eine nie da gewesene Dimension und Intensität erreicht haben, ist ein Wendepunkt in der gesellschaftlichen Debatte eingeleitet worden. Die Frage nach dem Umgang mit Flüchtlingen hat dabei einen deutlichen Rechtsruck erfahren. Eine der Ursachen dafür ist, dass mit den sexuellen Übergriffen nicht nur die Körper und Seelen der betroffenen Frauen verletzt worden sind, sondern offenbar auch das Frauenbild, das bis dahin weitestgehend gesellschaftlicher Konsens gewesen ist.

Inzwischen wird alles in einen Topf geworfen und miteinander verrührt: die Flüchtlingsfrage und das Frauenbild der Flüchtlinge, der Islam und sexuelle Gewalt. Wenn man nun nach dem Frauenbild der Geflüchteten fragt, liegt die Frage nahe, wie denn unser Frauenbild aussieht.

Was macht es aus, unser Frauenbild? Wer sind diese „Weibsbilder“, die dem diesjährigen DJV-Frauenkongress als Motto dienen? Beim Nachdenken über diese Fragen drängen sich einem unweigerlich Stereotype und Klischees auf: Sprechen wir von den auf Äußerlichkeiten fokussierten Frauen, die derzeit wieder jeden Donnerstag über den Fernsehbildschirm stöckeln, mit dem Ziel, Germanys Next Topmodel zu werden? Reden wir von den Frauen, die zu Gunsten ihrer Karriere bewusst auf Kinder verzichten? Oder geht es um die Frauen, die sich voll und ganz der Kindererziehung widmen? Oder um diejenigen, die versuchen, Beruf und Familie unter einen Hut zu bekommen? Egal, welches dieser Rollenbilder herangezogen wird, sie alle sind immer auch mit negativen Konnotationen verknüpft: Die auf Schönheit bedachten gelten als oberflächlich, die Kinderlosen als karrieregeil, die „nur“ Mütter als Heimchen am Herd, diejenigen, die beides schaffen wollen als Rabenmütter und so weiter und so fort. Recht machen kann es frau offenbar nie. Aber das müssen wir auch nicht: Jede Frau muss für sich selbst entscheiden, welche Rolle oder welche Rollen sie ausfüllen möchte.

Genau diese Freiheit wurde mit den Übergriffen in der Silvesternacht massiv in Frage gestellt. In unserer Gesellschaft ist die Vielfalt an gelebten Frauenbildern ein lang und bitter erkämpftes Gut. Ein Angriff darauf lässt die Alarmglocken schrillen: Latent besteht immer die Gefahr, dass Frauen wieder verdrängt und eingeschüchtert werden. Deshalb ist jede Frau aufgefordert, ihr eigenes Idealbild unerschrocken zu leben. Dieses der Frau eigene Bild ist also eine höchst individuelle Angelegenheit. Und dabei ist es keineswegs in Stein gemeißelt: Das gelebte Frauenbild muss laufend reflektiert werden und ändert sich im Lauf der Zeit auch. Eigene Erfahrungen und Bedürfnisse, neue Lebenssituationen führen dazu, dass die Prioritäten auch mal anders gesetzt werden. So werden etwa aus vehementen Quotengegnerinnen Befürworterinnen; oder die emotionale Dimension nach der Geburt eines Kindes lässt das berufliche Vorankommen auf einmal nebensächlich erscheinen.

Die ständige Reflektion des Selbstbildes macht auch vor dem Berufsbild nicht Halt. Journalisten und Journalistinnen erleben derzeit auch hier einen massiven Angriff: Den „Lügenpresse“-Vorwürfen gilt es genauso entgegen zu wirken. Denn auch hier geht es um ein gesellschaftliches Gut, es geht darum, die demokratische Funktion von Journalismus aufrecht zu erhalten. Wir sind diejenige, die im Vergleich zu Facebook und Co. für Glaubwürdigkeit stehen – das müssen wir wann immer es möglich ist deutlich machen und dürfen dieses Gut auch nicht leichtfertig aufs Spiel setzen.

Apropos Facebook und Co.: Die „Lügenpresse“-Debatte nimmt in den sozialen Medien ein besonderes Ausmaß an, das auch eine Belastung ist für Kolleginnen, die Online für Kommentare zuständig sind. Es sind übrigens insbesondere Frauen, die hier beschimpft werden – auch auf sexualisierte Art und Weise. Das zeigt: Das vermeintliche Frauenbild unserer Gesellschaft wird offenbar bei der erstbesten Gelegenheit zugunsten anderer Werte geopfert.

Wir als Journalistinnen tragen da gemeinsam mit unseren männlichen Kollegen eine besondere Verantwortung: Die Rollenbilder, die wir über unsere Medien vermitteln, prägen die Identitätsbildung. Deshalb muss die genannte Vielfalt an Frauenbildern, jenseits von Stereotypen auch in den Medien vermittelt werden – und zwar als Entwürfe, die alle ihre Berechtigung haben.

Nochmal zum Berufsbild und zur Rolle, die frau als Journalistin einnimmt: Unser Beruf ist im Wandel. Neue Tätigkeiten aus dem Bereich des Managements und der Umgang mit Technik werden immer wichtiger. Um nicht den Anschluss zu verlieren, müssen

insbesondere Frauen eine gewisse Offenheit an den Tag legen. Und vor allem: Der Glaube an die eigenen Fähigkeiten ist unabdingbar. Wir können das! Es gibt keinen Grund dafür, dass sich auf Stellen mit Führungsverantwortung oder mit hohem Technikanteil nur wenige Frauen bewerben! Wir dürfen uns nicht unter Wert verkaufen, sondern dürfen auf unsere Talente vertrauen – unabhängig vom Geschlecht und ohne, dass wir uns rechtfertigen oder erklären müssen.

Das Programm von FRAU MACHT MEDIEN verspricht viele weitere Anregungen zu geben, was unser Frauenbild betrifft. Insbesondere die Workshops bieten die Gelegenheit, die eigene Identität zu reflektieren. Und nutzen Sie auch die Gelegenheit, um zu Netzwerken und viele tolle Weibsbilder kennenzulernen. Ich wünsche Ihnen viel Spaß dabei!

## Eröffnung

**Dr. Mechthild Mäsker, Vorsitzende des  
DJV-Fachausschusses Chancengleichheit**



Ja, da sind wir wieder. Manche Gesichter kennen wir ja noch, oder kenne ich jedenfalls noch aus den verschiedensten Jahren. Wir sind ein buntes Frauenvolk wieder zusammen. Wir sind mehrere Generationen, die Älteste, Marlies Hesse, mit 80 Jahren, und diejenige, die bei jedem FRAU MACHT MEDIEN-Kongress dabei war. Herzlichen Dank, Marlies, für deine Treue. Die Jüngste habt ihr gerade gesehen, Olivia mit vier Wochen. Wir sagen ja, du kannst nie früh genug anfangen mit der Indoktrination von Frauennetzwerk und Verbindung miteinander, insofern auch das etwas, was uns möglich ist.

Ich habe euch was mitgebracht. Ich weiß nicht, ob ihr den Film schon gesehen habt über die Suffragetten. Ich war kürzlich in London und dann hab ich im Shop des House of Commons unter anderem diesem Kaffeebecher gesehen. Ich hatte zwar eigentlich nicht mehr viel Platz im Koffer, aber den konnte ich echt nicht stehen lassen. Das ist das eine, das andere ist, die Suffragetten waren ja sehr fortschrittlich schon im 18./19. Jahrhundert. Sie hatten Werbemittel, kleine Buttons, die sahen natürlich nicht so aus wie diese hier. Aber sie hatten sich schon viele Gedanken darüber gemacht, wie sie denn ihre Ziele erreichen. Sie haben auch 80 Jahre dafür gebraucht, das muss man vielleicht auch mal sagen. Und bald werden es 100 Jahre sein, die wir das Frauenwahlrecht feiern können. Das mit nicht immer ganz feinen Methoden von den Suffragetten durchgesetzt wurde. Es gab im House of Commons auch so ein kleines Tütchen Replikas. Also Anzeige oder Erscheinung vor der Metropolitan Police, also es wurden ja viele verhaftet für die Kämpfe, die sie ausgestanden hatten. Es gibt ein

Puzzle, woraus sich zusammengesetzt entsprechende Forderungen ergeben für die Frauen von den Frauen. Es gab Processions, was wir heute Demonstrationen nennen, zu denen aufgerufen wurde. Und die Suffragetten haben tatsächlich im Laufe der Jahrzehnte, weil sie auch immer lauter, immer stärker wurden, es geschafft, eine halbe Million Frauen für eine Demonstration auf die Straße zu bringen für das Frauenwahlrecht. Könnt ihr euch vorstellen, wie wir das heute hinkriegen, für unsere Rechte, für unsere Forderungen eine halbe Million Frauen auf eine Straße zu kriegen? Ich finde das bemerkenswert, zumal die ja damals kein Facebook hatten und kein Internet und kein WhatsApp und sich also irgendwie anders verständigen mussten. Sie haben auch publiziert. Fand ich auch sehr spannend, „The War Paper for women“, „Votes for women“ und haben auch entsprechende klassifizierte Werbeanzeigen eingeholt. Es gab ja auch Unterstützer. Auch männliche Unterstützer natürlich. Die hatten was zu sagen. Und die mussten letztendlich dann eben auch dafür stimmen, dass Frauen ein Wahlrecht bekommen. Es hat dann tatsächlich bis Anfang des 20. Jahrhunderts gedauert und 1918 haben zumindest die Frauen in Großbritannien, eigentlich schon bisschen früher, ein Wahlrecht bekommen, aber auch nur eingeschränkt. Erst 1928, die Frauen haben 1832 damit begonnen zu bekommen, haben sie es dann geschafft, dass sie ein allgemeines passives und aktives Wahlrecht hatten. Insofern sollen wir vielleicht nicht immer jammern und sagen, ach, das geht uns nicht schnell genug. Wir haben auch ein bisschen was erreicht. Und deswegen wollte ich das mitbringen, denn es gibt natürlich viele Themen, über die wir jetzt in diesen Tagen reden, die keine richtige Erfolgsgeschichte sind und die uns viele Sorgen machen. Kathrin hat es gerade schon ein bisschen angesprochen: Wir sind hier in Köln. Ist insofern Zufall, als wir eigentlich immer in Köln sind, und der Zufall ist jetzt, dass wir in einer Stadt sind, die nun plötzlich für etwas ganz anderes steht. Nicht mehr für Karneval, Alaaf. Die Kölner Ereignisse, Köln steht jetzt eben synonym für eine Stadt, in der Hunderte Frauen von Männern, von denen wir im Moment wissen, dass es vorrangig oder viele gewesen sind, die einen Migrationshintergrund haben, die aus dem Bereich Asylbewerber, Flüchtlinge kommen, und die Frauen sind gleich doppelt bestraft, denen in dieser Nacht übel mitgespielt wurde, die bedrängt, betatscht, zum Teil offenbar vergewaltigt wurden, zumindest mit der Einführung von Fingern. Das sind Berichte, wo ich ehrlich gesagt wirklich schlucken muss und wo ich sage, das möchte ich überhaupt nicht lesen müssen, was da passiert ist. Und der Nebeneffekt ist, dass darüber sehr viel gesprochen wird, aber dann auch immer mit dem Blick auf die mutmaßlichen Täter. Und die Frauen selbst sind so ein bisschen ins Hintertreffen geraten. Die Frauen sind, sagen Opferverbände, sehr häufig in einer Situation, wenn sie denn sexueller Belästigung ausgesetzt wurden, wenn sie vergewaltigt wurden, dass sie, wenn sie das zur Anzeige bringen, wenn sie es publik machen, wenn sie sich wehren, dass sie dann wieder stigmatisiert werden, dass sie wieder in eine Opferrolle gedrängt werden, dass sie immer wieder wiederholen müssen, was ihnen passiert ist. All diese Dinge kennen wir aus vielen Berichten, Gesprächen mit Opferverbänden, mit Frauennotruf usw.

Was außerdem passiert ist, der Nebeneffekt war, dass es also plötzlich eine große Menge an Rettern und Beschützern der deutschen Frau gibt, der deutschen Frauen, die vorher des Feminismus eher unverdächtig waren und die sich also nun berufen fühlen, die Retter der Enterbten zu spielen, sich aufzuspielen in einer Art und Weise, das alles einfach für ihre politischen propagandistischen Zwecke zu nutzen. Und das ist wieder etwas, das den Frauen angetan wird, die da angegriffen wurden, finde ich. Wir sind in Köln in einer Stadt, deren Oberbürgermeisterin zunächst mal eine parteilose Kandidatin war, eine Frau, die dann nach einem Attentat auch ein Opfer war, die bemitleidet wurde zum Teil. Am Anfang war nicht klar, wie schlimm es ist, danach war nicht klar, was passiert weiter mit ihr? Wird sie das Amt annehmen

können, wenn sie gewinnt? Das hat sie dann getan. Dafür wurde sie viel beachtet, sie wurde auch respektiert. Und dann kam die Silvesternacht, dann kam eine Pressekonferenz, die länger als zehn Minuten gedauert hat, und ein Halbsatz in dieser Pressekonferenz hat sie nun auf eine Armlänge reduziert in der öffentlichen Wahrnehmung. Auch das ist ein Bild, das wir dann verbreiten, das wir sehen, das wir erkennen, welches medial verbreitet, online wie auch immer, es ist so schnell über Facebook und durch die Internetforen gerast, in einem Augenblick, in einem Augenblick ist das passiert. Um es ein bisschen auf die Satire zu bringen, sind wir auch in einer Stadt, die gerade gestern einen von zwei Spitzenvätern des Jahres hervorgebracht hat. Es wurden gestern zwei Spitzenväter des Jahres gewählt, und zwar gibt es ein Unternehmen bzw. eine Stiftung, die Mestemacher-Gruppe, und die wählt immer den Spitzenvater, und die bekommen je 5.000 Euro für den Spitzenvater des Jahres. Zwei Männer, die für Familienengagement ausgezeichnet wurden. Ich muss jetzt mal die Brille abnehmen, damit ich das lesen kann: Es wurden ausgezeichnet Patrick Neumann aus Hannover und Christoph Paas aus Köln. Und die Meldung, die ich dazu gelesen habe, heißt: Demnach kümmert sich Neumann, Referent beim Landessportbund Niedersachsen, im Schnitt 7,5 Stunden am Tag um seine beiden Söhne und ermöglicht damit seiner Partnerin das berufliche Fortkommen. Instrumentenbauer Paas vereint demnach seit der Geburt des ersten Kindes vor 16 Jahren Beruf und Elternzeit. Der vierfache Vater übernimmt im Haushalt Aufgaben, die üblicherweise von Hausfrauen erledigt werden, hieß es. Dafür, wohlgemerkt, werden in dieser Republik Männer zu Spitzenvätern des Jahres gemacht. Da könnten wir direkt eine saure Gurke verleihen an die Mestemacher-Gruppe. Ja, wir sind in 2016, wir hätten auch 1832 sein können. Wir haben ja immerhin den Muttertag, das muss reichen. Einmal im Jahr ein Blumenstrauß, da wollen wir mal nicht so sein.

Es gibt manchmal Begegnungen, wo ich mich frage: Meine Güte, wo sind wir eigentlich gelandet? Nicht ganz 100 Jahre ist es her, dass die Suffragetten auf die Barrikaden gegangen sind. Heute sind wir in einer Republik, in der wir eine Kanzlerin haben, die durchaus gerne mal ein bisschen verniedlichend „Mutti“ genannt wird. Auch natürlich von bestimmten Leuten. Die wieder mal in den letzten Monaten, ich weiß nicht ob es jemand von euch aufgefallen ist, Titelbild war. In der Times natürlich, Frau des Jahres. Beim Spiegel und beim Stern in der letzten Zeit auch mal wieder. Und mittlerweile versteigen sich ja die Kollegen sogar so ein bisschen zu poetischen Ausdrücken: die Einsame, die Eiskönigin, die Marathonfrau habe ich gefunden und einen fand ich besonders schön – Schmerzdame. Schmerzdame fand ich auch besonders schön. Etiketten, die wir auf diese Frauen kleben. Das ist eine Kanzlerin, das ist die mächtigste Frau der Welt, sagen andere. Das ist eine Frau, die im Moment wieder zwischen allen Stühlen steht, wie schon so häufig, und dieses Mal erstaunlicherweise für eine Überzeugung, für eine Haltung, die sie zeigt seit Monaten gegen sehr viel Druck, der ausgeübt wird von den verschiedensten Seiten. Da muss ich sagen, das ist also auch schon etwas, dafür braucht man eine ganz dicke Elefantenhaut, um da einigermaßen durchzukommen. Wir haben, glaube ich, in vielen Artikeln, Kommentaren gelesen und vielleicht auch sogar geschrieben, dass das mit der Merkel, mit ihrer Sachlichkeit, Unemotionalität, all diese Dinge, die wir ihr da angedichtet haben oder vielleicht auch erkannt haben an ihr, mit denen haben wir sie etikettiert, haben ein Frauenbild da draufgeklebt irgendwie. Das war nicht mütterlich. „Mutti“ war immer eher ein bisschen verniedlichend und ein bisschen ironisch, satirisch angeklebt. Vielleicht sogar ein bisschen zynisch. Aber ist eigentlich all das, was wir an Etikettierung verwenden, gerecht und gerechtfertigt und entspricht es eigentlich dem, was diese Frauen oder tun? Tun wir uns selbst als Frauen eigentlich einen Gefallen damit, wenn wir so agieren? Ich bin mir da nicht so ganz sicher.



Wir haben selbst dazu beigetragen bzw. wir tragen selbst dazu bei, welche Frauenbilder wir kommunizieren, worüber wir reden, worüber wir sprechen. Wir haben diskutiert über den Titel „Weibsbilder“ im Fachausschuss. Können wir das so nennen? Das kommt ja vielleicht ein bisschen komisch. Gerade die Jüngeren sagten, ach, das ist doch völlig veraltet und ach nee, wir fanden, dass das eigentlich ein negativ besetztes Wort ist. Während wir gesagt haben, also so negativ besetzt finden wir es persönlich eigentlich nicht. Aber es gibt eben auch hier die verschiedensten Deutungsformen. Ich finde, ein Weibsbild ist doch irgendwie eine gestandene Frau. Wir selbst tragen vielleicht dazu bei. Wenn wir uns umgucken, kleben wir nicht schon mal schnell eine Etikette drauf? Die Zicke, die Alte, die Mutti da, die Schlampe ... ein Weibsbild ist eben ein Weibsbild mit sehr vielen Deutungsformen. Ich finde, es ist immer eine große Vielfalt an Weibsbildern, das finde ich das Positive wiederum. Wenn ich mich hier umgucke, finde ich es immer sehr bereichernd, jedes Mal wieder, dass wir auf unserem Journalistinnenkongress eine solche Vielfalt, eine Buntheit an Personen, Persönlichkeiten, Charakteren, Outfits, alles das, was dazu gehört, alles das, was Frau ausmacht, haben wir hier. Und auch eine große Vielfalt oft an Meinungen, über die wir uns dann auch mal auseinandersetzen. Da geht es auch mal ordentlich zur Sache, aber, so habe ich es jedenfalls hier immer erlebt, auf Augenhöhe. Und auch das ist etwas, wo ich glaube, dass wir darauf achten müssen, dass wir das mit der Augenhöhe nicht verlieren. Auf der anderen Seite haben wir im Moment ein Phänomen, dass wir da zwei Rechtsaußenpolitikerinnen haben, wo ich mir nicht sicher bin, also ein Politikerinbild stelle ich mir eigentlich ein bisschen anders vor, jedenfalls was die Inhalte angeht. Aber tatsächlich sind es zwei Politikerinnen, Frau Petry und Frau von Storch, die stehen für eine sehr extreme, aus meiner Sicht rechtsaußen und rechtsextreme Position einer Politik, die ich menschenverachtend und menschenfeindlich finde. Meine persönliche Meinung. Dennoch stehen sie offenbar für die Leute, die diese Partei wählen wollen, und wir werden morgen, glaube ich, keinen freudigen Wahltag erleben, die morgen vermutlich als Siegerinnen aus diesen Landtagswahlen hervorgehen. Die darüber triumphieren werden. Die wir nicht ausschließen können aus Podiumsdiskussionen im Fernsehen. Mit welcher Begründung sollen wir sie ausschließen? Wenn sie dann auch tatsächlich in die Landtage einziehen. Das ist eine sehr, sehr schwierige Situation, aber auch das ist ein Teil unseres Frauenbildes, das wir ertragen müssen manchmal.

Wir haben außerdem feststellen müssen, dass wir Journalistinnen, und Journalisten natürlich auch, mittlerweile auch als Bild ähnlich schlecht angesehen sind wie Politikerinnen. Wie Polizistinnen und Polizisten. Also wir teilen sozusagen im Moment ein Schicksal. Die Politikerinnen und Politiker, die Polizistinnen und Polizisten, die am Pranger stehen. Deren Selbstverständnis, deren Berufsverständnis, deren ethisches Verständnis vielleicht in Frage gestellt wird von vielen Teilen der Bevölkerung, von denen ich nicht immer so genau weiß: Sind es wirklich so viele? Ist es die Mehrheit der Bevölkerung oder ist es vielleicht doch eine kleinere Minderheit? Auch darüber, denke ich, müssen wir diskutieren. Das sind Schlaglichter, die ich jetzt ein bisschen geworfen habe und die auch teilweise schon in dem Begrüßungswort von Kathrin vorkamen. Wir werden über diese Themen in den heute und morgen diskutieren. Wir werden Erfahrungen austauschen und darüber sprechen, was zum Beispiel Ine Dippmann und Britta Hilpert der bei den Pegida-Demonstrationen passiert ist. Wir werden gleich eine junge Politikerin hören, die auch natürlich Etiketten verpasst bekommen hat im Laufe oder zu Beginn ihrer Karriere, als sie bundesweit publik wurde. Wir werden versuchen, Entwicklungen aufzuzeigen, vielleicht auch Tipps geben. Ich hoffe jedenfalls, dass wir aus dem Erfahrungsschatz hier gemeinsam schöpfen können. Wir werden anhören, zuhören, hoffe ich. Netzwerken, unterstützen und stärken und insgesamt damit einen hoffentlich erfolgreichen und sehr nutzvollen

und vielleicht auch ein bisschen sinnlichen, schönen Journalistinnenkongress FRAU MACHT MEDIEN erleben. Darauf freue ich mich sehr.

Wir beginnen mit einer aus eurer Sicht vielleicht etwas ungewöhnlichen Abfolge, nämlich erst mit einem Impulsreferat von Michelle Müntefering und danach kommt das Grußwort der Oberbürgermeisterin. Das Grußwort, könnt ihr euch vorstellen, hat ja inhaltlich mit unserem Podium dann anschließend, etwas enger zu tun. Aber wir haben auch Michelle Müntefering eingeladen. Als junge Politikerin, als junge nordrhein-westfälische Politikerin und auch als Journalistin, die sie von Haus aus ist, sozusagen gelernt, studiert. Das ist sicherlich auch ein Aspekt, der ganz spannend ist, dass wir mal von einer Kollegin, die dann die Seiten gewechselt hat, vielleicht mal ein paar Worte dazu hören, wie sie denn auf das Frauenbild schaut. Wir haben es genannt „Zwischen Prominenz und Profil“. Ich habe vorhin schon etwas von den Etiketten gesprochen, die wir aufgeklebt haben, und was ich zu Michelle Müntefering gefunden habe, war auch sehr hübsch. Es gibt bei Bild-Online, wenn ihr das mal googelt, immer Münte und Michelle, so ganz hübsch als Verbindung, es gab einen Hochzeitsbericht, da hieß es dann „Ja, ich bin jetzt Frau Müntefering“, also sozusagen das Ziel offenbar eines Berufslebens erreicht, ich weiß es nicht, war schon sehr bemerkenswert. Ich habe gedacht, na, guck an. Es gab viele Dinge, die eine Rolle spielten in der Berichterstattung über die Beziehung, dann die Ehe und dann natürlich auch die Kandidatur für ein politisches Amt, das dann mit einem Wahlkreisergebnis von 48,88 Prozent der Stimmen bemerkenswert ausgefallen ist. Es ist nämlich nicht so, dass Michelle Müntefering wie Kai aus der Kiste hüpfte, sondern dass sie auch schon vorher kommunalpolitisch aktiv war, in der Partei aktiv war. Dinge, die wir natürlich als diejenigen, die nicht in Herne oder in Nordrhein-Westfalen als Journalistin gearbeitet haben, vielleicht nicht beachtet haben. Das Brot in Berlin als junge Bundestagsabgeordnete ist vielleicht manchmal auch ein bisschen trocken. Früher gab es so etwas wie die Frauen-Frühstücke der verschiedenen Fraktionen der Frauen. Ich weiß gar nicht, ob es das überfraktionell noch gibt und in welcher Form das läuft, aber ich bin auf jeden Fall sehr gespannt, jetzt das Impulsreferat von Michelle Müntefering zu hören, und übergebe jetzt das Mikrofon.

## PROSA: Impulsreferat „Zwischen Prominenz und Profil“

Michelle Müntefering, SPD-Bundestagsabgeordnete



Sehr geehrte Damen,  
liebe Kolleginnen,

„Erstmals stehen sich jetzt in einem deutschen Landtagswahlkampf zwei Frauen gegenüber. Malu Dreyer und Julia Klöckner in Rheinland-Pfalz. Und damit stellt sich die Frage: Ist dadurch alles anders? Führt eine Frau einen anderen Wahlkampf? Ist es dann ein Vorteil, wenn die Konkurrenz auch eine Frau ist: Ist das dann ein Patt? Hebt sich der Faktor Frau gegenseitig auf, so wie minus mal minus plus ergibt? Gibt es überhaupt einen Faktor Frau – oder ist das bloß eine angenommene diffuse Kraft, die der eine als mysteriöse Geheimwaffe und der andere als offensichtlichen Nachteil beschreiben würde? Diese Fragen können nur die beantworten, die Politik machen, und am besten können es die beantworten, die als Frau Politik machen.“

Das schreibt Lara Fritzsche, in ihrem gestern erschienenen Beitrag für das Süddeutsche Zeitung Magazin. Ist das so? Jedenfalls leuchtet mir ein, Sie haben mich nicht zufällig gebeten, als Frau vor Frauen über Frauen in der Öffentlichkeit zu sprechen. Für mich als Politikerin ist es jedenfalls eine schöne Herausforderung, da ich durchaus eigene Erfahrungen gemacht habe, über die ich heute auch noch reden will. (Wir sind ja unter 3.)

Aber auch als Journalistin interessiert mich das Thema; denn diesen Beruf kann man vielleicht zur Seite -, aber nicht vollkommen ablegen. Und ein ein wachsamer Blick zeigt, dass sich etwas getan hat, dass es heute viel mehr Frauen in der Öffentlichkeit

gibt, als in der Generation meiner Eltern oder Großeltern, die mehr potentielle Vorbilder für andere, für junge Frauen sein können. Das ist auch ein Verdienst der Emanzipations- und Frauenbewegung.

Der Newsletter des Wissenschaftsmagazins "Spektrum" hat jüngst eine neue Studie publiziert. Darin heißt es: Wie Männer und Frauen in der Gesellschaft auftreten und repräsentiert werden – sei es im Sport, in der Arbeitswelt oder im Bildungssektor –, hat sich seit Anfang der 1980er Jahre merklich verändert. Trotzdem hätte diese Veränderung offenbar nicht ausgereicht, um auch an den Vorstellungen zu rütteln, die immer noch in den Köpfen vieler Menschen herumschwirren, sagen die ForscherInnen von der Williams Patterson University in New Jersey. Das könne auch damit zusammenhängen, dass viele nach wie vor Angst hätten, sie würden direkt in die andere Ecke rutschen, wenn sie verbreiteten Stereotypen zuwiderhandeln – und von anderen etwa direkt als Weichei oder als machtgeile Karrierefrau wahrgenommen. Speziell die weiblichen Rollenklischees hätten sich sogar noch verstärkt.

Als Politikerinnen und Journalistinnen tragen wir zu dieser Wahrnehmung von verschiedenen Seiten bei. Wir kennen das Brennglas der Erwartungen, die Öffentlichkeit. Entweder halten wir den Scheinwerfer in den Händen oder wir werden ausgeleuchtet bis auf die Poren. Den "Filter" dieses Brennglases hat die Kollegin Lara Fritzsche in ihrem Artikel über den Wahlkampf Klöckner/Dreyer in herausragender Weise beschrieben. Erlauben Sie mir, Ihnen einen Auszug vorzulesen:

„Keine der (oben genannten) Frauen empfindet es als Problem, eine Frau zu sein. Auch nicht als schwierig. Es ist nicht das Amt, das anders lastet, nicht der Machtkampf, den sie scheuen. Das Problem, das sie haben, liegt darin, dass andere eines mit ihnen haben. Viel mächtiger als der politische Kontrahent oder der harte Angriff ist das Klischee, wie eine Frau zu sein hat. Das ist ihr Gegner. Und nie ist dieser Gegner so stark wie im Wahlkampf. Ein Mann ist ein leeres Blatt Papier. Eine Frau ist kein leeres Blatt, sie ist eine Abweichung vom Normalzustand. Sie ist die Frau. Natürlich ist sie noch mehr. Sie kann schlau sein oder dämlich, höflich oder unfreundlich, rigide oder locker. Aber sie ist das alles als Frau. Das Blatt Papier, das sie ist, hat die Farbe rosa. Alles, was man darauf schreibt, sieht anders aus als auf einem weißen Blatt Papier. Blaue Tinte wirkt lila. Gelbe Tinte wirkt orange. Aus energisch wird hysterisch. Aus konsequent wird zickig. Aus realistisch wird verbittert. Aus attraktiv wird Barbie. Aus Vollzeitpolitikerin wird Rabenmutter. Aus durchsetzungsstark wird eiskalt. Aus schwanger wird "nicht erreichbar". Aus emotional wird gaga. Aus machtbewusst wird Königsmörderin. Und aus einem neutralen Gesichtsausdruck wird bei einer Frau ein unfreundlicher. Politikerinnen müssen all diese Verfärbungen immer mitdenken." Danke, Lara Fritzsche! Ich habe noch kein besseres Bild gefunden. Genau so ist das. Manchmal noch schlimmer. Das Klischee folgt uns auf Schritt und Tritt. Als Frauen haben wir gelernt, damit zu leben. Und manchmal haben wir - bewusst oder unbewusst – auch akzeptiert, andere Frauen ebenso zu betrachten. Und weil die Beobachtung Kern der journalistische Arbeit ist, deswegen müssen wir uns darüber im Klaren sein.

Frau Posche vom Stern wird mir verzeihen, wenn ich einige Auszüge auch aus ihrem Portrait über die beiden Kandidatinnen zitiere. Über Julia Klöckner ist da folgendes zu finden: „In der Halle der Turngemeinde 1847 von Nieder-Ingelheim dreht sich die Spitzenkandidatin der CDU an diesem Abend wie eine Walzerkönigin beim Maitanz.“ „Bis ihre schlanke Silhouette, die perfekt schraffierte Maquillage, das fedrig geschnittene Haar von allen Seiten bewundert sind.“ „Und lacht bis in die hintersten Winkel ihres sehr schönen Mundes. Sie war mal bei, geschätzt, Größe 44. Jetzt vielleicht Größe 36/38.“ „Als Julia Klöckner 2002 in Berlin aus der Rebstocklandschaft

des Guldenbachtals aufplopte, da war sie sogleich das Prachtweib der Partei. Eine Loreley mit Pustebacken. Immer nur lächeln und immer vergnügt. Auf Parteitagern erschien sie aufgeföhnt und in weiß abpaspelierten Blazern, wie sie damals die CNN-Moderatorinnen in Amerika hatten."

Dieses Portrait ist mit pinkfarbenen Stift geschrieben. Unabhängig davon, welche der Kandidatinnen und Politik man selbst präferiert: Ich fände hier wäre schwarz die bessere Farbe gewesen!

Liebe Frauen, dass ich hier einen Tag vor der Landtagswahl in Rheinland-Pfalz Frau Klöckner verteidige, das finde ich selbst schon ein bisschen kurios. Zumal Malu Dreyer da besser wegkommt. Aber: Es geht eben immer auch darum, WIE die Auseinandersetzung stattfindet. Und das gilt ebenso für den politischen Gegner, die GegnerIN.

Spätestens wenn man selbst betroffenen ist, wenn man merkt, das Problem hat man gar nicht selbst, das Problem haben die anderen, spätestens dann wird man auch dafür sensibel. Es ist wie bei der Frauenquote - erst die Erfahrung zeigt, dass eine Quote nicht die Schwächen der Frauen kompensieren muss, sondern die der Gesellschaft! Insofern hat die Frauenbewegung mit mir eine engagierte Mitstreiterin. An eigenen Erfahrungen mangelt es mir nicht.

„Die vermutlich einzig richtig junge Person in drei Kilometern Umkreis heißt Michelle. Michelle trägt ein sehr sparsames Kleid, eine Textilie, die sich Hans Eichel beim Zuschnitt seines Etats mal besser zum Vorbild genommen hätte. Außerdem ist sie die Organisations-Chefin. Hauptredner im Volkshaus ist Ministerpräsident Peer Steinbrück. Michelle scheint ihn irgendwie nervös zu machen. Steinbrück sagt: ‚Die SPD hat nicht immer recht. Bei Ikea hält auch nicht immer alles, mit Ausnahme von Billy Boy.‘ Ich denke, nanu, Billy Boy ist doch eine Kondommarke. Der Steinbrück ist ja völlig fertig.“ Tagesspiegel, 2005.

Nun kennen wir den geschätzten Kollegen Harald Martenstein und seinen Humor. Was ich aber schon immer sagen wollte, sage ich jetzt: Das Kleid war pechschwarz und knöchellang! Damals war ich übrigens Mitte 20 und habe als stellvertretende Parteivorsitzende in Herne und ehrenamtliche Kommunalpolitikern eine Veranstaltung der örtlichen 60plus moderiert. Peer Steinbrück kannte ich da schon fünf Jahre, als Unterstützer der jungen Kommunalpolitiker und Kollegen im Landesvorstand.

Auf dem Weg in die Politik, in den Vorstand der NRW-SPD und in den Herner Stadtrat war das nicht das einzige Mal, dass ich diese Art der Berichterstattung erlebt habe. Das Stadtmagazin Herne titelte nach der Eröffnung des örtlichen Kinos, bei der neben mir noch 200 andere Gäste waren: "Hoffnung trug Hut." Das Radio spielte nach meinem ersten öffentlichen Interview, ich war 19, einen vermeintlichen Emanzipations-Song mit zweifelhafter Schlagzeile: „Frauen kommen langsam, aber gewaltig.“

Nach der Heirat mit Franz brachen dann alle Dämme - und ich erspare uns hier die Schwangerschaftsgerüchte und pseudo-psychologischen Einlassungen zu meiner Partnerwahl (die Motive des Mannes sind ja verständlich und liegen auf der Hand). Im Stern lautete jedenfalls eine Überschrift: „Pin up für Genossen.“

Wirklich getroffen war ich aber einmal - nach dem Gespräch mit einer seriösen Tageszeitung, deren Arbeit ich schätze, über deren Anfrage ich mich freute und die ich gerne an meinen politischen Vorstellungen teilhaben lassen wollte. Ich verzichte hier auf Nennung des Mediums, weil ich nach über zehn Jahren Erfahrung auf Kommunal-, Landes- und Bundesebene der Politik mir nicht vorstellen konnte, dass es gibt, was ich damals erlebt habe. Mitten in der Nominierungsrunde der Partei vor Ort - ich hatte eine Gegenkandidatin, die ebenfalls für den Bundestag kandidieren wollte - traf ich mich mit der Redakteurin. Die Fragen, die sie stellte, hatten nichts mit meiner Kandidatur, mit dem politischen Prozess und auch nicht mit mir zu tun. Sie

begann direkt so: „Wohnt Ihr Mann eigentlich bei Ihnen? Wie oft sehen sie sich überhaupt?“ Es fühlte sich mehr an wie ein Verhör, als ein Interview. In diesem Moment hätte ich mir einen Pressesprecher gewünscht. Der hätte das sofort beendet. Rauskommen musste ich da aber selber. Das ist sicher ein extremes Beispiel.

Liebe Frauen, aber wen wundert's - in 15 Jahren auf Ochsentour lernt man eben ganz schön viele Ochsen kennen. Erstaunlich nur: Nicht alle Ochsen sind männlich!

Journalistinnen müssen sich in jedem Fall bewusst machen, dass sie immer auch etwas über sich selbst schreiben, wenn sie über Frauen schreiben. Das heißt nicht, gefälliger Berichterstattung. Sondern das heißt: Empathie.

Das gilt auch für Politikerinnen: Ursula Von der Leyen, das darf ich verraten, ist nicht meine Lieblingspolitikerin. Aber wenn im SPD-Ortsverein über ihre Frisur gelästert wird, in diesem Moment muss ich sagen: „Sucht Euch ein besseres Argument“.

Madeleine Albright hat übrigens eine Ahnung, was passiert, wenn Frauen so miteinander umgehen. Sie sagt: “There’s a Special Place in Hell for Women, who don’t help each other”.

Zum Glück gibt es eine ganze Menge Frauen, gerade auch viele junge Kolleginnen, die sehr bewusst und sehr verantwortlich mit den Rollenbildern in der Gesellschaft umgehen, die sich auseinandersetzen mit anderen Frauen als aktiv denkende und schaffende Persönlichkeiten. Diese Wahrnehmung darf nicht die Ausnahme sein, sondern muss gesellschaftliche Normalität werden.

Dazu würde es schon helfen, wenn Lebensentwürfe nicht zum Bewertungskriterium stilisiert würden, wie es viel zu oft der Fall ist. Eine kinderlose Frau kann auch eine gute Familienpolitik machen, eine junge Frau konservative Vorstellungen vertreten, eine Frau mit Kopftuch eigenständig denken. Frauen sind immer mehr als das, was das an der Oberfläche erscheint. Wir müssen uns die Mühe machen, sie kennenzulernen. Wie wahrscheinlich jede von uns habe ich meine Heldinnen - auch wenn viele Frauen im Schatten der Männer verschwanden: Ingeborg Bachmann, Camille Claudelle, Frida Kahlo, Astrid Lindgren, Sofie Scholl, Anne Frank, Susan Sonntag, Hannah Arendt, Giorgio O’Keeffe, bis hin zu einer meiner alten Lehrerinnen. Sie alle haben eines gemeinsam: Über jede von ihnen habe ich eine Vorstellung, die weit über ihr Aussehen, über ihre Geschlechterrolle hinausgeht.

In meinem Berliner Büro hängt eine ganzseitige Grafik der Zeit an der Tür über die Nobelpreise seit 1909. Sie wurden zu 94,5 Prozent an Männer vergeben! 847 gingen an Männer, 47 an Frauen (Marie Curie erhielt ihn zweimal), obwohl es oft die Frauen waren, die bedeutende Arbeiten geleistet haben, die wesentliche wissenschaftliche Fortschritte überhaupt erst möglich machten! Bei den Top-Professuren sind übrigens 84,5 Prozent männlich. Auch wenn eine ganze Reihe an Gesetzen über das letzte Jahrhundert die Rechte der Frauen gestärkt haben - vom das Wahlrecht über das Grundgesetz bis hin zur Frauenquote - unterm Strich gilt immer noch: Frauen erhalten nicht die Anerkennung, die sie verdient hätten. Und das beginnt bei der Wahrnehmung! Zurück zum praktischen Alltag der Politik: Wenn einmal eine bestimmte Wahrnehmung gesetzt ist: Wie kommt man dann da wieder raus? (Vielleicht können Sie mir da nachher noch ein paar gute Tipps geben.)

Ich habe mich jedenfalls gefragt: Wie kann ich mich in meiner neuen Aufgabe, in meiner neuen Rolle, als erstes von dem Klischee „Frau von“ befreien und einfach nur eine gute Abgeordnete sein? Dafür habe ich 1. alle Politikfelder ausgeschlossen, in denen mein Mann schon einmal Minister war. Für die eigene Arbeit im Bundestag kam also nicht mehr infrage: Verkehr, Bauen, Wohnen, Arbeit, Gesundheit, Soziales. Zudem habe ich mir politische Aufgaben gesucht, von denen Franz möglichst wenig Ahnung hat. So bin ich Außenpolitikerin geworden. Auch wenn er sich sonst sehr zurückhält, hatte er dann auch gleich ein paar halbseidene Tipps für mich: „Als

Außenpolitikerin brauchst du drei Dinge", hat er gesagt. 1. Einen Nadelstreifenanzug, 2. Ein Abonnement der New York Times und 3. du musst distinguiert gucken.

Ich dachte mir, naja, wenn er mir was zum Anziehen kaufen will, dann sage ich jetzt auch nicht Nein. :-)

Ein anderer schöner Effekt, der ganz von selbst einsetzt, ist: Wenn ich heute in Schulen gehe, kennen die Schüler meinen Mann gar nicht mehr. Die sind vielmehr positiv davon überrascht, dass kein Alter Mann im Anzug vor ihnen steht. Die lassen sich begeistern. Mädchen, aber auch Jungs. Und: Ich treffe eine Generation, die viel normaler mit Frauen in Führungspositionen aufwächst. Daran hat die Politik der alten Tante SPD einen großen Anteil. Und: Dass die Familienministerin in den Mutterschutz geht und ausgerechnet am Frauentag ein Mädchen zur Welt bringt, das muss ihr erstmal jemand nachmachen.

Wer von Ihnen jetzt nach eindringlicher Prüfung mit sich selbst hadert: Es ist heiliges Jahr. Wir sind Köln. Im Himmel ist noch Platz für kluge Frauen.

Herzlichen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

## Grußwort

### Henriette Reker, Oberbürgermeisterin der Stadt Köln

#### Es gilt das gesprochene Wort!



Sehr geehrte Frau Konyen,  
sehr geehrte Dr. Mäsker,  
sehr geehrte Frau Müntefering,  
meine sehr geehrten Damen,

ich freue mich sehr, Sie als Oberbürgermeisterin hier in Köln zu dem DJV-Journalistinnentag unter dem Titel „Frau macht Medien“ begrüßen zu können.

Erst Freitag der vergangenen Woche fand der Empfang anlässlich des Internationalen Frauentags bei uns im Rathaus statt. Dass es auch heute noch unbedingt notwendig ist, den Frauentag zu begehen, hat einen ganz einfachen Grund: Bis zur vollständigen Gleichstellung von Mann und Frau ist es noch ein weiter Weg.

Im vom Weltwirtschaftsforum veröffentlichten Global Gender Gap Report 2015, der die Gleichstellung der Geschlechter zum Thema hat, liegt Deutschland auf Platz 11 der 145 untersuchten Länder. Nordische Länder wie Island, Norwegen, Finnland, Schweden und Irland sind vor uns, aber auch Länder wie Ruanda, die Philippinen, die Schweiz, Slowenien und Neuseeland. Für dieses Ranking wurden Indikatoren aus den Bereichen Wirtschaft, Bildung, Politik und Gesundheit untersucht.



Bis zur vollständigen Gleichstellung von Mann auf Frau in Arbeitswelt, Bildung und Politik kann es nach Ansicht des Weltwirtschaftsforums noch mehr als 100 Jahre dauern!

Und so darf unser Engagement auf der ganzen Welt nicht nachlassen: gegen Gewalt an Frauen, für gleiche Bildungschancen und auch dafür, dass immer mehr Frauen politische Ämter bekleiden und in Unternehmen Führungspositionen übernehmen.

In den Medien gibt es mittlerweile zahlreiche positive Anzeichen, dass sich etwas bewegt und mehr Frauen in der Führung sind. Beispiele wie die Co-Chefin der RTL-Group Anke Schäferkordt, Verlagschefin Liz Mohn, die Nachrichtenfrauen Mariette Slomka und Caren Miosga oder die Polit-Talkerinnen Maybritt Illner und Anne Will. Der WDR hatte vor Tom Buhrow eine Intendantin, Monika Piel.

Und trotz dieser positiven Entwicklung sind Frauen auch in den Führungs- und Entscheidungspositionen der Medien noch immer stark unterrepräsentiert. Und das, obwohl die Zahl der Journalistinnen in den vergangenen Jahrzehnten deutlich gestiegen ist.

Mit Ihrer Arbeit insgesamt und gerade auch mit Ihren Journalistinnen-Kongressen tragen Sie dazu bei, meine Damen, dass wir Frauenbewusstsein stärken und dass Frauen selbst nach Möglichkeiten suchen, die Gleichstellung voranzubringen. Journalistinnen sind im Schnitt besser ausgebildet als ihre männlichen Kollegen, verdienen aber trotzdem deutlich weniger Geld. Zum Teil lässt sich das durch höhere hierarchische Positionen erklären, der Großteil aber geht allein aufgrund des Geschlechts mit weniger Geld nach Hause. Während graumelierte Moderatoren an Seriosität gewinnen, verschwinden ihre gleichaltrigen Kolleginnen meist vom Bildschirm.

Bei Diskussionsrunden oder Interviews zur Finanzkrise wurde es deutlich: Die Medien setzten meist auf männliche Gesprächspartner und Expertise.

Immer noch spielt bei Frauen das Äußere eine Rolle – eine zu große, wie ich finde. Was für ein Bild von Frauen haben wir, und wie wollen wir, dass Frauen in den Medien dargestellt werden? Im Fernsehen werden althergebrachte Rollenmuster und frauenfeindliche Stereotype bedient.

Die Frauen sind mittlerweile zwar durchaus erfolgreiche Unternehmerinnen, aber es fehlt doch der Held, die große Liebe, die ihr Leben rettet und erst vervollständigt. Ohne ihn kann sie demnach nicht glücklich sein.

Die klischeehafte Darstellung von Frauen in den Medien und die mangelnde Präsenz von Frauen, wie wir sie in unserem Alltag erleben, prägen die Wahrnehmung und führen zwangsläufig zu einem Zerrbild.

Mit welchem Frauenbild werden junge Menschen heute groß? Manga-Mädchen mit übergroßen Augen, superschlanke Dessousmodels an jeder Litfaßsäule zur Weihnachtszeit, Musikikonen, die sich nicht nur beim Outfit, sondern auch im Tanzstil an Freizügigkeit überbieten. Sind das die Vorbilder unserer jungen Frauen und erwarten die jungen Männer Partnerinnen dieses Formats?

Die Realität vieler Frauen in Deutschland sieht im Alltag meist anders aus. Viele sollen ihren Männer ebenbürtige Partnerinnen sein, zeitgleich aber auch Supermütter erstklassig erzogener und geförderten Kinder und natürlich erfolgreich im Job. Das ist

die Latte, an der viele gemessen werden und nicht wenige zerbrechen. Burnout, Depressionen oder körperliche Gebrechen sind die Folge.

Deutlich mehr Frauen als Männer treten beruflich kürzer, um Kinder großzuziehen oder auch kranke Familienmitglieder zu pflegen – oft genug auch beides! Diesen enormen Beitrag für die Gesellschaft zahlen sie dann mit Brüchen in ihren Lebensläufen, fehlender sozialer Absicherung und Altersarmut.

Frauenthemen werden in den Redaktionen oft noch belächelt oder als Minderheitenthemen zur Seite geschoben. Warum finden diese Themen so wenig Platz: dass Frauen sich überfordert fühlen, dass die Vereinbarkeit von Familie und Beruf nur mit familiärem Netzwerk, tollem Freundeskreis und vor allem verantwortungsvollem Partner gelingen kann? Themen wie die aufopferungsvolle, auslaugende Pflege kranker Angehöriger sind auch nicht unterhaltsam und finden in der Regel nur auf den späten Sendeplätzen statt. Warum trauen sich Journalistinnen nicht, in den Redaktionen diese Themen anzusprechen? Die Lebensrealität bringt keine Quote.

Eine ganz neue Herausforderung ist uns auch durch die schrecklichen Ereignisse am Kölner Hauptbahnhof in der Silvesternacht bewusst geworden.

Ich gehöre zu der Generation, die noch mit einem anderen Frauenbild groß geworden ist.

Alle Menschen – mit oder ohne Zuwanderungsgeschichte –, die diese Rechte nicht anerkennen, müssen nach unseren Gesetzen bestraft werden. Meiner Meinung nach ist es notwendig, das aktuelle Strafrecht in diesen Punkten zu verschärfen.

Meine Damen,

es gibt noch viel zu tun. Aber Frauen sind auch dafür bekannt, sich ausdauernd und kraftvoll für wichtige Ziele einzusetzen. Wir machen das ständig für andere und müssen lernen, es öfter für uns zu tun. Gleichberechtigung ist und bleibt ein wichtiges Ziel zum Wohle der Gesellschaft. Es ist wissenschaftlich erwiesen, dass gemischtgeschlechtliche Teams produktiver sind, dass Frauen in Unternehmen für ein ausgeglichenes Arbeitsklima sorgen und neue Ansätze in Strategien einbringen.

Insofern bin ich überzeugt, dass Stunden voller Produktivität und interessanter Ideen vor Ihnen liegen. Ich wünsche Ihnen in diesem Sinne einen erfolgreichen Kongress und einen schönen Aufenthalt hier bei uns in Köln.

## **PROVOKATION: Podiumsdiskussion „Das Frauenbild in Deutschland im Spannungsfeld von Sexismus, Flüchtlingspolitik und Medienalltag“**

**Dr. Ilka Desgranges**, Ressortleiterin Saarbrücker Zeitung  
**Ine Dippmann**, MDR Leipzig, DJV-Landesvorsitzende Sachsen  
**Britta Hilpert**, Leiterin Landesstudio Brandenburg des ZDF,  
Vorstandssprecherin Reporter ohne Grenzen  
**Juliane Leopold**, freie Journalistin, Beraterin für den digitalen Wandel in  
der Medienwelt, ehem. Chefredakteurin von BuzzFeed  
**Prof. Dr. Marlis Prinzing**, Professorin an der Hochschule Macromedia  
in Köln

**Moderation: Dr. Mechthild Mäsker**



Mechthild Mäsker:

Wir haben Kolleginnen auf das Podium eingeladen und auch eine Wissenschaftlerin, die ursprünglich als Journalistin angefangen hat und im journalistischen Bereich tätig ist. Wir haben die Thematik dieses Podiums ja kurzfristig geändert, das habt ihr mitbekommen. Ursprünglich hatten wir vor, über Frauenkarrieren zu sprechen, über die mangelnde Anzahl an Frauen in Führungspositionen in den Medien. Und dann passierte Silvester. Es gibt ja immer vor Köln Silvester und nach Köln Silvester. Nach Köln Silvester haben wir festgestellt, dass es viele Dinge gibt, über die wir sprechen

müssen, und die Themen sind in unseren Gremien, in unseren Redaktionen. Deswegen jetzt also ein Thema, das lautet „Das Frauenbild in Deutschland im Spannungsfeld von Sexismus, Flüchtlingspolitik und Medienalltag“. Frau Reker hat schon ein bisschen darauf hingearbeitet. Wir wollen das in diesem Podium aber weiter ausdehnen, sozusagen über die Silvesterereignisse hinaus. Und dazu haben wir Kolleginnen eingeladen. Die erste, die ich jetzt auf das Podium rufen möchte, ist Juliane Leopold. Juliane ist freie Journalistin, ehemalige Chefredakteurin von BuzzFeed, Gründungs-Chefredakteurin, Beraterin für den digitalen Wandel in der Medienwelt. Was genau heißt das?

Juliane Leopold: Das heißt, dass ich gerade Unternehmen dabei helfe, noch erfolgreicher im Internet zu werden, also Medienunternehmen, Verlagen, Zeitungen.

Mechthild Mäsker: Die Verlage klagen ja sehr und haben großen Nachholbedarf.

Juliane Leopold: So ist es.

Mechthild Mäsker: Du hast mal geschrieben oder gesagt, der beste Job, den die Medienbranche zu bieten hat, wäre der Chefredaktionsposten bei BuzzFeed. Und nun bist du diese Chefposition los. Und jetzt?

Juliane Leopold: Nun bin ich ein bisschen unabhängiger und kann das machen, was ich sehr liebe, nämlich nicht wochenlang am gleichen Schreibtisch sitzen. Ich genieße das sehr, gerade in unterschiedliche Länder zu reisen und unterschiedliche Jobs zu machen. Das ist toll.

Mechthild Mäsker: Das Internet ist einerseits eine Chance, andererseits, wie wir erlebt haben, auch etwas, da gehen Falschmeldungen genauso schnell durch wie wahrheitsgemäße Meldungen. Es gehen Gerüchte durch, es gehen Fälschungen durch, das haben wir auch erlebt. Ist es trotzdem so, dass die Chance überwiegt für uns als Medienschaffende oder ist es doch eher ein zunehmendes Risiko?

Juliane Leopold: Das ist schwierig zu sagen. Ich glaube, gerade wenn wir uns das Diskussionsthema angucken, scheinen die Risiken zu überwiegen. Wir erleben gerade, wie Journalistinnen und Journalisten massiv angegangen werden in ihrer Berichterstattung und beleidigt werden, nicht nur kritisiert, sondern quasi verbal vernichtet werden sollen. Und da glaube ich müssen wir immer wieder realisieren, dass die Kulturtechnik Internet oder das Medium Internet einfach noch wahnsinnig jung ist. Wir müssen noch lernen, damit umzugehen und uns auch Verteidigungsmechanismen aneignen.

- Mechthild Mäsker: Vielen Dank, darüber werden wir sicher gleich sprechen. Du hast gerade das Thema Journalistinnen, die angegriffen werden, angesprochen. Deswegen bitte ich jetzt als nächstes zu mir Ine Dippmann. Ine Dippmann ist DJV-Landesvorsitzende in Sachsen und gehört zu denen, die vor kurzem massiv am eigenen Leib zu spüren bekommen hat, was es heißt, angegriffen zu werden. Du bist eigentlich als Radioreporterin für MDR Info unterwegs. Wir sprechen gleich noch mal über die eigentlichen Vorkommnisse. Du beobachtest ja nun schon von Anfang an Pegida, Legida, AfD, diese ganze Entwicklung. Als Sächsin natürlich dann eben auch am Ort des Geschehens. Wie radikalisiert und wie verschlimmert hat sich die Situation für euch von der Berichterstattung her, wenn du zurückschaust auf die Anfänge und mit Blick auf das Gefühl, das du hast, wenn du jetzt zur Berichterstattung ausrückst?
- Ine Dippmann: Ich habe vom ersten Tag der Berichterstattung an, das war im November 2014, Lügenpresse-Rufe ins Gesicht bekommen. Und das übrigens auch von einer Frau, ich würde sagen so Mitte 50, mit der ich noch gar nicht gesprochen hatte, sondern die ich nur darum gebeten hatte, mir mal zu erzählen, warum sie eigentlich bei Pegida ist. Von daher war diese Radikalisierung sehr, sehr schnell zu spüren. Aber dass jetzt auch Frauen andere Frauen auf Demonstrationen schlagen, zeigt schon, dass die Hass-tiraden, die von den Bühnen von Pegida und Legida montäglich in Sachsen erklingen, langsam in die Köpfe und Hirne eingesickert sind, die Herzen vergiften, wenn ich es jetzt mal ein bisschen poetisch ausdrücken soll. Und das ist das, was mir große Sorge macht.
- Mechthild Mäsker: Ähnliches, nicht ganz so Handgreifliches, aber doch Ähnliches ist Britta Hilpert vom ZDF, Studioleiterin in Potsdam, passiert. Sie war vorher langjährige Korrespondentin in Moskau, also Russland ist ja auch nicht unbedingt immer ein freundliches Pflaster. Du hast als Reporterin schon einiges erlebt in den verschiedenen Ländern, in denen du warst. In Belgien hast du gearbeitet, in Russland hast du gearbeitet, in London studiert. Also du hattest viele Begegnungen auf internationaler Ebene. Diese Situation, wie wir sie jetzt hier in Deutschland erleben, würdest du sagen, es gab schon vergleichbare Begegnungen für dich, zum Beispiel in Russland, vergleichbare Begegnungen bei anderen radikalen Demonstrationen?
- Britta Hilpert: Ich möchte noch hinzufügen, dass ich auch Vorstandssprecherin bei Reporter ohne Grenzen bin. Das gibt mir aber gleich die Chance zu sagen, dass der Grund, warum ich zu Reporter ohne Grenzen gegangen bin, natürlich Russland war. Als ich in Russland Korrespondentin war, da habe ich erlebt, wie mit Journalistinnen und

Journalisten umgegangen wird. Da muss man sagen, dagegen ist Legida nichts. Und da habe ich eben gedacht, ich muss irgendwas tun, das kann doch nicht sein. Und dass ich jetzt in einer Situation bin, wo ich als Reporter ohne Grenzen-Vorstand mich mit deutschen Verhältnissen beschäftigen muss, hätte ich mir nie träumen lassen. Und vielleicht erklärt das auch eine gewisse persönliche Naivität. Ich bin da auf eine AfD-Demonstration gegangen und habe gedacht, naja, AfD ... und bin dann da eben rumgeschubst worden. Und das war für mich dann doch erschreckend und neu, muss ich sagen.

Mechthild Mäsker: Wir sprechen da gleich auch noch mal inhaltlich genauer drüber. Du erwähntest gerade Reporter ohne Grenzen. Dort wurden für 2015 22 tätliche Angriffe auf Journalisten erfasst.

Britta Hilpert: Mehr sogar.

Mechthild Mäsker: Wie viele sind es jetzt?



Britta Hilpert: Rund 40. Und Dunkelziffern gibt es immer noch. Ich glaube, ihr Kolleginnen kennt das auch. Ich kenne einige Kollegen, die sagen, ja, da habe ich ein Feuerzeug an den Kopf bekommen, aber ... man gewöhnt sich ja fast daran. Lügenpresse, Lügenpresse ist ja schon normal, muss man leider sagen, im Sinne von gewohnt. Und dass man dann da auch mal ein bisschen geschubst wird oder etwas an den Kopf geworfen bekommt oder so. Die Kolleginnen und Kollegen sind leider schon fast so weit, dass sie dann sagen, das gehört fast dazu. Ich sage auch immer den Kollegen, dass sie das melden sollen, das muss wenigstens dokumentiert sein, dass wir da auch entsprechend Druck machen können. Ohne Dokumentation, ohne Statistik keine Grundlage, auf der man handeln kann.

- Mechthild Mäsker: Wir haben ja auch immer darüber diskutiert, wann, wo, wie, was berichten wir, wie dokumentieren wir etwas? Britta Hilpert hat gerade gesagt, Reporter ohne Grenzen guckt dadrauf. Es gibt dann aber natürlich auch die Frage, was veröffentlichen wir, in welchen Zusammenhängen und woran orientieren wir uns da? Da war auch natürlich die Silvesternacht in Köln ein Thema. Deswegen haben wir Dr. Ilka Desgranges eingeladen, eine Kollegin aus dem Saarland. Ilka, du bist viele Jahre für den DJV im Presserat gewesen.
- Ilka Desgranges: 17 Jahre.
- Mechthild Mäsker: Du bist Leiterin einer Lokalredaktion bei der Saarbrücker Zeitung. In einem Onlinekommentar in den Lübecker Nachrichten habe ich kürzlich zu einer Straftat gelesen, da stand dann drunter, der Paragraf 12.1 des Pressekodex ist ja wohl ausgesetzt, da könnt ihr euch nicht mehr drauf beziehen. Jetzt hier mal Butter bei die Fische, sagt, wo kommt der Typ her?! Und in dem Artikel in den Lübecker Nachrichten stand dann die Herkunft auch drin, das war auch nicht weiter kommentiert worden von der Kommentar-Redaktion. Jetzt hat der Presserat gerade gesagt, nein, wir bleiben bei der Richtlinie 12.1, und zwar so, wie er bisher war. Die SZ hat diesen Artikel dazu überschrieben mit „Selbst entscheiden“. Also selbst entscheiden, was wir damit machen, wie wir damit umgehen. Wir müssen uns eine eigene Entscheidungsgrundlage schaffen, wir müssen selbst begründen, warum wir in dem einen Fall vielleicht die Herkunft nennen und in dem anderen Fall nicht. Wie siehst du die Richtlinie 12.1 heute mit Blick auf die vergangenen Wochen?
- Ilka Desgranges: Also, ich denke, sie hat noch genauso Bestand, wie sie davor Bestand hatte. Aber es ist eine Ziffer im Pressekodex, die immer schon für Diskussionsstoff gesorgt hat. Ich darf kurz an die Diskussionen erinnern: Schreiben wir in der Berichterstattung Sinti, Sinti und Roma oder Roma? Wobei das auch immer schön durcheinander ging in den Bezeichnungen. Das war aus meiner Sicht und in meiner Zeit als Presseratsfrau die erste große Diskussion um Ziffer 12. Die, die jetzt geführt wird, habe ich erwartet. Die habe ich erwartet, als ich die Berichterstattung über Köln gelesen, gehört, gesehen habe. Mir war klar: In Print wird jetzt wieder über Ziffer 12 diskutiert, denn sie war immer schon umstritten. Es gibt das Argument, wir wollen das tun, was unsere Leser von uns erwarten, und die erwarten, dass wir immer die Nationalität, die Ethnie, die Herkunft nennen. Das halte ich für falsch. Ich selbst weiß nicht von jedem Leser, was er erwartet, aber ich weiß von einigen Lesern und von einigen Usern, was sie erwarten, nämlich dass ich eine Ausländerpolitik mache, die mir persönlich nicht behagt, die aber vielleicht diesen Lesern und Usern behagt. Um es

abzukürzen: Ich war am Mittwochabend sehr erleichtert, als die Pressemitteilung lief, dass der Deutsche Presserat, der in Berlin in seinem Plenum, also mit allen angehörigen Mitgliedern und Wissenschaftlern getagt hat, nicht bereit war, sozusagen diese Ziffer der allgemeinen Diskussion und der allgemeinen Verunsicherung anzupassen. Es geht im Übrigen auch nicht um die Ziffer, die Ziffer bedeutet grob gesagt, es darf niemand diskriminiert werden, das war eigentlich unstrittig. Es geht um die Richtlinie 12.1 und da geht es darum, dass bei Straftaten vorsichtig mit der Nennung der Religion, der Ethnie, der Herkunft, der Nationalität umgegangen werden soll. Das ist die umstrittene Richtlinie, die manche – und es sind viele Chefredakteure darunter – gerne abschaffen würden. Der Presserat, Gott sei Dank, nicht.

Mechthild Mäsker:

Warum wollen die Chefredakteure das lieber abschaffen?



Ilka Desgranges:

Es gibt eine Gruppe von Chefredakteuren, und die gibt es schon viele Jahre, die das immer wieder diskutiert. Und ich denke, es ist auch richtig. Es ist kein Vorwurf, wenn ich jetzt hier sage, sie wollen es diskutieren. Sie sagen, nach dem alten Augstein-Spruch: Schreibe, was ist. Und wenn das nun ein Franzose, Italiener, Rumäne oder was auch immer war, der eine Straftat begangen hat, dann schreiben wir es rein. Die Position kann man beziehen, aber ich möchte Ihnen mein „Lieblingsbeispiel“ nennen: Berichterstattung einer Regionalzeitung auf einer dritten Seite vierspaltig als Aufmachung. Es ging um einen missglückten Handtaschendiebstahl. Jetzt frage ich Sie alle, würden Sie einen missglückten Handtaschendiebstahl an einem Bahnhof auf einer Seite drei- oder vierspaltig aufmachen? Würden Sie nicht tun, weil Sie bestimmte journalistische Regeln befolgen. In diesem Text stand aber siebenmal drin, dass derjenige, der versucht hat, einer alten Dame die



Handtasche zu stehlen, ein Kroat war. Also was steckt dahinter? Ist eigentlich eindeutig.

Mechthild Mäsker:

Die Kriterien sind aber ja nur dann einleuchtend, wenn ich auch vielleicht darüber mal etwas gelernt habe, wenn ich mir den Pressekodex angeguckt hab, wenn ich darüber vielleicht auch mal diskutiert habe. In der Ausbildung ist das nicht immer der Fall. Diese Frage kann dann am besten an Marlis Prinzing weitergeleitet werden. Marlis Prinzing, freie Journalistin, Moderatorin, auch Forscherin und hier in Köln als Professorin an der privaten Hochschule Macromedia tätig, die verschiedene Ableger hat. Diese Richtlinien, die ethischen Rahmen, an denen wir vielleicht auch unsere Entscheidungen festmachen können, sind die in den Köpfen der jungen Kolleginnen und Kollegen eigentlich auch verankert? Müssen wir da in der Ausbildung mehr machen? Müssen wir das wieder mehr ins Bewusstsein rufen?

Marlis Prinzing:

Sowohl als auch. Es gibt ein sehr, sehr intensives Interesse insbesondere bei den Journalistik-Studierenden, mehr drüber zu erfahren, woran ich mich denn eigentlich ausrichten kann, was mein ethischer Kompass sein kann. Da ist ein sehr starkes Interesse da. Auf der anderen Seite, wenn man jetzt einen Vergleich macht und sich Lehrpläne von Journalistenschulen sowie Lehrpläne von vielen Hochschulen anschaut, dann ist die Medienethik leider nach wie vor teilweise noch sehr, sehr im Schatten. Es mangelt also gar nicht am Interesse beim journalistischen Nachwuchs, sondern es ist eher so, dass Ethik teilweise zwar auf der Ebene der Ausbilder sehr wohl als Thema gesehen, aber zum Teil eben für gar nicht so wichtig gehalten wird. Dann fand ich zudem auch sehr aufschlussreich zu beobachten, wie manche Chefredakteure gerade eben in der auch als Reaktion auf die Berichterstattung über die Silvesternacht in Köln geführten Diskussion über die Richtlinie 12.1 im Pressekodex argumentierten. Zum Beispiel fand einer: ‚naja, was soll denn das eigentlich? Wir brauchen doch nicht so einen Verhaltenskodex‘. Das sei doch eigentlich eher alles von Übel. Und wenn nun Nachwuchsjournalisten, die durch die Ausbildung mal mehr, oft aber noch eher wenig mit einem justiertem Ethikkompass ausgerüstet sind, in Redaktionen kommen, in denen teilweise Chefredakteure sitzen, die sagen, also wenn es etwas Überflüssiges gibt, dann ist das der Pressekodex, dann ergibt dies insgesamt natürlich eine sehr, sehr fatale Situation und Entwicklung.

Mechthild Mäsker:

Die Verunsicherung ist tatsächlich groß. Es gibt ja auch so etwas wie den gesunden Menschenverstand, an dem ich mich vielleicht manchmal orientieren könnte. Aber ich habe den Eindruck, die eigene Orientierung fehlt auch bei ganz vielen. Die haben gar keinen Halt mehr, die sind in diesem Beruf, irgendwas mit Medien, manche wissen gar nicht so

genau, in welche Richtung will ich denn dann auch mal als Reporterin, Reporter arbeiten. Müssen wir da wieder mehr Bewusstsein schaffen?

Marlis Prinzing:

Auf alle Fälle. Das spricht wieder genau das an, was ich eigentlich großartig finde, nämlich dass gerade die jungen Journalistinnen und Journalisten, dass auch schon die Studierenden sehr wohl an einem bewussten Handeln interessiert sind und wirklich diese Orientierung haben möchten. Und das geht deutlich über diesen oft zitierten gesunden Menschenverstand hinaus. Der hilft mir letztendlich eben nicht, wenn ich entscheiden muss, aus welchen Gründen ich eine bestimmte Art von Berichterstattung zuzumuten habe und aus welchen Gründen heraus ich sehr bewusst und aus Verantwortungsbewusstsein es lieber lasse. Für solche Entscheidungen liefert der Pressekodex sehr viele Empfehlungen. Und das ist noch etwas, was die gegenwärtige Diskussion gezeigt hat: Der Pressekodex wird teilweise missverstanden, als sei das ein Katalog von Befehlen und von Anweisungen. Dabei sind es vor allen Dingen eben Empfehlungen, die ich gegeneinander abwägen muss und die ich teilweise auch in der Kombination zu sehen habe. Nur: Diesen Kodex muss ich eben erst mal kennen. Sonst weiß ich ja gar nicht, zwischen welchen Richtlinien ich abwägen und entscheiden könnte.

Mechthild Mäsker:

Wir müssen es, glaube ich, auch deswegen machen, weil wir ja auch immer schauen müssen, dass wir auf einer juristisch sicheren Seite sind, was Berichterstattung angeht. Auch da gibt der Pressekodex durchaus ein paar Grundsätze vor, nach denen wir uns richten sollten. Dass wir dann juristisch noch einiges überprüfen lassen müssen, das ist sicherlich noch etwas anderes, aber das kennen wir in den Redaktionen sicher dann auch.

Marlis Prinzing:

Wobei das eine Ergänzung ist. Das Juristische ist der Bereich der Verbote, wo geht es überhaupt nicht durch? Und die Medienethik will einem ja das Gebotene vorschlagen.

Mechthild Mäsker:

Wir wollen in unserer Diskussion einmal kurz beschreiben lassen von Ine Dippmann und von Britta Hilpert, was genau euch passiert ist. Vielleicht fängt Ine Dippmann an zu erzählen, was am Vorabend deines 41. Geburtstags passiert ist, wenn ich das verraten darf.

Ine Dippmann:

Ich bin wie gesagt als Reporterin unterwegs und ich freue mich, dass ich heute in Köln darüber sprechen kann, denn die Zusammenhänge waren tatsächlich da. Ihr erinnert euch, es war die erste Legida-/Pegida-Demonstration in Leipzig nach Silvester in Köln. Und schon in der Woche vorher war Lutz Bachmann, der Pegida-Gründer, unterwegs mit einem Plakat, auf dem stand „Rapefugees not welcome“. Ich bin an

dem Tag an verschiedenen Stellen der Stadt unterwegs gewesen und dann so gegen halb neun an die Stelle gefahren, an der Legida in Leipzig demonstriert hat. Es gab an diesem Tag einen sehr großen Aufmarsch in Leipzig insgesamt, weil es der sogenannte erste Geburtstag von Legida war, der Jahrestag. Es gab auch sehr, sehr viele Gegendemonstrationen, weswegen ich relativ spät dahin kam, und es war schon so spät, dass es dem Ende zuzuging und die Kundgebung sich langsam auflöste, um sich als Demonstrationzug in Bewegung zu setzen. Lutz Bachmann kam mir entgegen, als ich da am Rand der Demonstration, also dieser Kundgebung schaute, was gerade für Volk unterwegs ist, was für Bilder hochgehalten werden. Und das erste, was ich sah, was mich total erschreckt hat – ich weiß nicht, wer das gesehen hat – ein Plakat von Angela Merkel mit einer schwarzen Hand, die ihr praktisch in den Schritt greift. Sie merken, es fällt mir schon schwer, das zu sagen, weil auch das eine Form von sexualisierter Gewalt ist, was mich total angewidert hat. Dort habe ich mein erstes Foto gemacht. Ich bin als Reporterin mit einem iPhone unterwegs und twitterte auch von unterwegs. Und dann sah ich Bachmann, Daebritz und noch andere Leute sich in die Arme fallen, die waren alle sehr glücklich. Bachmann geht hinter die Bühne und holt eben jenes Plakat „Rapefugees not welcome“ hinter der Bühne hervor und sagt: „Und das ist für Kasek, extra für Kasek.“



Ganz kurz zum Hintergrund: Jürgen Kasek ist Grünen-Sprecher in Sachsen und einer derjenigen, die am häufigsten Gegendemonstrationen mitanmeldet gegen Pegida, gegen asylfeindliche Demonstrationen in Sachsen. Und er hatte Lutz Bachmann wegen Volksverhetzung angeklagt wegen dieses Plakats. Das war für mich eine dokumentierenswerte Situation. Ich hole also das iPhone raus, mache das erste Foto und beim zweiten Foto war es dann so, dass ich von hinten einen Schlag bekam. Einmal

durchgezogen, das iPhone flog ein paar Meter durch die Gegend, und dann kam der zweite Schlag, der mich auf die Wange getroffen hat. Und ich drehe mich um und vor mir steht eine Frau. 60, weiße Haare, wohl frisiert, Stirnband. Und ich war so perplex, dass ich nur sagen konnte: „Sie schlagen mich?“ Erstens wollte ich auf mich aufmerksam machen, Leute, guckt mal, was hier passiert. Ich wollte nicht die Klappe halten. Aber ich war wirklich total schockiert. Ich hatte mein Mikrofon noch laufen, mit dem bin ich immer unterwegs auf den Demonstrationen, mit dem MDR Info-Poppschutz drauf. Ich war also zu erkennen. Und dann waren rundrum ratzfatz einige Männer, die sich erkundigten, was denn nun eigentlich los sei. Und ich habe gesagt „Ich arbeite hier als Reporterin und die Frau schlägt mir mein Handy aus der Hand, ich will sofort mein Handy wiederhaben“. Und es kam auch: „Aber sag mal, wenn du jetzt hier so unterwegs bist, musst dich ja nicht wundern, wenn du die Frau fotografierst.“ Ich: „Ich arbeite hier, ich habe Lutz Bachmann fotografiert.“ Ich kürze ab: Es gab eine Diskussion mit den Männern, die Frau war relativ schnell weg, und die Diskussion wurde dann zunehmend ungemütlich, solange bis ich einen der Ordner um Hilfe gebeten habe, der dann schon kam und sagte: „Jetzt lasst sie mal wieder in Ruhe.“ Ich habe dann eben auch ganz klar gesagt bekommen, was willst du denn überhaupt hier? Damit musst du doch rechnen. Wenn man als Reporterin vom öffentlich-rechtlichen Rundfunk auf eine Demonstration von Pegida geht, muss man schon damit rechnen, dass man eine runterkriegt. Ich habe ihm dann gesagt „Sie bringen mich jetzt zur Polizei“ – die Polizei stand ungefähr 15 Meter entfernt, hatte das alles nicht mitgekriegt, schickte mich auch hinter die Absperrung zurück, nachdem ich erst mal zu ihnen gegangen bin und mir Hilfe gesucht habe. Der letzte Akt an dem Abend für mich war, das Foto von Bachmann zu twittern, um dann den Rest der Arbeit einzustellen. Ich habe mich dann in der Nacht in Absprache mit meinem Mann entschieden, dass ich das öffentlich mache. Es kamen dann auch relativ schnell die Anfragen zuerst aus dem Haus, also von meiner Chefin von MDR Info, das zu tun. Und vielleicht hat der eine oder andere auch das Interview im Tagesspiegel dazu gelesen. Was mich sehr gefreut hat ist, dass die Intendantin des MDR sehr schnell Stellung dazu bezogen hat. Und ich habe eine Riesenwelle der Solidarität erfahren - allen, die daran beteiligt waren, ein herzliches Dankeschön! Das hat mir Mut gemacht und treibt mich nach wie vor dazu zu sagen: Wisst ihr was, da habt ihr euch die Falsche ausgesucht.

Mechthild Mäsker:

Britta, du warst mit einem Kamerateam bei der AfD-Demo unterwegs, ganz so schlimm hat es dich nicht erwischt, aber schön war es auch nicht.

Britta Hilpert:

Nein, keine blauen Flecke. Es war eine AfD-Demo in Cottbus, ich würde sagen mit 300 bis 400 Leuten. Ich bin natürlich auch klar erkennbar als Presse mit dem Kamerateam, mache das immer so, dass ich auf die Leute zugehe, meinen Namen nenne, welches Medium, und frage dann: „Wären Sie bereit, mir ein, zwei Fragen zu beantworten?“ Eine Frau war bereit, ich war im Interview mit ihr und einer griff von hinten auf das Mikrofon, drückte das Mikro weg und dann die Kamera. Das Kamerateam war nicht begeistert, Gerangel, wir haben versucht das zu trennen. Ich mache hier nur meinen Job, das Übliche. Die haben uns nicht in Ruhe gelassen. Wir wurden auch deshalb nicht in Ruhe gelassen, weil das Lügenpresse-Skandieren begann und er offensichtlich spürte, er hat Rückhalt in der Menge. Ich finde das wichtig zu wissen, weil ich glaube, dass die Lügenpresse-Parolen und dieses Rufen eben auch eine Grundaggression schaffen, eine Grundstimmung, die dann einigen wenigen auch den Rückhalt gibt, auch tatsächlich zuzugreifen oder zuzuschlagen. Es gab Gerangel. Mir wurde auch gesagt, Sie dürfen sich ja nicht wundern, wenn Sie schon und überhaupt. Die Frau hatte dem Interview zugestimmt, das muss man sich mal vorstellen. Nach dem ersten Gerangel wollte sie allerdings auch nichts mehr sagen. Und es war dann tatsächlich so, dass es immer mehr wurden und wir waren irgendwann echt umzingelt. Und das war der Moment, wo ich tatsächlich ein bisschen nervös wurde. Aber in Cottbus war es so, dass die Polizeidichte so hoch war, dass da wirklich alle fünf Meter einer stand und die haben eingegriffen. Also mir haben die ganz konkret geholfen. Das Geschubse, das Gerangel, da war ich ein paar Sekunden nervös. Was mich interessierte, und deswegen bin ich mal gespannt, was du gleich erzählst, ist natürlich das, was in den Social Media hinterher passiert. Also nicht nur, dass ich mir natürlich die ganze Zeit anhören muss, dass ich das ja auch provoziert hätte.

Mechthild Mäsker:

Allein durch Anwesenheit.

Britta Hilpert:

Allein durch Anwesenheit. Ich meine, wozu demonstriert man, wenn man nicht will, dass über die eigene Meinung, für die man da ja auf die Straße geht, berichtet wird? Wenn man nicht will, dass darüber berichtet wird, dann soll man das doch zu Hause im stillen Kämmerlein machen, also das ist doch der Sinn einer Demonstration.

Juliane Leopold:

Ob das die Pegidisten wollen, das ist ja das Ding.

Britta Hilpert:

Warum demonstrieren Sie? Das ist der Klassiker der Demonstrationsfragen. Da kann man ja schon mal drauf antworten. Egal. Wir haben dann im ZDF relativ schnell reagiert, haben auch im MoMa drüber berichtet, da war ich dann zu Gast, Alexander Gauland war auch zu Gast. Und wir haben das gesamte Rohmaterial ins Netz gestellt. Nach dem

Motto, guckt euch das an, bildet euch eure eigene Meinung. Die AfD hat das Rohmaterial genommen und hat es zurechtgestutzt, wie sie sagen würden, haben die „wichtigen“ Szenen rausgenommen und weggeschnitten, den Anfang des Interview mit der Frau. Wo sie mit mir dieses Interview führte, also zugestimmt hat. Hat das weggeschnitten. Hat gesagt, man sieht ja, die Reporterin ist zudringlich, die sagt, geben Sie mir doch das Interview. Kein Wunder, dass die Leute sich da wehren. Ich hatte dann ein Wortgefecht mit dem AfD-Sprecher am Telefon, die haben das dann so ein bisschen abgeändert. Aber da frage ich mich auch, wie man da erstens im Netz reagiert und zweitens rechtlich reagiert. Drittens ist natürlich auch die Frage, wie man sich bei der nächsten Demonstration dann selber schützt.

Mechthild Mäsker:

Juliane, möchtest du direkt etwas dazu sagen?



Juliane Leopold:

Ich kann gerne direkt etwas dazu sagen. Erste wichtige Botschaft ist: Facebook ist keine Demokratie und eure Facebook-Seiten sind auch keine Demokratie. Ich glaube, es gibt das Missverständnis zu glauben, man müsse da ganz viel zulassen, auch Beleidigungen. Das ist nicht so, sondern man sollte ganz klare Grenzen ziehen und Kommentare, die beleidigend sind und die Grenzen überschreiten, löschen, Leute auch blockieren. Also Diskussionen mit Menschen beenden, die nicht da sind, um zu diskutieren, sondern die vernichten möchten, auch verbal.

Britta Hilpert:

Es war die AfD-Fraktionsseite, es war nicht meine Facebook-Seite, sondern es war ihre Facebook-Seite, was sie sozusagen zum Moderator machte und sie haben es löschen müssen.

Juliane Leopold:

Da sind natürlich die Möglichkeiten zu reagieren begrenzt, weil es eben sozusagen ihr Spielplatz ist. Was man machen kann, ist einfach die eigene Botschaft immer wieder auf den eigenen Kanälen zu platzieren. Du sprachst gerade von der Solidaritätswelle, die du erfahren hast. Es ist ganz wichtig, Öffentlichkeit herzustellen und sich bewusst zu machen, ich habe Unterstützerinnen und Unterstützer und ich kann die auch aktivieren. Wir haben zum Beispiel Erfahrungen mit Hashtag-Kampagnen, #Aufschrei war so ein Beispiel, die sehr gut funktioniert haben. Und auch „Ausnahmslos“, auch als Reaktion auf Köln und Silvester, wo Frauen sich zusammengeschlossen und gesagt haben, Täter müssen ausnahmslos verfolgt werden, egal woher sie kommen. Ich würde gerne noch über etwas anderes sprechen. Wir haben darüber gesprochen, qua Anwesenheit war ich verdächtig. Vor fünf Jahren habe ich angefangen als Social Media-Redakteurin, als Community-Redakteurin zu arbeiten. Und ich habe in fünf Jahren zweimal konkrete Gewaltdrohungen erfahren. Es waren beide Male Männer, es war beide Male übers Netz, also ich hatte in dem Fall Glück, kann man sagen, ich bin nicht tätlich angegriffen worden. Aber ich hatte guten Grund, davor Angst zu haben, dass etwas passiert. Also beide haben mir konkret gesagt, wir wissen, wo du arbeitest, wir wissen, wie du aussiehst, guck mal, wann du irgendwann das nächste Mal aus dem Haus kommst. Der Anlass dafür – witzigerweise, das muss ich wirklich sagen – war, ich hatte sie jeweils geblockt von der Kommentarfunktion. Weil sie Regeln missbraucht hatten. Das hat ihnen gereicht. Wenn wir darüber sprechen, was bringt Leute dazu, so auszuflippen, bei manchen dauert es nicht lange. Da muss man schon lachen, aber es ist ziemlich krass. Was mir wichtig ist zu betonen: Das ist nicht neu. Die Qualität, die wir sehen im schlechten Sinne, die ist neu. Die extreme, extreme, extreme Radikalisierung von Menschen. Sie erreicht Gruppen, die sie früher nicht erreicht hat. Also die 60-jährige sächsische Hausfrau, die sich nie mit Politik beschäftigt hat, die geht jetzt mal und haut dir eine runter. Das ist krass und meine Antwort ist: Sucht euch Unterstützter, macht es öffentlich, zieht euch auch mal zurück, das ist auch ein Kampf, den wir aus dem Aktivismus kennen. Ich engagiere mich aktiv im Feminismus. Man brennt unglaublich schnell aus, man wird unglaublich schnell müde, weil man immer wieder die gleichen Gespräche führt und immer wieder die gleichen Diskussionen.. Also nehmt euch auch Raum für euch, aber geht auch raus. Dann aber am besten als Gruppe. Bildet Banden – der alte Spruch.

- Mechthild Mäsker: Vielleicht wäre es auch eine Möglichkeit, einfach zu sagen, wir gehen mal nicht auf die montägliche Demonstration, wir schaffen mal keine Öffentlichkeit dafür, ignorieren sie. Was würde dann passieren? Ich weiß nicht, ob wir es könnten, weil wir dann natürlich wieder sagen würden, was ist mit der Berichterstattungspflicht und wir müssen ja darauf gucken.
- Juliane Leopold: Die Gefahr ist doch gerade, dass sich auch so eine Eigendynamik entwickelt. Also die AfD selber ist ein Thema, das werden wir jetzt bei den Landtagswahlen erleben. Ich prophezeie ein zweistelliges Ergebnis in Sachsen-Anhalt, die werden bei 20 Prozent landen. Ich komme aus Sachsen-Anhalt.
- Mechthild Mäsker: 40 Prozent wurden schon prognostiziert.
- Juliane Leopold: Ich bin auf dieses Wahlergebnis nicht stolz, aber sie werden zweistellig werden. Das ist ein Berichterstattungsthema. Aber Pegida zum Beispiel hat auch dadurch Dynamik gewonnen, dass es einen Neuigkeitswert hat, okay, da ist wieder eine rechte Bewegung auf der Straße. Und dann hat sich, damit ist auch das Internet gemeint, so eine Neuigkeitenspirale entwickelt, die sich auch immer wieder selbst befeuert hat. Auch diese Hasskommentardiskussion ist eine Diskussion, die sich immer wieder selbst befeuert. Denn die gehen ja nicht weg. Wir können die 15 besten Artikel gegen Hasskommentare schreiben oder 15 Communityregeln aufstellen. Diese Trottel werden nicht weggehen, die werden immer wieder Wege finden. Wir müssen einfach eine Art finden, damit umzugehen Und ihnen immer wieder Öffentlichkeit zu geben in Medien, die sie nicht verdient haben, ihnen im Grunde genommen Gratis-PR zu geben, das ist auch keine richtig gute Antwort.
- Ilka Desgranges: Ich denke, der Vorschlag, mal ignorieren oder häufiger ignorieren ist vielleicht auf der einen Seite nicht so schlecht, aber auf der anderen Seite widerspricht das doch komplett unserem Beruf und unserer Tätigkeit. Ich denke, das trägt mit dazu bei, dass einige von uns anfangen wirklich zermürbt zu sein oder sich selber zu zermürben. Auch die Diskussion um Ziffer 12 und Richtlinie 12.1 ist für mich ein Ausdruck davon. So eine Mischung zwischen Angst, Hoffnungslosigkeit, Resignation und Zermürbtsein, nach Unterstützung schauen. Sie beide sind jetzt tatsächlich angegriffen worden. Aber ich glaube, dass viele, viele, die nicht tätlich, nicht persönlich angegriffen werden, allein die Bezeichnung und die Häufigkeit der Bezeichnung Lügenpresse als ganz massiven Angriff betrachten und ich beobachte eine ganz massive Verunsicherung. Und die sehe ich auch in dieser Diskussion über 12 und 12.1. Eine ganz große Verunsicherung. Und deshalb ist der einzige Weg, so oft und so öffentlich darüber zu sprechen und nicht zu sagen, wir verändern jetzt zum Beispiel einen Kodex, der als einer der



besten in Europa geht. Das ist das eine. Und was ich noch anschließen möchte: Ich habe mit solchen schlimmen Angriffen nichts zu tun, weil ich eben nicht in den elektronischen Medien arbeite oder für die elektronischen. Aber ich kann Ihnen sagen, ich habe allein in der letzten Woche drei- bis viermal den Anwalt gebraucht, um Kollegen aus meinem Team sozusagen Hilfe zu geben, die massiv, nicht körperlich, aber verbal attackiert wurden und die irgendwann auch nicht mehr können. Das sind manchmal ganz massive politische Dinge, aber manchmal passt den Lesern einfach die Berichterstattung über eine Fernsehsendung nicht und einer wollte eine Anzeige schalten gegen Herrn Böhmermann. Da brauchte ich jetzt nicht den Anwalt, die Anzeigenabteilung hat Gott sei Dank gesagt, so einen Blödsinn machen wir nicht. Sie lachen, es war auch irgendwie witzig. Aber auf der anderen Seite ist das überhaupt nicht witzig. Diese Reaktion kennen wir von früher gar nicht. Diese kurze Zündschnur, die die Leute haben, und diesen Applaus, den sie für ihren Blödsinn dann auch noch im Netz sofort bekommen und sie fühlen sich bestärkt.



Marlis Prinzing:

Ich möchte dies auf alle Fälle unterstreichen, man muss da auch viel entschiedener vorgehen und verschweigen kann sicherlich nicht die Lösung sein. Sondern genau das Gegenteil. Und man sollte wirklich auch ein Instrumentarium finden, um mit der Verunsicherung umzugehen. Nicht nur Verunsicherung von Menschen, die bereits in Redaktionen arbeiten, sondern dies setzt sich ja auch bei uns in der Ausbildung fort. Ich habe etliche besorgte Äußerungen insbesondere von Studentinnen gehört, die fragen, ist das eigentlich überhaupt noch der richtige Beruf? Stichwort Reporter ohne Grenzen. Sie haben es vorhin angesprochen, Reporter ohne Grenzen arbeitete in der Wahrnehmung fast immer in den anderen Ländern, anderswo war Ihre Lobbyarbeit für freies Medienschaffen dringend nötig. Und plötzlich ist so eine Arbeit offenbar auch hier ganz nützlich.

Was will ich damit sagen? Wir müssen, glaube ich, auch in der Ausbildung hergehen und zur Kenntnis nehmen, dass das Klima rauer geworden ist, dass man auch hier mit Tätlichkeiten rechnen muss, und dass man im Grunde genommen auch so eine Art Konflikttraining hier in die Ausbildung mit aufnimmt, damit die künftigen Journalistinnen und Journalisten darauf besser vorbereitet sind. Das kann natürlich genauso gut ein Auftrag an die Weiterbildung sein. An der Stelle, glaube ich, muss man einfach zur Kenntnis nehmen, dass man so etwas auch nicht wegreden kann. Das wird uns, so sehr wir es bedauern mögen, leider noch länger erhalten bleiben. Noch zu dem anderen Punkt: Dass sich da eine solche Stimmung ausbreitet, das müsste uns allen schon längst sehr große Sorge bereiten. Denn es ist ja nicht nur diese Gruppe der Pegidisten etc., sondern hinzu kommt, dass Journalismus weitgehend in dieser Gesellschaft vielen gleichgültig geworden ist, und dass es viel zu wenige Leute gibt, die sagen, uns ist es was wert, dass wir einen informierenden, einen aufklärenden Journalismus haben. Leute, die überzeugt sind: für uns ist das alles wichtig und wir wollen da differenzieren: Sicher gibt es journalistische Fehlleistungen, aber es gibt auch hervorragende und grandiose journalistische Leistungen und die sind uns wichtig und wir wollen da nicht praktisch im Schatten von Begriffen wie Lügenpresse auch noch eine Haltung der pauschalen Gleichgültigkeit bezogen auf die Bedeutung und Verantwortung von Journalismus demonstrieren.

Juliane Leopold:

Das war ja nie anders in Deutschland, wenn Sie sich die Mediengeschichte angucken. Nach 1945 kamen die Alliierten und haben angefangen, so etwas wie ein unabhängiges Pressesystem aufzubauen, weil es sie nicht gab von 1933 bis 1945. Und die Wertschätzung gegenüber der Presse, wenn Sie sich das angucken – es gibt ja immer solche Beliebtheitsumfragen, welche Berufe sind besonders beliebt und besonders geschätzt – ist sie nicht nur im unteren Bereich, sie ist fast am Ende. Und zwar mit den Politikern zusammen. Und das verlässlich über Jahrzehnte hinweg. Das heißt, der Journalismus, ist meine These, hat schon immer ein Imageproblem. Andererseits ist es auch der Beruf, nicht bequem zu sein, das ist ja auch völlig okay. Ich glaube, wir müssen ganz präzise sein in der Definition des Problems. Das Problem ist nicht, dass Journalisten nicht beliebt sind. Das Problem ist, dass sie angegriffen werden, dass sie an ihrer Arbeit gehindert werden und dass sie vernichtet werden sollen. Das ist ein massives Problem.

Britta Hilpert:

Ich würde das ganz gerne unterstreichen. Ich finde, es gibt einen ganz wichtigen Punkt in dieser Debatte. Es gibt keine Art von Berichterstattung, die Gewalt rechtfertigt, das ist schon mal das erste. Und ich glaube, da sind wir uns auch alle einig. Aber die Frage ist natürlich, wie wir das wieder ins Bewusstsein unserer Leser, unserer Zuschauer usw.

bringen. Das Image ist ein ganz großes Problem, ich würde mir auch wünschen, dass es mal ein positives Journalistenbild im Tatort gibt oder so. Ich glaube, dass das noch ein ganz wichtiger Punkt ist – wir sprechen ja hier auch über das Frauenbild – dass wir als Reporter auf der Straße geschlechtslos sind. Da gibt es keine Unterschiede mehr zwischen Männern und Frauen. Da werden Frauen genauso von Frauen angegriffen, da gibt es keinen Bonus. Nichts. Im Netz, das Gefühl habe ich persönlich und da würde ich gerne von euch mal was hören, werden die Frauen sogar noch viel mehr niedergemacht. Da man denen nämlich verbal, ich sage es jetzt mal so, zwischen die Beine greifen kann.

Juliane Leopold: Das ist so. Das wird inzwischen sogar als Norm akzeptiert von Internetnutzern, dass Frauen eher angegangen werden dürfen als Männer.

Britta Hilpert: Und da müssen wir uns auch Strategien überlegen.

Ine Dippmann: Ich glaube, wenn uns diese ganze Pegida-Geschichte, ich reflektiere es zumindest so, als Journalisten irgendwas gebracht hat, dann dass wir unser Beruf wesentlich stärker reflektieren – ich unterscheide auch immer vor und nach Pegida – als es davor gewesen ist. Ich habe in keiner Zeit so starke Reflexionen über unser Selbstverständnis gespürt, über Sorgfaltspflicht, über Abwägung, wie zum Beispiel berichte ich oder berichte ich nicht, mache ich sie stark oder verheimliche ich etwas. Eine solch starke Auseinandersetzung, so eine politische starke Auseinandersetzung wie in den vergangenen anderthalb Jahren kann unserem Beruf guttun. Und als nächstes wünsche ich mir – und so sage ich das auch den Kolleginnen und Kollegen – Leute, die mit breiter Brust in die Diskussion gehen, sich nicht klein machen. Ja, es gibt die Angriffe, aber ehrlich, wir sind die Journalisten! Du hast es schon gesagt, das ist kein Job für Weicheier, das ist jetzt mal ein bisschen flapsig gesagt. Wir gehen in diesen Beruf, weil wir auch Auseinandersetzungen mögen und weil unser Beruf die Auseinandersetzung mit Argumenten ist. Und das müssen wir nach außen tragen. Und gerade rund um die ganze Problematik habe ich wirklich ganz, ganz starke Artikel gelesen, gerade gestern bei den Krautreportern wieder, die zeigen, was Journalismus kann.

Juliane Leopold: Ich möchte dazu ganz kurz etwas sagen. Ich glaube, hinter dieser Eskalation und hinter dieser Gewalt steckt eigentlich eine ganz große Ohnmacht. Die Leute, die so gewalttätig ausrasten und Journalisten bedrohen, wissen, sie haben eben nicht die Meinungsmacht, die ein etabliertes Medium hat. Egal wie groß uns ihre Facebookseiten vorkommen und wie viele Likes sie ansammeln, am Ende ist es eine kleine Gruppe. Sie wird vielleicht größer, aber momentan ist es eine kleine Gruppe. Sie wirkt sehr mächtig, weil sie sich zusammentut, weil sie sich organisiert und weil sie eben

noch die Abweichung von der Norm ist, Gott sei Dank! Aber das muss man sich bewusst machen. Und ich glaube, die Journalisten sind nicht gut darin, klarzumachen, dass sie überhaupt ein Handwerk haben, also dass nicht jeder alles in eine Zeitung schreiben kann. Das ist unsere Aufgabe, das klarzumachen. Wie kommen denn Meldungen zustande oder was sind denn zum Beispiel Nachrichtenfaktoren? Und das andere ist, wir werden damit aber auch immer wieder an Grenzen kommen. Denn es gibt eine Gruppe von Menschen, die sind nicht mehr erreichbar für Argumente. Und damit müssen wir umgehen. Unsere Aufgabe ist es, die, die noch in der Mitte verharren – und ich glaube, dass es sie gibt – die wieder zurückzuziehen in den demokratischen Diskurs. Und ich glaube, die Macht haben wir und das schaffen wir.

Ilka Desgranges:

Ich denke das auch oft, aber das hilft mir nur begrenzt, weil es überall dann wieder Menschen gibt, die denken, wenn egal welcher Blödsinn nur häufig genug geklickt wird, dann hätten sie Erfolg. Nach dem Motto: Schau mal, 14.000 Klicks, so arm und klein kann das Würstchen gar nicht sein, dass das als Erfolg gefeiert wird. Das ist das, was mich sehr beunruhigt. Das zweite ist, dass wir als Frauen es jetzt noch einen Zacken schwerer haben oder schwerer haben werden, weil wir eben ohnehin schon nicht in der Mehrheit sind und auch mit unseren Ideen und unseren Themen nicht unbedingt diese Macht haben, die andere – eben Männer – haben in den entsprechenden Positionen. Das dritte ist eben angeklungen und das finde ich ganz wichtig: Wir werden nicht umhinkommen, über das, was wir tun, stärker nachzudenken, und wir werden vor allen Dingen nicht umhinkommen, über Transparenz stärker nachzudenken. Das müssten wir schon längst tun, und wenn wir es bisher nicht getan haben, sollten wir schleunigst damit anfangen. Und das kommt eben auch dadurch, dass im Netz die Dinge schneller gehen, dass andere Dinge von uns erwartet werden. Nachteil ist: Wir können nur ganz selten noch sagen, ich möchte jetzt nicht sofort etwas veröffentlichen, ich würde jetzt doch gerne mal nachdenken, ist ja eine ganz gute Sache. Oder recherchieren. Oder mir ein wenig Zeit lassen für einen Kommentar, weil eben Kommentare nicht nur so oder so gehen.

Mechthild Mäsker:

Dieser Zeitdruck, dieser Erwartungsdruck, dass wir, obwohl wir noch gar nicht alle Fakten haben, nicht nur die Fakten nennen, sondern bitte auch einordnen, bewerten müssen. Wir müssen auch schon sagen, nicht nur was ist, sondern auch, welche Dimension das hat, welche Folgen das hat, wer was getan hat. All diese Dinge, das ist ja ein ungeheurer Druck, der da so auf der Situation lastet.

Juliane Leopold:

Aber der kommt ja vom Publikum, das muss man klipp und klar sagen.

- Mechthild Mäsker: Ja, aber untereinander haben wir diesen Druck, oder nicht?
- Juliane Leopold: Finde ich nicht, ehrlich gesagt. Das Publikum ist Ihnen treu, wenn Sie nicht „be first“, sondern „be right“ sind. Ich habe in vier Nachrichtenredaktionen gearbeitet in den letzten fünf Jahren. Es gab für mich ein Schlüsselerlebnis und das war das Attentat in Aurora in den USA, als ein Jugendlicher mit Waffen in ein Kino gestürmt ist und dort um sich geschossen und Menschen erschossen hat. Und wir haben einen unglaublichen Druck bekommen am Newsdesk aus dem Netz von Nutzern auf Twitter, die gesagt habe, ich habe auf reddit schon das Gerücht gelesen, ich weiß schon, wer es ist, hier sind die Fotos, ihr macht euren Job schlecht. Mit drei Klicks habe ich die Geschichte recherchiert. Wir haben uns bis zum Ende geweigert, dieses Gerücht zu übernehmen, weil wir es nicht bestätigen konnten. Die Polizei konnte es nicht bestätigen, niemand konnte es bestätigen. Und warum nicht? Weil es falsch war! Am Ende war es falsch. Und es gab Seiten, die haben es gemeldet, weil sie die ersten sein wollten. Die hatten danach ein Problem, und zwar ein ziemlich großes.
- Britta Hilpert: Da würde ich gerne eine andere Geschichte erzählen. Ich war gerade jetzt mit sechs Kolleginnen zusammen auf einer Fortbildung. Und alle waren freie Kolleginnen. Und alle erzählten von dem Druck, den sie sehr wohl spüren. Es ging darum, wie bereitet man sauber ein Interview vor, wie viel Zeit hat man? Gerade im Radio ist da nicht viel Zeit dafür veranschlagt. Wenn du ein gutes Interview machen willst, brauchst du aber Zeit zum Vorbereiten. Die Zeit wird nicht mehr gegeben. Und als wir dann die Debatte führten, habe ich auch gesagt, Mädels, Qualität setzt sich durch. Ihr müsst euch hinstellen und sagen, ich brauche die Zeit. Die Antwort war: Ja, das geht nicht ... Ich frage mich und dann geht die Frage wieder in Richtung Ausbildung: Wie können wir das Selbstbewusstsein gerade auch der Kolleginnen stärken? Der Journalistenberuf ist ja inzwischen ein Frauenberuf. Diese sind dann oft in einer Situation, sie sind frei, sie wollen vorankommen, sie wollen sich beweisen. Und dann kommt diese Situation, du hast morgen den Interviewpartner XY, total kompliziertes Thema. Die Kolleginnen, ich kenne viele, die das machen, kommen eine Stunde früher und werden dafür nicht bezahlt, um das dann sauber vorzubereiten. Was können wir da tun, auch in der Ausbildung? Wie können wir uns da durchsetzen zu sagen, für Qualität brauchen wir die Zeit. Und das braucht Nerven und Selbstbewusstsein. Das ist es auch.
- Marlis Prinzing: Das führt im Grunde genommen wieder auf die ethische Diskussion zu. Denn Medienethik heißt ja nicht nur journalistische Berufsethik, die sich jetzt beispielsweise orientiert an den Richtlinien des Pressekodex etc., sondern

Medienethik umfasst beispielsweise auch Unternehmensethik, hier speziell also die Ethik in Medienunternehmen. Und zu Unternehmensethik gehört ganz wesentlich dazu, dass man seine Mitarbeitenden nicht in prekäre Arbeitsverhältnisse stürzt. Und zu prekären Arbeitsverhältnissen gehört eben auch, dass man unter immer weiter wachsendem Zeitdruck es immer schwerer hat, entsprechende Qualität zu bringen, dass dann letzten Endes die Marke leidet, das Produkt leidet usw.

Juliane Leopold: Aber Sie können Ihrem Vorgesetzten nicht kommen mit Unternehmensethik, wenn der Druck macht. Tut mir leid ...

Marlis Prinzing: Warum kann ich denn mit jedem reden, nur nicht mit einem Medienmanager oder einem Medienunternehmer? Natürlich kann ich mit diesen reden – und sollte dies auch.

Juliane Leopold: Das können Sie machen, aber ich persönlich glaube, dass das keine Erfolgsstrategie ist. Wenn es darum geht, für das einzustehen, was sie wollen, müssen Frauen bestimmter auftreten, gar keine Frage. Das gilt auch für solche Momente wie wenn sie mehr Zeit brauchen für ein Interview. Ich beschäftige mich schon länger mit Frauen in Führungspositionen. Sie haben völlig recht, der Journalismus ist ein Frauenberuf. Aber nur in den Einsteiger- und Mittelpositionen, oben nicht. Die Frauen fallen raus in ihren 30ern meistens, aus dem Karriereweg. Warum? Weil sie systematisch benachteiligt werden. Weil sie grundsätzlich auch schon schlechter bezahlt werden, wenn sie einsteigen. Weil sie ja mal ein Kind bekommen könnten und dann könnten Sie ja mal Elternzeit machen, also holen wir Sie gar nicht in die Führungsposition. Das sind alles Themen, die strukturell bedingt sind. Aber auch damit etwas zu tun haben, weil sie es glaube ich ahnen, was ihnen bevorsteht, oder dass sie es ein bisschen schwerer haben, eher bereit sind zu sagen, okay, wenn ich nur meine Arbeit gut mache, wenn ich es ein bisschen besser mache, wenn ich 200 Prozent mehr leiste, dann wird es schon jemand sehen, dann wird es schon jemand belohnen. Das ist Quatsch!

Marlis Prinzing: Eben! Und deswegen muss man klar auch Forderungen formulieren und sagen, das ist nicht nur eine Sache, wo Journalisten untereinander das auf die Reihe kriegen müssen, sondern das ist auch eine Frage der Unternehmensethik, da sind auch die Unternehmensentscheider in der Verantwortung. Auch das Publikum, jeder von uns, ist angesprochen, so manches, was uns zusetzt, ist auch eine Frage der Publikumsethik. Kurz: Es gibt verschiedene Gruppen, die medienethisch in der Verantwortung sind, und sie muss man alle in die Pflicht nehmen.

Juliane Leopold: Ich glaube, es ist eher eine Frage der Netzwerke. Frauen müssen viel stärker in die Seilschaften gehen. Ich sage

bewusst Seilschaften. Seilschaften sind nicht immer was, wo man mal freundlich einen Kaffee trinken geht und findet, „die war aber nett“, sondern es geht ganz klar um gegenseitige Vorteile.

Marlis Prinzing: Aber es spricht doch gar nichts dagegen, dass man Netzwerke hat und trotzdem an den passenden Stellen entsprechend Forderungen stellt.

Juliane Leopold: Gehen Sie zum Boss, gehen Sie zu Pro Quote, da bin ich auch Mitglied, finde ich super. Aber wichtiger, finde ich, ist es, ganz, ganz konkret tätig zu werden im Job. Als junge Frau im Job. Sich ganz früh zu überlegen, wer kann mir nützlich sein, mit wem muss ich zusammenarbeiten, um hier hoch zu kommen, wenn ich hoch will.



Mechthild Mäsker: Wo finde ich denn Verbündete, um das dann vielleicht auch mal strategisch anzugehen? Denn wir haben jetzt ja mindestens schon die dritte Generation von jungen Journalistinnen, wo wir älteren sagen, mehr Eier, mehr Mut, mehr Nachdruck, mehr Selbstbewusstsein, ihr könnt was, wartet nicht darauf, dass ihr gefragt werdet, greift zu. Eine Diskussion, ich frage mal Marlies Hesse, ich glaube, die hast du auch schon vor 50 Jahren geführt.

Ine Dippmann: Aber du hast ja am Anfang selber gesagt, wir brauchen auch an manchen Stellen ein bisschen Geduld. Und ich möchte den negativen Beispielen auch noch mal ein positives entgegensetzen. Der MDR hat nicht nur eine Intendantin, sondern auch die Chefin von MDR Info. Und die hat in der Zeit, also sie ist von Anfang an bei MDR Info dabei, also seit Anfang der 90er, ganz klar auf Frauen gesetzt. Natürlich muss man schauen, wenn man selber in der entsprechenden Position ist, dass man sich auch so verhält. Effekt: Inzwischen habe ich nur noch weibliche Kolleginnen, also die Landeskorrespondentinnen von MDR Info sind alle Frauen,

kein Mann mehr. Und hinzu kommt, dass sie eine ganz starke Unterstützung für Frauen bietet, die sich eben die Zeit für Familien nehmen. Ich kam von einem Popsender mit einem chauvinistischen Chef, der mich gefeuert hat, nachdem ich nach dem ersten Kind wieder zurück wollte. Das war das Beste, was mir passieren konnte. Ich ging zu MDR Info, bekam vier Jahre später das zweite Kind und die Chefin sagte: „So, Ine, du musst nicht nach einem halben Jahr wiederkommen, wie du das bei Jump gemacht hast, sondern du bleibst mal schön zu Hause. Und nach einem Jahr freue ich mich, wenn du wieder da bist. Denn das wird dir nicht so oft passieren im Leben und wir sind hier ein Unternehmen, das es sehr wohl begrüßt, wenn Frauen die Erfahrung von Familie und Beruf miteinander verbinden.“ Das ist das positive Beispiel. Also die gibt es vielleicht nicht so weit verbreitet, wie wir sie haben wollen. Ich kann das nur unterstützen und noch mal sagen: Da wo es passiert, tragt es weiter, auch an die jüngeren Kollegen.

Ilka Desgranges:

Ich würde ganz gerne kurz was sagen zum Netzwerken und zu der Forderung von Frau Prinzing. Ich denke, das Netzwerken ist auch etwas, das wir in unserem Beruf grundsätzlich brauchen. Und ich denke, wenn wir sagen, Frauen, schafft euch ein gutes Netzwerk, dann klappt das auch schon – ich verkürze es jetzt, Entschuldigung – dann geben wir uns selbst ganz alleine die Verantwortung. Wenn es nämlich dann nicht geklappt hat, dann war, noch mal verkürzt, unser Netzwerk eben nicht gut genug. Wenn wir aber sagen, in den Konzernen, in den Verlagen muss eine gewisse Ethik her, dann sind wir gar nicht mehr alleine, zumindest nicht, was den Verantwortungsgedanken anbelangt. Und deswegen halte ich es für wichtig. Wir lassen Konzerne und Verlage ohne Not einfach so aus der Pflicht, weil wir schon vorausschauend denken und sagen, die machen ja eh nichts. Das ist mir ein bisschen zu kurz gehüpft. Ich denke, es ist allerhöchste Zeit, mal in diese Richtung zu gehen.

Juliane Leopold:

Meine Erfahrung ist, dass es durchaus Unternehmen, Verlage, deutsche Zeitungsverlage gibt, die ganz konkret sagen, Frauenförderung ist uns ganz wichtig und wir haben ganz viele weibliche Führungskräfte. Trotzdem gehen sie in Redaktionskonferenzen rein und wundern sich, dass immer die gleichen sprechen, immer die Ressortleiter, immer die Männer. Warum? Weil sie irgendwann mitbekommen, dass die Männer morgens, bevor die Konferenz stattfindet, miteinander telefonieren und sich sagen, wer was zu welchem Artikel sagt, wer was lobt und wer was nicht macht. Und das machen Frauen nicht.

Ilka Desgranges:

Dann müssen Frauen das eben auch tun und das können Frauen genauso.



- Juliane Leopold: Das meine ich ja. Ich glaube, wir sind uns einig, das eine tun, das andere nicht lassen ist richtig. Aber trotzdem kann ich nur sagen, Frauen müssen bestimmte Strategien lernen, die Männer anders mitbekommen, weil sie anders sozialisiert werden. Und es reicht nicht darauf zu warten, dass ihnen von oben die Hand gereicht wird.
- Mechthild Mäsker: In einem Punkt bin ich ein bisschen bei dir, Juliane, weil ich ja immer sage, Netzwerke sind schön, um uns aufzufangen, Seilschaften sind die, die uns nach oben bringen. Das ist eine andere Herangehensweise, also Frauen ziehen Frauen nach ist ja etwas, das haben wir auch schon mehrfach in Teilen diskutiert. Ist das so? Ine hat es beschrieben, das funktioniert auch nicht immer und nicht überall. Ich frage mich immer noch, wo sind die Verbündeten und ich frage mich, ist das etwas unterschwellig Sexistisches oder vielleicht auch manchmal nicht mehr ganz so unterschwellig, in dieser Branche was uns immer noch daran hindert, was uns runterzieht, was uns bremst auf dem Weg in diese entscheidenden Positionen, wo wir dann natürlich über Themen entscheiden können, wo wir dann auch ganz andere Machtbefugnisse haben und uns auch ganz anders verwirklichen können?
- Juliane Leopold: Es gibt aus der PR-Forschung dazu Erkenntnisse. Romy Fröhlich hat dazu geforscht an der Uni München und sagt, es gibt zum Beispiel die Erscheinung, wenn Frauen aufsteigen in die oberste Ebene, holen sie keine Frauen nach, weil sie glauben, es ist nicht genug Platz. Es ist nur Platz für eine oben.
- Publikum: Ich habe den Verdacht, dass wir so ein bisschen von dem Thema dieser Diskussion uns entfernen und mich würde das jetzt noch mal interessieren, einfach noch mal die Diskussion zu dem Thema hier. Es ist eine Diskussion, die wir, glaube ich, letztes Mal schon hatten und ich habe jetzt einfach noch eine andere Erwartungshaltung.
- Publikum: Ich möchte eine Frage stellen und sie gerne direkt an Juliane Leopold richten. Ich habe einen Artikel gelesen, der mit der Frage begann: Wie konnte das eigentlich sein, dass wir übersehen haben, dass in unserer Gesellschaft solches Gedankengut in so großer Zahl mit so großer Heftigkeit vertreten wird? Wie konnten wir das übersehen? Und die Antwort, die dann gegeben wurde, war eine, die mich hilflos zurückgelassen hat. Deshalb wünsche ich mir, wir könnten das noch mal angucken. Die Antwort war: Es hat etwas zu tun mit der Technologie selbst. Es ist der Algorithmus, der dazu führt, dass Menschen mit bestimmtem rechten Gedankengut ein Foto und einen Kommentar in ihre Kanäle schicken können, sei das Foto nun auch gefälscht. Also ist es ur-uralte IS-Fotografie von einer Kopf-ab-Situation, wenn die das in ihren Kanal speisen, durch den Algorithmus wird

es eben immer wiederholt. Und das, was wir ja alle kennen, wir alle Menschen sind so, wir haben das Bedürfnis, unsere Meinung bestätigt zu bekommen. Das geht uns ja eigentlich nicht anders. Wir gucken die Zeitung auch zuerst daraufhin an und dann wählen wir das, was uns herausfordert. Und diese Tatsache, dass es sozusagen der Technik inherent ist, das, finde ich, kriegen wir nicht mehr eingeholt, wenn wir sagen, unser Beruf ist sich auseinandersetzen mit Argumenten.

Juliane Leopold:

Ja, aber Sie kriegen auch Facebook nicht abgestellt, wenn ich da kurz reingrätschen darf. Ist das jetzt die Frage, ob die sozialen Netzwerke das Problem sind und ob wir sie abstellen sollen? Ich bin jetzt ein bisschen provokativ.



Publikum:

Ihre Position ist offensichtlich zu sagen: Handeln, wir müssen jetzt unter den bestehenden Bedingungen handeln.

Juliane Leopold:

Das Problem, was Sie ansprechen, ist das Problem sozialer Netzwerke. Sie sind doch nicht befreundet mit Leuten, die AfD wählen oder die zur Pegida-Demo gehen, oder? Und genau das, Ihr reales soziales Netzwerk, das bildet auch virtuelle soziale Netzwerke ab. Sie haben völlig recht, wir suchen uns Informationen, die unser Weltbild bestätigen, das ist richtig. Und das machen wir sowohl analog als auch digital. Aber der Algorithmus, den Sie ansprechen, dieser Algorithmus ist nicht neutral, das ist korrekt. Es ist eine Programmierung dahinter. Es ist aber auch die Art und Weise dahinter, wie Sie es bedienen. Und ich bin der Meinung, soziale Netzwerke und das Internet sind per se nicht böse. Es gibt Menschen mit schlechtem Gedankengut, die die Werkzeuge benutzen und die werden Werkzeuge missbrauchen. Und das erleben wir gerade. Und unsere Aufgabe ist es, mit Werkzeugen so umzugehen, dass sie

nicht missbraucht werden können. Und zu verhindern, dass sie missbraucht werden.

Publikum:

Ich wollte zwei Sachen anmerken: Wenn ich mir den Titel der Diskussion anschau, dann habe ich als Frau hier in diesem Land das Gefühl, dass sich die Frauen nicht wirklich die Frage stellen, wo ist unsere Position innerhalb dieser Gesellschaft. Was vermitteln wir, was stellen wir dar? Also eine realistische Auseinandersetzung fehlt mir. Man hat es sich bequem gemacht in so einen Trugschluss, wir sind ebenbürtig und wir sind gleich usw. Und ich glaube, wenn eine ehrliche Auseinandersetzung stattfinden sollte, dann müssten die Frauen auch insgesamt viel offensiver mit dieser Diskussion untereinander umgehen. Man hat es sich bequem gemacht, das ist das, was ich sehe. Weil auch keine lebensbedrohlichen Situationen für Frauen hier herrschen. Köln hat einen etwas anderen Aspekt gesetzt. Nur dass die Frauen hier in Europa auf einer Ebene angekommen sind, heißt nicht, dass der Kampf der Frauen insgesamt in der Welt die Ziele erreicht hat. Das finde ich ganz, ganz wichtig. Eine andere Sache ist für mich: Was ist in Sachsen los? Ich frage mich eben, wenn so viele Menschen hinter so einer Ideologie oder hinter so einer politischen Haltung stehen, dann müssten wir uns als Journalisten wirklich ehrlicher damit auseinandersetzen und wirklich diese Fragen stellen, damit man sagen kann: Warum erhält diese Gruppe so viel Zulauf, warum ziehen sie in viele Landtage ein, warum haben sie zum Beispiel in Wiesbaden 15 oder 16 Prozent geholt? Dann muss man sich den Fragen der Gesellschaft stellen, und die Gesellschaft scheint verunsichert zu sein. Und nicht sagen, das sind ein paar Spinner.

Ine Dippmann:

Das ist eine Frage, die uns wirklich von Anfang an beschäftigt und mit der wir uns auch auseinandersetze. Über die Spinner-Phase waren wir nach zwei Wochen hinweg. Dann kam die Nazi-Phase, die konnten wir auch sehr, sehr schnell hinter uns lassen. Und wir setzen uns auseinander mit der Spaltung der Gesellschaft. Wir können aber die Antworten nicht liefern. Wir suchen ja als Journalisten die Antworten auch, und zwar bei den Experten, die selber rat- und hilflos sind. Wir finden Politiker vor uns, die rat- und hilflos sind. Und der Riss geht ja bis durch die Parteien. Ich habe in Sachsen mit einer CDU zu tun, bei der der Ministerpräsident sich zur Regierungserklärung hinstellt und sagt, Sachsen hat ein Problem mit Rechtsextremismus. Und zehn Minuten später steht sein Fraktionskollege auf und sagt: „Ich bin stolz, Sachse zu sein und das kann mir keiner absprechen.“ Der Riss geht wirklich durch die Fraktionen, was den Umgang mit dieser schwierigen Gemengelage angeht, die Sie jetzt so problematisieren, von wegen wo kommt denn das alles her? Nun haben wir noch diese ganze Heimattümelei, die die CDU in Sachsen mitbefördert hat. Die Gründe werden ja meiner Erfahrung nach fast täglich

versucht zu finden. Aber es gibt eben keine einfache Antwort. Die Gründe sind komplex, die Auswirkungen sind komplex und wir werden keine einfachen Antworten finden. Was ich nicht sehe ist, dass es keine Auseinandersetzung damit gibt.

Publikum: Ich finde schon, dass die Journalisten oder die Politiker versuchen, irgendwelche Lösungen zu finden. Aber eine wirkliche Diskussion auf ebenbürtiger Ebene sehe ich nicht.

Britta Hilpert: Aber das machen die doch auch nicht mit uns.

Mechthild Mäsker: Es gibt eben auch ganz viele, die auf Fakten nicht reagieren, jedenfalls nicht dann, wenn die Fakten nicht mit ihrem Weltbild übereinstimmen. Die dann sagen, ich finde die Wahrheit nur im Internet und schon gar nicht in den etablierten Medien, das kommt ja auch vor. Und mit denen lässt sich sehr schwer auf Augenhöhe diskutieren, weil eben die Flüchtlingsdebatte, aber manchmal auch andere Themen sich nicht argumentativ fassen lassen. Und sie reagieren auch nicht auf Argumente, auf Fakten.

Juliane Leopold: Die Tatsache, dass zwei Kolleginnen tätlich angegriffen wurden, zeigt eigentlich, dass die Zeit der Argumente da vorbei ist mit ganz vielen in diesen Gruppen.

Britta Hilpert: Auf dieser AfD-Demo habe ich erlebt, diese ganze Demo ging ja ein bisschen länger, dass es schon Leute gab, die dann irgendwann anfangen mit mir zu diskutieren. Und was ich interessant finde, und da kommen wir vielleicht auch noch mal zum Frauenbild, dass die mir den Eindruck vermitteln, als sei ich komplett gesteuert. Nach dem Motto, Sie machen ja sowieso nur das, was Ihr Chefredakteur Ihnen sagt. Das ist ein Punkt, den würde ich gerne hier einbringen, das mit der stolzgeschwellten Brust, das ist schon auch noch ein Punkt. Ein gewisses Selbstbewusstsein ist glaube ich auch in der Debatte mit diesen Leuten wichtig. Auch deshalb, weil es eine innere Unabhängigkeit zeigt, die glaube ich auch wichtig ist. Und ganz wichtig ist natürlich, das Persönliche an einem vorbeiziehen zu lassen. Bis zu einem bestimmten Punkt, wo ich dann auch sage, da schalte ich dann den Anwalt ein. Also wenn es unter die Gürtellinie geht. Aber ich glaube nicht, dass es Sinn macht zu sagen, aber ich habe doch dieses und jenes berichtet und nicht nur darüber und nicht nur Flüchtlinge sind willkommen – das habe ich am Anfang auch gemacht und habe mich dann irgendwann gefragt, was machst du hier eigentlich? Du musst dich nicht rechtfertigen, du berichtest das, was ist. Und das ist ganz wichtig, ein Selbstbewusstsein zu haben, eine innere Unabhängigkeit, und dann, glaube ich, kann man wenigstens versuchen, auf diese Art, dass die einen gewissen Respekt vor dir entwickeln. Wenn du denen überhaupt auf Augenhöhe begegnen willst. Spinner gibt es immer und das

ist leider auch etwas, womit wir immer rechnen müssen. Dass wir jetzt hier angegriffen werden, ob im Netz oder tatsächlich.

Publikum:

Ich finde erst mal das Thema äußerst wichtig und richtig. Und es sind auch sehr viele kluge und gute Anmerkungen gemacht worden, wenn ich das sagen darf. Ich finde vor allen Dingen auch wichtig, was Sie gesagt habe. Ich meine, es sollte auch als Chance verstanden werden, nicht nur für Sachsen. Als Chance für uns alle, auch die wir hier jetzt sind, nachzudenken und zu überlegen, was können wir machen? Es gibt Dinge, die können wir nicht wegdiskutieren. Wir können nicht Facebook eliminieren. Es ist schlichtweg nicht möglich. Wir haben die Möglichkeit nicht, aber wir können als Frauen das Frauenbild insgesamt ein bisschen verbessern. Und da sage ich nur, wenn ich das beobachte, dann ist das schlecht, was ich in den letzten Jahren gesehen habe. Es ist kaum eine Verbesserung. Ich habe gerade gelesen, die Frauen verdienen immer noch viel weniger und, und, und. Dazu kommt jetzt der Sexismus, dazu die Flüchtlingspolitik. Es ist angebracht, dass wir alle, jeder für sich, mit einer breiten Schulter oder nicht breiten Schulter anders an diesen Berufsstand herangeht und auch an die Leser, die Zuschauer, wen auch immer. Und uns auch irgendwo in der Verpflichtung sehen. Also die Chance insgesamt nutzen, nicht nur in Sachsen. Ich gebe natürlich recht, wenn es da irgendwelche Problemfelder gibt, muss mit der klaren Härte des Gesetzes durchgegriffen werden, Anzeigen oder wie auch immer. Und ich denke, wir müssen uns auch da Akzeptanz verschaffen, jeder für sich in seiner Arbeitswelt.

Marlis Prinzing:

Auf der einen Seite geht es darum Kante zu zeigen. Dinge zur Anzeige zu bringen, die man nicht durchgehen lassen kann. Auf der anderen Seite geht es wirklich um Selbstreflexion und darum, selber auch sensibler zu werden für die Art, wie man berichtet. Ich habe zu einer ganz anderen Facette aus diesem Themenfeld heraus eine Studie gemacht, da ging es darum zu untersuchen, wie denn eigentlich über das Thema Familie berichtet wird. Und wir haben uns sowohl angeschaut, wie denn die Berichtenden, ob es jetzt Männer oder Frauen sind, mit dem Thema umgehen, als auch wie Frauen als Akteurinnen, also Mütter etc. dargestellt werden. Und es ist sehr auffällig gewesen, dass immer wenn es in Verbindung mit Politik war deutlich häufiger Männer berichtet haben. Es ist außerdem aufgefallen, dass beide, sowohl Männer als auch Frauen, die Akteurinnen, also die Mütter, ganz häufig überhaupt nicht zu Wort kommen ließen. Das heißt, es war überhaupt nicht so, dass die berichtenden Frauen eine höhere Sensibilität hatten und Frauen eher zu Wort kommen ließen, sondern genau das Gegenteil war der Fall. An dieser Stelle war so gut wie gar kein Unterschied zu sehen. Und was auch noch sehr speziell war als ein dritter von noch vielen anderen

Befunden: Beide, Journalistinnen und Journalisten, sind in der Berichterstattung von einem Bild der klassischen Kernfamilie ausgegangen, diese ist meistens als die Musterfamilie genommen worden. Also: Papa geht arbeiten, Mama ist zu Hause und es gibt zwei Kinder. Ganz anders als eigentlich die Realität in Deutschland aussieht, wo andere Familienformen dominieren. Auch dies ist so ein Merkpunkt, bei dem man sich mal deutlich machen müsste, dass es sinnvoll wäre, vielleicht selber mal seine Texte gezielt durchzugucken und sich zu fragen: welche Perspektive nehme ich denn eigentlich ein? Welches Familienbild wähle ich aus? Lasse ich wirklich die Akteurinnen zu Wort kommen? Darin, in der Multiperspektivität und Diversität in der Berichterstattung liegt zudem im Grunde genommen auch ein ethischer Auftrag. Das alles ist nicht nur ein deutsches Phänomen. Und weil dem so ist, gibt es beispielsweise vom Boston Globe entwickelt ein Gender Tracking Tool, das kann man über seine Texte drüberlaufen lassen und kann dann noch mal ganz bewusst schauen, will ich jetzt da diese Perspektive oder will ich sie nicht? In der Wahl der Perspektive spiegelt sich oft die bewusste oder unbewusste Haltung wider; da wäre Selbstreflexion nützlich. Denn allein der Anteil von Frauen in den Redaktionen wird die Welt und die Gesellschaft nicht verändern, sondern erst dann, wenn Journalisten, ob Männer oder Frauen, sich der Perspektive, aus der sie quasi die Welt erklären, bewusst werden. Und damit ferner dann, wenn Frauen auch bewusster über beispielsweise Frauenthemen berichten.

Publikum:

Ich würde gerne noch mal auf den Punkt zurückkommen, den wir hatten, die Frage nämlich: Wie kann man es vielleicht schaffen, diesen AfD, Pegida, Rechtsextremismus oder auch denen, die jetzt irgendeinen scheinbaren Feminismus für sich entdecken, um ihre rechte Suppe da aufzukochen, keine Plattform zu bieten? Und hier war ja die Frage, ob man einfach mal nicht hinget und nicht drüber berichtet. Das kann man sicher nicht tun. Ist ja auch gesagt worden. Wir sind Journalisten. Aber was man sicher tun könnte, ist zu sagen, natürlich muss über diese Sachen berichtet werden, es muss auch über das berichtet werden, was an Silvester in Köln passiert ist. Aber sicher nicht 1.700 Mal und alle anderen Themen werden aus meiner Wahrnehmung fast ausgeblendet. Wir sind so monothematisch unterwegs. Und da, finde, ich, machen die Medien, also wir Journalisten, schon ziemlich mit. Wir jagen drei Wochen lang dieses Thema oder drei Monate lang dieses Thema durchs Dorf. Ich möchte daran erinnern, das ist noch nicht so lange her, dass über 100 Leute in Paris erschossen wurden. Davon habe ich lange schon nichts mehr gehört, das scheint alles überdeckt von Köln oder nicht Köln. Ich empfinde es auch nicht hilfreich, wenn man 170 Mal oder 300 Mal ein Bild vom Hauptbahnhof zeigt, auf dem der Schriftzug Hauptbahnhof zu sehen ist und sonst nichts. Den Hauptbahnhof kenne ich,

seit ich klein bin. Da ist sonst gar nichts drauf zu sehen und das beweist auch nichts. Aber wir machen alle mit. Und ich glaube schon, dass die traditionellen Medien sich von den sozialen Medien da in die Ecke treiben lassen, weil das getwittert wird, weil das auf irgendwelchen Facebook-Seiten steht, müssen wir das jetzt mitmachen.

Juliane Leopold: Mit Verlaub, die Medien lassen sich treiben von dem Konkurrenzdruck. Es ist nicht so, dass die Chefredakteure gucken, ob auf Facebook gerade über Köln diskutiert wird, die gucken, was macht Bild, was macht Zeit-Online.

Publikum: Das ist genau das Schlimme, so sollte es nicht sein. Und ich kann Ihnen auch sagen als Autorin, ich selber bin im internationalen Bereich unterwegs seit vielen Jahren, das war immer schwierig. Ich habe auch aus Afrika, Asien, Lateinamerika berichtet, bin jetzt in Brüssel. Es war immer schwierig, solche Themen unterzubringen, es wird noch schwieriger. Wenn Sie heute, egal was für ein Thema und egal, wie wichtig es ist, anbieten, dann heißt es, nein, wir müssen gerade was über AfD machen. Nein, wir müssen gerade was über Flüchtlinge machen. Und dass die Themen, die ich und andere Kollegen anbieten, damit unmittelbar auch zusammenhängen und teilweise auch die Ursachen sind, wird überhaupt nicht mehr gesehen. Und da, finde ich, haben wir alle eine Verantwortung, dieses Monothematische – was ich wirklich schrecklich finde – zu vermeiden. Ich fühle mich schon limitiert wie in einer Box, man kann es ja nicht mehr hören, von morgens bis abends immer das Gleiche.

Ine Dippmann: Ja, es liegt aber doch an uns, es ist doch in unserer Macht. In unserer Redaktion wird zumindest in den Redaktionskonferenzen offen darüber diskutiert. Es geht ja allen so, dass das Thema Flüchtlinge ausgereizt wird. Es ist aber auch meine Aufgabe, dann als Korrespondentin irgendwann mal zu sagen, nein, diese Verästelung mache ich nicht, und nein, ich erzähle nicht noch mal, wie der Innenminister gerade dazu steht, sondern ich möchte gerne mal den Blick darauf werfen, was inzwischen unter dem Radar seine drei Kabinettskolleginnen machen. Die nämlich die Bürgerveranstaltungen machen und die nicht dauernd im Fokus stehen, weil die Wissenschaft machen, weil die Kultus machen, weil die Soziales machen. Und dann habe ich das letzte Mal gesagt, nein, liebe Leute, noch mal den Innenminister darstellen und ob er jetzt fest im Sattel sitzt, das habe ich vor zwei Monaten gemacht, das könnt ihr knicken. Jetzt sind mal KKK – das sind bei uns die drei Frauen im Kabinett, die fangen alle mit K an – jetzt sind die mal dran und wir gucken mal, was die eigentlich machen. Es ist in unserer Hand.

Juliane Leopold: Ich würde gerne auch noch eine Sache erwidern. Was Sie ansprechen, ist völlig korrekt, das ist aber die

Vernachlässigung von gutem Auslandsjournalismus seit Jahren in Deutschland. Wenn Sie sich mal angucken, wie die Korrespondentennetzwerke zusammengestrichen werden, wie große Wochenzeitungen in Deutschland Korrespondenten aus Moskau abziehen, um sie in Brasilien aufzubauen. Dann schicken sie wieder jemanden nach Moskau, weil dort nun doch relevante Nachrichten entstehen. Das ist ein Problem, absolut. Ich weiß nicht, ob das was mit dem Internet zu tun hat. Das hat was mit einem sich beschleunigenden Nachrichtenzyklus zu tun und mit Leuten, die sich nur noch mit sich selbst beschäftigen, nicht mehr mit dem Publikum. Denn wenn sie es tun würden, wüssten sie, das Publikum hat durchaus Interesse an guten Auslandsnachrichten.

Mechthild Mäsker:

Das ist so ähnlich wie das Thema, wie berichten wir, wann berichten wir über die Situation von Frauen, die Rolle von Frauen, wie nehmen wir das wahr, wann berichten wir über Gewalt gegen Frauen, wie berichten wir darüber? Kaum ist Köln passiert, ist das wirklich in allen Medien das Thema. Aber in dem Moment, in dem sich die Situation jetzt wieder ein bisschen beruhigt hat, sind nicht mehr die tätlichen Angriffe, der Sexismus, das was wir vorher gesagt und mit Fingeraufzeigen gehört haben vorrangig. Das was viele von uns erleben ist nicht das Thema, sondern es ist dann immer nur die Ausnahmesituation. Dann wird wieder drei Wochen die Sau durchs Dorf getrieben und dann hoffen alle, vielleicht mal wieder auf ein anderes Thema zu kommen und die nächste Sau kommt ja sowieso dann demnächst um die Ecke. Das ist natürlich eine Situation, die wir in unseren Medienbereichen so immer haben und ich glaube, wir sind da nicht immer ganz frei. Wir sind natürlich bestimmten Zwängen unterworfen. Die Konkurrenz ist das eine, der Zeitdruck ist das andere. Die prekäre Situation von vielen Kolleginnen und Kollegen, die einfach Masse machen müssen, damit sie irgendwie über die Runden kommen. Da gibt es ganz, ganz viele Aspekte, die wir nicht alle jetzt hier diskutieren können und konnten. Ich glaube schon, dass wir viele Aspekte angesprochen haben, die in diesem ganzen Zusammenhang für uns wichtig sind zu reflektieren und zu hinterfragen. Was tun wir in unserem jeweiligen Alltag, wo finden wir vielleicht Verbündete, wo können wir uns verstärken. Ich finde, das ist noch mal ein ganz wichtiger Punkt. Auch wo können wir denn dieses Selbstbewusstsein herkriegern. Vielleicht mit dem entsprechenden Selbstbewusstsein, mit dem Auftreten können wir auch was bewirken. Einmal um dann vielleicht auch wahrgenommen zu werden als toughe Frau, die dann vielleicht auch mal für eine Führungsposition in Frage kommt, abgesehen davon, dass ich mich vielleicht auch mal melden kann und einfach auch mal zugreifen kann. Auf der anderen Seite aber auch zu schauen, welche Möglichkeiten finde ich denn in der Berichterstattung. Vielleicht auch dafür zu sorgen, dass



weniger Klischees, weniger Peinlichkeiten, wie wir sie ja heute auch schon gehört haben, zum Ausdruck kommen. Ich würde gerne eine ganz kurze Schlussfrage an euch stellen. Mit dem Blick auf den Zeitraum von, sagen wir mal, 80 Jahren, wo dann vielleicht Olivia Elder States-Frau in einer solchen Veranstaltung ist, so ein kleiner Wunsch, was das Frauenbild in der Gesellschaft angeht, was wir bis dahin bewirkt haben können, sollten, müssten, was so ein persönlicher Wunsch ist. Wie soll dieses Bild aussehen? Bitte ganz, ganz kurz versuchen, das zu beschreiben. Wie könnte es aussehen?

- Marlis Prinzing: Gleichwertigkeit, Sensibilisierung für Gleichwertigkeit.
- Juliane Leopold: Gleiche Rechte.
- Ine Dippmann: Das sind die beiden. Und gewaltfreien Umgang mit Frauen wünsche ich mir.
- Britta Hilpert: Problemlos arbeiten können ohne Debatten über Familienverträglichkeit.
- Ilka Desgranges: Selbstbewusste Frauen, die sehr, sehr gut zum Vorbild taugen.
- Mechthild Mäsker: Es gäbe noch 1.000 Aspekte. Ich habe von all dem, was ich mir im Vorfeld aufgeschrieben habe, auch nur einen winzigen Teil reinbekommen. Ich hoffe, dass ihr auch in den nächsten Tagen jetzt noch fleißig diskutiert und ganz viel austauscht. Ich danke euch allen auf dem Podium für eure Teilnahme.

## Workshop 1 – PROPORTIONEN

### Was ich will – was ich darf – was mir nutzt

Gisela Goblirsch



Work-Life-Balance ist eine Art Horrorbegriff. Er wurde inzwischen so oft gedankenlos in unterschiedlichsten Zusammenhängen verwendet, dass es Mühe macht, sich dem Thema noch neutral und wirklich neugierig zu nähern.

Die meisten Kolleginnen - und um sie soll es hier gehen - kennen und nutzen den Begriff und sind doch damit „irgendwie unglücklich“. Das ist nachvollziehbar, denn der Begriff vereinfacht einen extrem komplexen Sachverhalt und reduziert ihn auf die „scheinbar wichtigsten“ zwei Pole: Arbeit und (Familien-)Leben. Dabei wird auf eine unzulässige Art impliziert, dass sich diese beiden Pole als Gegensätze gegenüberstehen würden. Mit anderen Worten: Wer lebt entscheidet sich gegen die Arbeit - und umgekehrt. Immer wenn sich anscheinend zwei Gegensätze gegenüber stehen, entsteht für alle Beteiligten das Dilemma einer Entscheidung. In einem etwas fortgeschrittenerem Zustand sucht frau die Möglichkeit des „Beides“ zu erforschen. Was geht? Wie ist es vereinbar? Für viele ist diese Frage in gewisser Weise der Weg zur Lösung, doch das alleine wird dem Thema nicht gerecht. Systemisch gesehen, sollte eine vierte Position „Keines von Beidem“ in Betracht gezogen werden, denn nur so nimmt man die Last des „Sich-Entscheiden-müssens“ von den Schultern der Fragestellerinnen. Doch auch diese vier Positionen genügen nicht, um die individuelle Lösung zu erreichen. Da kommt etwas ins Spiel, das der Systemiker „Dies alles nicht und selbst das nicht“ nennt. Die sogenannte „Fünfte Position“, die dazu beiträgt, eine andere Sicht auf die Dinge zu erlangen.

Aus dem Dilemma entsteht ein „Tetralemma mit fünfter Position“. Diese „Fünfte“ werde ich einladen in unseren Workshop, um nicht zu diskutieren, was warum möglicherweise möglich oder unmöglich ist. Die „Fünfte“ wird behilflich sein, dass jede Frau ihre eigene Lösung findet. Unabhängig von - vor allem - dem Druck der Gesellschaft auf das Bild der „Rolle der Frau“.

Im zweiten Workshop-Teil geht es um Wissen. Rund um Möglichkeiten der Finanzierung, Hilfeleistung, staatliche und unternehmerische Gegebenheiten - einfach alles, was frau wissen sollte, um das, was ihr wichtig erscheint, auch durchsetzen zu können.

## Frau . Macht . Medien 2016

Was **ich** will,  
was **ich** darf,  
Was **uns** nutzt.

Gisela Goblirsch  
Vorsitzende der FG Chancengleichheit-BIFrau im BIV,  
PR-Beraterin mit eigener Agentur, systemische Beraterin

09.01.2016

## Work-Life-Balance: Rechte, Pflichten & Spaß

### Aufbau von Wissen & Finden der eigenen Linie

1. Was hat für mich **Bedeutung**?
  - **Familie – Arbeit**
  - **Leben, wie ich es für mich definiere.**
2. **Hilfeleistungen – Unterstützung - Fachwissen**
  - **Grenzen – Möglichkeiten - Anlaufstellen**

09.02.2016

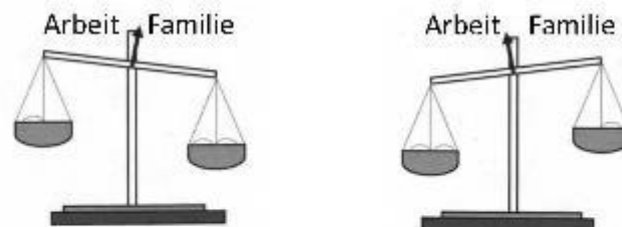
## Was bedeutet Work-Life-Balance?

Balance heißt nicht „Ausgeglichenheit“ zweier Waagschalen.

**Balance heißt Stabilität in einer Form, die geeignet ist über lange Zeitspannen hinweg die Lebensfreude und damit die Kraft, das eigene Leben als lebenswert wahrzunehmen, zu erhalten.**

0010296

## Was bedeutet Work-Life-Balance?



Es geht darum, die Entscheidung abhängig von Familiensituation, Alter oder Lebenssituation frei treffen zu können und sich dessen bewusst zu sein.

0010296

*Was ich will*

## Was bedeutet Work-Life-Balance?

Es geht nicht um ein Gleichgewicht zwischen Arbeit und Familie.

Es geht um einen **lebenswerten Zustand**, der sich aus Arbeit und Familie in Relation zu den eigenen Bedürfnissen ergibt.

00112196

*Was ich will*

## Was bedeutet Work-Life-Balance?

Im Grunde gibt es keine neutrale Position, keine distanzierte Betrachtung. Es gibt nur die **Betrachtung des Alltags in Bezug auf die eigene Person.**

Wird dieser Bezug nicht wahrgenommen drohen ernsthafte psychische Erkrankungen, beginnend bei dem Gefühl der eigenen Wertlosigkeit, Machtlosigkeit und Entscheidungsunfähigkeit.

Es endet immer häufiger im Burnout.

00112196

Woran scheitern Vorstellungen?

- Fehlende Schwerpunktsetzung
- Unzureichende Kommunikation
- Persönliche Erschöpfung (Verlust des Kampfgeistes)
- Fehlende Zeit, sich mit Lösungen zu beschäftigen
- Eigene Überforderung aufgrund maßlosen Pflichtbewusstseins

00 01 2716

*Ein Vater will seinen kleinen Sohn beschäftigen.*

*Er zerreißt eine Weltkarte in kleine Teile und gibt ihm die Aufgabe, sie wieder zusammensetzen. Nach 5 Minuten legt ihm sein Sohn die fertige Karte vor.*

*„Das war ganz einfach. Auf der Rückseite der Weltkarte war das Foto eines Menschen. Ich dachte mir, wenn ich den Menschen richtig zusammensetze, dann ist auch die Welt in Ordnung.“*

00 01 2716

**Allensbach-Studie 2015:**

82 % der Frauen zwischen 40-59 Jahren fühlen sich von den Anforderungen aus Beruf, Familie, Angehörigen überfordert.

*Spät Kinder bekommen heißt:*

- Schwierige Phasen der Erziehung + Karrieremöglichkeit + Pflege der Eltern fällt zusammen
- Nachlassende Kraft (Wechseljahre) verschärft das Problem
- Der Partner ist lange gewohnt gewesen, der maßgebliche Bezugspunkt zu sein.

00 01 276

Zufrieden sein, auch wenn selbstgesteckte Ziele nicht erreicht werden.

Vereinbarkeit von Leben und Arbeit auch auf anderen Schultern abladen.

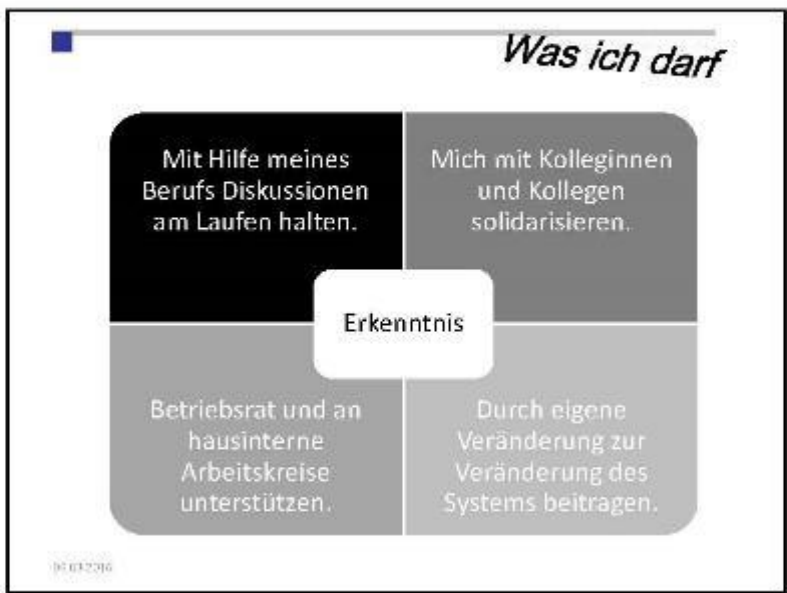
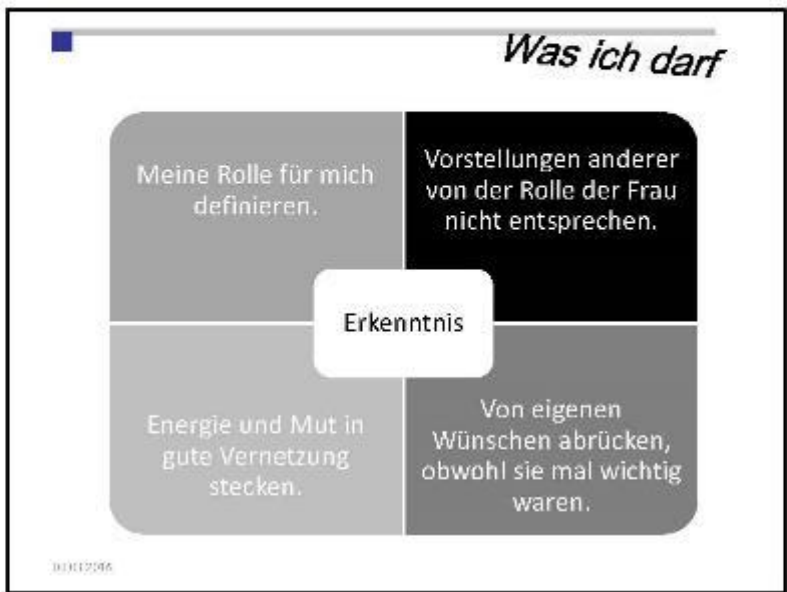
Erkenntnis

Bei wechselnden Familiensituationen Ziele, Wünsche und Vorstellungen ändern.

Denken: „Alles-ist-möglich“ könnte eine Lüge sein!

00 01 276





## Familienmodelle

### **Familienökonomisch:**

– beide Eltern arbeiten im eigenen Betrieb.

### **Traditionelles bürgerlich:** Einverdienermodell

– klare Rollenverteilung : Mann in Vollzeit berufstätig und Frau in alleiniger Verantwortung für die Familienarbeit.

### **Reformiert bürgerlich:** Zuverdienermodell

– Rollenverteilung, Mann in Vollzeit berufstätig und Frau in Teilzeit berufstätig, plus alleiniger Verantwortung für die Familienarbeit.

### **Egalitär-erwerbsbezogen:** Doppelversorgermodell

– Rollenverteilung, beide Eltern in Vollzeit erwerbstätig, vorwiegend externe Kinderbetreuung.

### **Egalitär-familienbezogen:** Doppelversorger/Doppelbetreuer-Modell

– Rollenverteilung, bei der beide Eltern in Teilzeit erwerbstätig sind und sich die Verantwortung für die Familienarbeit partnerschaftlich teilen.

### **EIN-Eltern-Familien / Patchwork**

0010296

## Modelle von Familie und Leben

Frage:

Beibehaltung oder Wandel einer kulturell verankerten Idealvorstellung von Familie, in der die Mutter (oder der Vater) regelmäßig zumindest den halben Tag in der Familie verbringt?

Hat der schon einsetzende Wandel nicht bereits Auswirkungen auf das Selbstverständnis von Familien?

0010296

## Modelle von Familie und Leben

Auch unter Männern besteht zunehmend der Wunsch einer Abkehr von der traditionellen Rollenverteilung. Die Väterbewegung setzt sich für eine Gleichstellung von Mutter- und Vaterrolle ein. Besonders nach einer Trennung oder Scheidung.

Männer mit geringem Bildungsniveau und Einkommen verlieren oft den Kontakt zu den Kindern.

Das belastet beide Elternteile und die Kinder!

00 01 2716

## *Was uns nutzt*

### Zeitdruck verringern:

- Sinnlose Reisetätigkeit vermeiden (Homeoffice durchsetzen; Videokonferenzen machen; evtl. umziehen)
- Karrierechancen „strecken“ (Personalführung auch ab 50 zulassen, das entspannt die Zeit davor.)
- Persönliche Weiterentwicklung als „wirtschaftlichen Wert“ anerkennen

**Das ist die Forderung an die Wirtschaft!**

00 01 2716

## Was uns nutzt

In Unterstützung traditioneller Modelle wird gefordert:

- Anerkennung privater Arbeit in Form eines Erziehungsgehalts
- Unterstützung des Wiedereinstiegs für Berufsrückkehrer.
- Teilzeitposten in Führungsetagen

In Unterstützung egalitärer Modelle wird gefordert:

- flexible Arbeitszeiten oder Zeitschichten, so dass Eltern zeitversetzt arbeiten können.
- Jobsharing auch in Führungspositionen (verbunden mit dem Umdenken, was Führung ausmacht!)
- Nutzung von IT-Gestützten Kommunikationssystemen

0010296

## Was uns nutzt

Ehegattensplitting  
Elterngeldberechnung  
Steuermodelle für den  
Einzelfall z.B.  
Jahresausgleich  
Absetzbares  
Freibeträge

Steuer-  
system

Elterngeld PLUS  
Kinderbetreuung /  
Hortplätze etc.  
Elterngeld  
Kindergeld  
Kinderzuschlag  
Bildungs- und  
Teilhabeleistungen  
Unterhaltsvorschuss

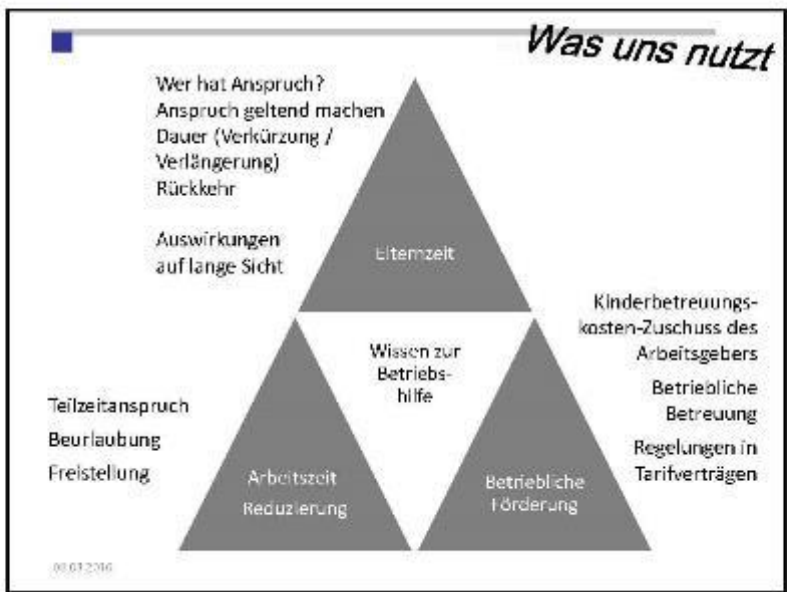
Wissen zu  
Geld

Gesetzliche Ansprüche  
Teilzeit während und nach  
der Elternzeit  
Anspruch und  
Ablehnungsgründe  
Pflegeversicherung  
Krankenkassen-  
zuschüsse für  
Haushaltshilfen

Weitere  
Förderung

Staatliche  
Förderung

0010296



- **DJV WISSEN Nr. 11** „Doppelrolle Beruf und Familie“ (Handbuch, Nachschlagewerk)
- **DJV WISSEN Nr. 12** „Zwischen Schnuller und Schlagzeile“ – schwanger, was nun? (Zusammenstellung)
- **Susanne Garsoffky & Britta Sembach** „Die Alles-ist-möglich-Lüge“
- **Daniela Stohn** in Brigitte Nr. 21/2015 „Dossier „Job, Kind, Leben – geht doch!“ mit Fallbeispielen

**Gisela Goblirsch** Workshops , Trainings, Keynotes zu den Themen  
 „Selbstwert“ – weiß ich es mir wert bin!  
 „Durchsetzungsvermögen“ – Führen und moderieren im Team  
 „Gut verhandeln“ – Geld ist nicht genug  
 „Diskussion und Argumentation“ – Ergebnisse im Gespräch erzielen  
 „Schreiben nach systemischen Gesichtspunkten“ – Nutzwert für Journalismus und PR  
 „Persönlichkeit und ICH“ – Wer bin ich und wenn ja wieviele?  
 „Die gute Rede“ – 3 Minuten und 1000 Fans später...

## Workshop 2 – PROJEKTIONEN

### Weibsbilder des Tages – Darstellung von Frauen in den Nachrichten

Birgitta M. Schulte



Die größte Untersuchung zur Darstellung von Frauen in den Nachrichten weltweit ist das Global Media Monitoring Project: GMMP

Sie wird seit 1995 alle fünf Jahre durchgeführt, ist also eine Langzeituntersuchung. Die Zahl der teilnehmenden Länder stieg von ca. 75 auf 114 im Jahre 2015. Die Datenbasis ist also enorm breit. Das Ergebnis: eher beschämend. Die Zahl der Frauen, die zu sehen oder zu hören waren, oder von denen die Nachricht handelte, stieg von 17 % weltweit auf 24 %. Für Deutschland ergab die Zählung 2015 33 % Frauen in den klassischen Medien und 24 % in den digitalen Medien. Das ist wenig, misst man das Ergebnis an der stark gestiegenen Teilhabe von Frauen in den nachrichtenrelevanten Bereichen Politik, Wirtschaft und Wissenschaft. Das ist viel, vergleicht man die Zahl mit dem Ergebnis (36 %) für die USA, die traditionell den geringsten Gender Gap aufweisen.

Spiegelt sich in diesen Zahlen der Sexismus der Medien, wie die Initiatorinnen von WACC (vgl. [www.whomakesthenews.org](http://www.whomakesthenews.org)) analysieren, besser ein „institutioneller Sexismus“, wie es die Koordinatorin für Deutschland Birgitta M. Schulte deutet, oder liegt ein Messfehler zugrunde? Unter Anleitung der ehemaligen Stellvertretenden Vorsitzenden des Journalistinnenbundes konnten die Teilnehmerinnen des Workshops die Stichtagsuntersuchung mit den originalen Kodierbögen wiederholen. Stichtag war nun der 11. März 2016.

Als Zeitungen standen zur Auswahl, BILD-Zeitung, Kölner Express, Kölner Stadtanzeiger, Süddeutsche Zeitung, Frankfurter Rundschau, F.A.Z., taz, Focus.

Basis-Infos	Artikel					Journalist*in/Reporter	Quelle	People										Analysis				Kommentare			
	Name	Language	Page number	Topic	Scope			Source	Not relevant for rights le-gislation policy	Gender	Person/Source	Sex	Age	Age	Profession	Function	Family role	Identified as victim or survivor	Victim of	Survivor of	Already affected		Photographed	Story about events	Highly in-terest
Zeitung	6	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14	15	16	17	18	19	20	21	22	18: Infos zum Foto	
FR	1	4	3	3	3	2	2	1	2	-	-	2	3	2	-	-	-	2	2	2	2	3	2		
FR	2	4	3	3	3	2	2	1	2	-	-	4	2	2	-	-	-	2	2	2	2	3	2		
FR	3	4	5	3	3	2	2	1	1	-	-	2	3	2	-	-	-	1	2	2	2	3	2		
FR	4	5	4	2	2	2	4	1	1	2	0	1	2	1	8	5	2	1	1	3	2	1	2	Portrait makes us curious about the woman	
KSTA	5	1	6	4	5	2	4	1	2	0	2	2	2	-	-	-	2	-	2	2	3	1	2	EZB: Draghi	
KSTA	6	1	6	4	5	2	4	1	2	0	2	2	2	-	-	-	2	-	2	2	3	1	2	EZB Bömer Außenhandelsverbandspräsident	
KSTA	7	1	6	4	5	2	4	1	2	0	2	2	2	-	-	-	2	-	2	2	3	1	2	EZB Kommer Hauptgeschäftsführer	
KSTA	8	1	6	4	5	2	4	1	2	0	2	2	2	-	-	-	2	-	2	2	3	1	2	EZB Erlang Gesamtverband Versicherungswirtschaft chief	
KSTA	9	1	1	4	5	1	2	1	1	5	2	2	1	-	-	-	1	1	1	1	1	1	2	First Lady Talker	
KSTA	10	1	1	2	5	1	2	1	1	0	2	2	2	-	-	-	1	-	2	-	3	2	2	Merkel Wertedebatte: Flüchtlinge	
KSTA	11	1	4	2	5	2	4	2	1	0	2	2	1	2	-	-	-	2	-	2	3	2	2	Zschäpe	
Bild	12	1	1	2	5	1	4	2	1	5	2	1	2	-	-	-	1	1	2	2	3	2	2	Nachrichten: Kanzlerin zu Flüchtlingspolitik und AfD, kein Foto	
Bild	13	1	1	2	5	2	4	1	2	5	2	1	2	-	-	-	2	-	2	2	3	2	2	Nachrichten: Volker Beck Immunitätsverfahren, kein Foto	
Bild	14	1	14	3	5	2	4	1	2	5	2	1	2	-	-	-	2	-	2	2	3	2	2	Nachrichten: VW kürzt in der Verwaltung, keine Person, kein Foto	
Bild	15	1	32	4	5	1	4	1	2	6	2	1	2	-	-	-	2	-	2	2	2	2	2	Nachrichten: Schreyer mit 31 Füssen festgenommen, kein Foto	
Bild	16	1	5	4	5	1	4	2	2	4	2	1	2	-	-	-	2	-	2	2	2	2	2	Nachrichten: Szoboka bei Seehofers Außengrenzen, kein Foto	
Bild	17	1	5	4	5	1	4	2	2	6	2	1	2	-	-	-	2	-	2	2	2	2	2	Nachrichten: Szoboka bei Seehofers Außengrenzen, kein Foto	
Bild	18	1	3	3	5	2	4	1	2	6	2	1	2	-	-	-	2	-	2	2	2	2	2	Nachricht: Gliese-Duff stößt 'Rau-Flüchtler', kein Foto	
Bild	19	1	5	3	5	2	4	1	2	2	2	1	2	-	-	-	2	-	2	2	2	2	2	2	
Zeitung	20	1	5	4	4	2	4	2	2	0	2	2	2	8	0	0	0	2	2	2	2	3	2	2	
Zeitung	21	1	32	2	5	1	4	1	1	0	2	1	2	0	0	0	0	1	2	2	3	3	1	2	Artikel Nr. 3, Frage 17: Emma Endzgam mit Kopfuch - Ehrgeiz nur als Ehefrau
Zeitung	22	1	36	4	4	2	2	1	1	5	1	1	1	0	0	0	0	1	1	1	1	1	2	1	
Zeitung	23	1	47	2	5	2	4	2	1	0	4	2	2	0	0	0	0	2	2	1	2	3	1	2	
TAZ	24	1	4	3	4	2	4	2	2	0	3	2	2	2	0	0	0	2	-	2	-	-	-	-	
TAZ	25	1	38	2	4	2	1	1	0	9	4	2	2	0	0	0	0	2	-	2	-	-	-	-	
TAZ	26	2	2	4	4	2	2	1	0	2	2	1	1	0	0	1	1	1	1	1	1	2	1		
TAZ	27	2	2	4	2	2	1	2	2	3	1	2	2	2	0	0	2	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	28	2	5	2	5	2	4	2	0	11	2	2	2	2	0	0	2	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	29								2	0	3	2	2	2	0	0	2	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	30								2	0	6	2	2	2	2	0	0	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	31	3	2	4	2	2	2	2	2	0	6	2	2	2	0	0	1	1	2	2	2	2	2	2	
TAZ	32								1	0	2	2	2	2	0	0	1	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	33								2	0	1	2	2	2	0	0	1	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	34								2	0	1	2	2	2	0	0	1	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	35								1	0	1	2	2	2	0	0	1	2	2	2	2	2	2	2	
TAZ	36	1	48	4	5	2	4	1	2	3	1	1	1	0	0	0	0	2	1	2	2	2	2	2	16. Das Bild kommt von Instagram und zeigt seine Freundin beinahe nackt. Frau als Vorzegebild eines Promis: Klmaso Bäderhölle von ihm
Newspaper	37	2	1	3	5	2	4	1	1	5	2	1	2	0	0	0	0	2	1	1	2	3	2	2	18. Politikerin wieder gesund
Newspaper	38	4	4	3	5	2	4	1	1	3	0	1	1	4	4	4	2	0	1	2	3	2	2	2	Kein Bild (Text)
Newspaper	39	4	4	3	5	2	4	1	1	5	0	1	1	4	0	0	0	2	0	1	2	3	2	2	Kein Bild (Text)
Newspaper	40	5	5	3	2	2	2	1	1	4	1	1	2	0	0	0	0	1	1	1	1	1	1	2	Alv Rademosewabin wird in der Abfahrschleife erwischt, dass sie eine Zehnfache ist.
Newspaper	41	6	3	2	5	2	4	1	1	0	2	1	1	0	0	0	4	2	1	1	2	3	1	2	1.A. Zschäpe-Prozess
Newspaper	42	1	5	2	4	2	2	4	2	0	2	1	2	0	0	0	3	0	2	2	2	3	2	2	Unfallgenuss BW
Newspaper	43	1	5	4	5	1	4	1	2	0	2	1	2	0	0	0	1	0	2	2	2	3	2	2	Erdoğan droht Genozid
Newspaper	44	1	20	2	5	2	4	1	1	0	11	2	2	0	0	0	1	0	2	2	2	5	2	2	Krisenräte, Zschäpe streifen
Newspaper	45	1	12	2	5	2	4	1	2	0	11	2	2	0	0	0	2	0	2	2	2	3	2	2	Forsche strengt Erwartungen
Newspaper	46	2	4	4	5	2	4	2	2	5	2	1	2	4	2	0	2	1	2	2	3	2	2	2	Lesen stift Gesundheit
Newspaper	46	40	40	40	40	40	40	31	45	42	45	44	43	30	32	28	41	31	43	36	34	36	36	36	

Erfasst wurden 6 Zeitungen in 46 Datensätzen,  
 45 mal das Geschlecht der Person im Artikel,  
 12 mal das Geschlecht des/der Berichtenden (journalist / reporter),  
 40 mal das Thema des Artikels,  
 41 mal der Beruf / die Stellung der Person im Artikel,  
 44 mal die Funktion der Person im Artikel

Die Ergebnisse wurden von der IT-Fachfrau Dr. Marita Alami (forumF, Köln) über Nacht zusammengeführt.

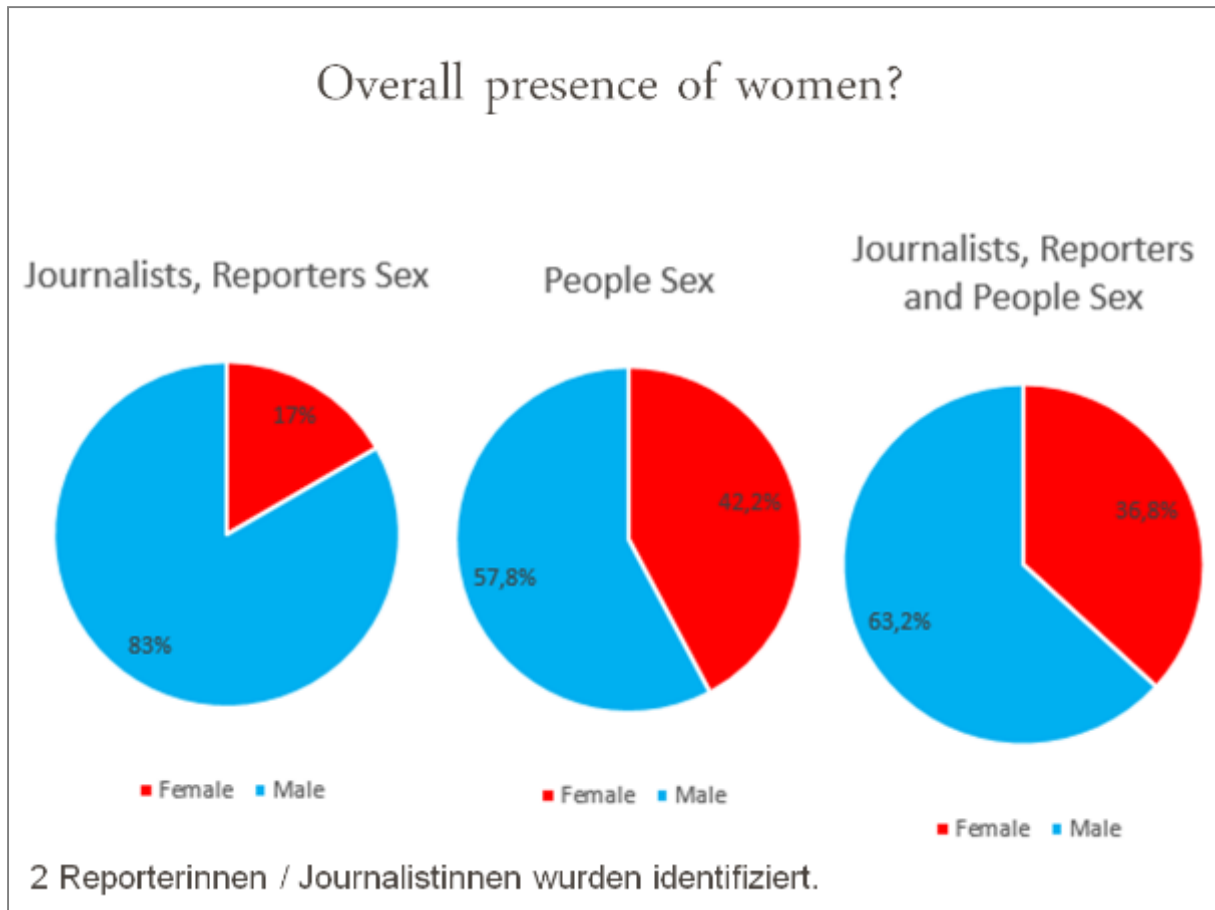
Die Daten gaben Antwort auf die Fragen:

Wie viele weibliche, wie viele männliche Journalisten berichteten?



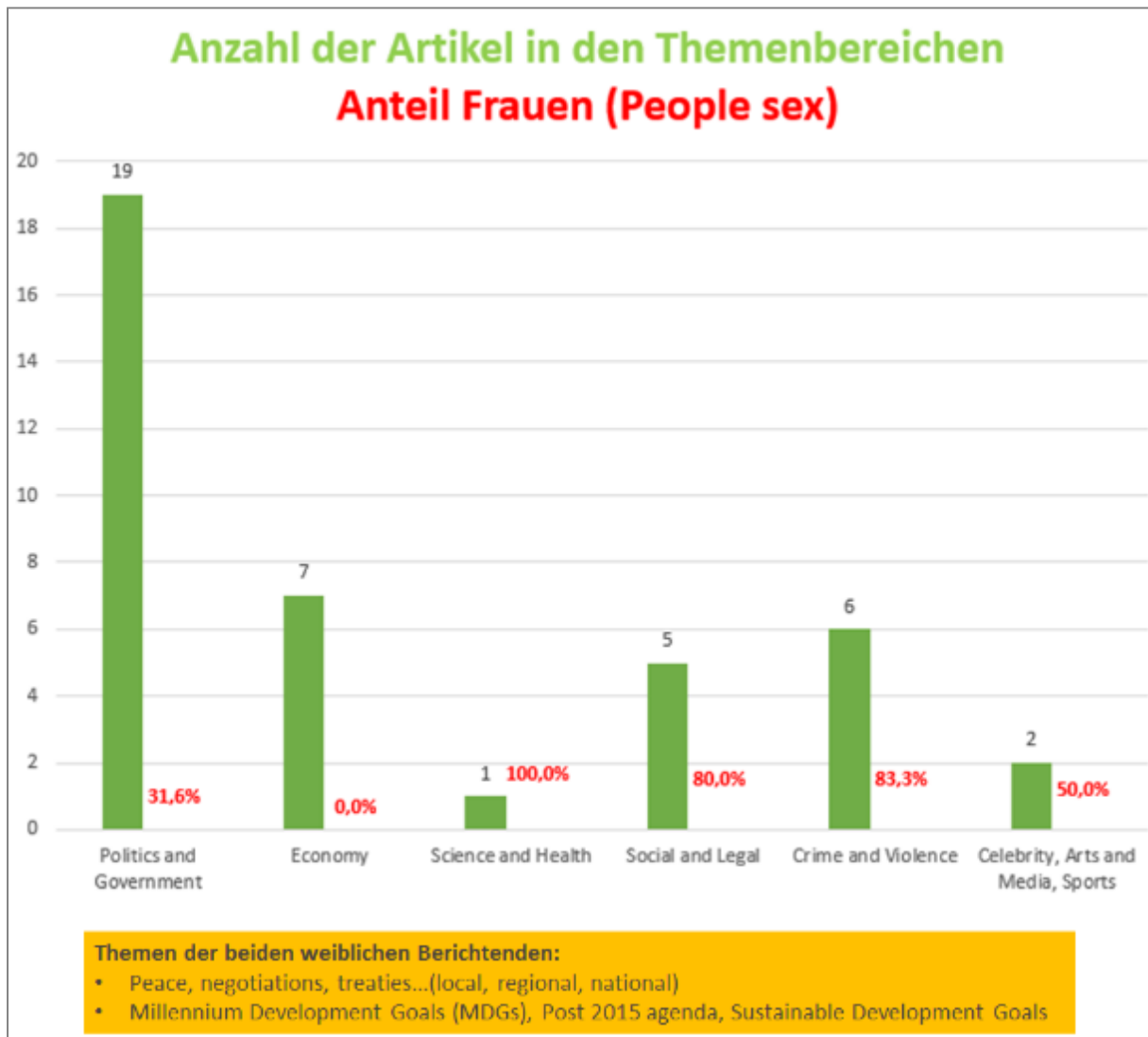
Welche Themen schreiben Frauen? Nur Soziales/Recht, Wissenschaft/Gesundheit, Celebrities, Kunst ...?

Wie viele Frauen, wie viele Männer standen im Mittelpunkt der Nachricht?



Bei welchen Themenfeldern standen Frauen im Fokus der Nachrichten (subjects bzw. sources)?

An welcher Stelle der fünf Themenfelder kommt Politik/Regierungshandeln/Wirtschaft?



Wie unsere Nachrichtenfaktoren nahelegen, stehen Politik und Regierungshandeln an erster Stelle der berichteten Themen, auch das Thema Wirtschaft hat großes Gewicht. Ungewöhnlich für deutsche Zeitungen ist, dass sich unter der Zusammenfassung „Verbrechen und Gewalt“ mehr Nachrichten fanden als Nachrichten aus dem Bereich „Soziales/Justiz“. Wie schon bei vorangegangenen Zählungen gab es eine Nachricht aus dem Bereich „Gesundheit“ und der Mensch im Fokus war eine Frau.

Welche Funktion hatten die Frauen in der Nachricht?

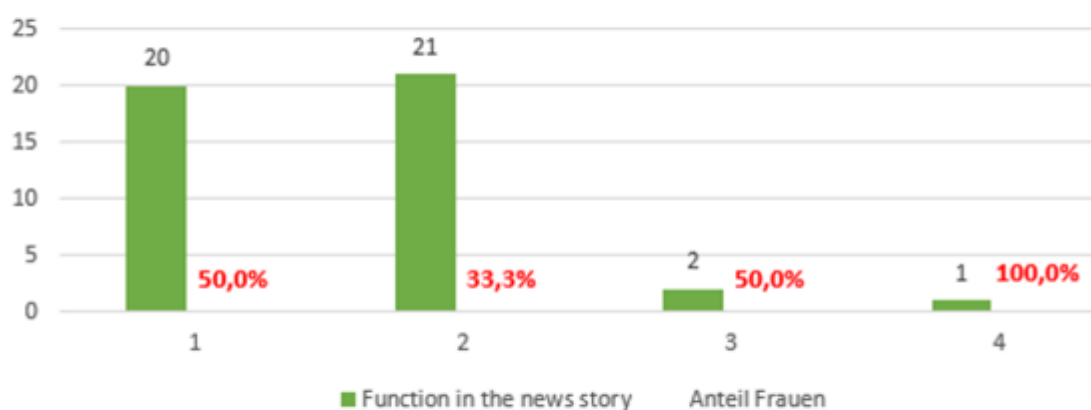
Stehen Sie für „Volkes Stimme“, wie so oft behauptet? Werden Sie nur gefragt, wenn es um die persönliche Erfahrung geht, wenn Augenzeugen gesucht werden (und im Foto präsentiert werden sollen?) Oder tauchen Sie als Handelnde auf, als Sprecherinnen und solche, die zusätzliche Informationen als Kommentatorinnen oder Expertinnen bieten?

## Anzahl identifizierter Berufe / Stellen Anteil der Frauen (people sex = female)



Welche Funktion hatten die Frauen in der Nachricht?

## Anzahl identifizierter Funktionen Anteil der Frauen (people sex = female)



- 1 Subject: the story is about this person, or about something the person
- 2 Spokesperson: the person represents, or speaks on behalf of another p
- 3 Expert or commentator: the person provides additional information, op
- 4 Personal experience: the person provides opinion or comment, based c

Das (Gesamt-)Ergebnis von 36,8 % (overall presence of women) zeigt, dass die für Deutschland 2015 erhobene Zahl doch eine große Wahrscheinlichkeit hat.

Die Erfahrungen beim Kodieren führten jedoch zu einer kritischen Einschätzung der Methode der Erhebung.

Hinter den Merkmalen, die als zu kodieren in den Fragebogen aufgenommen wurden, stehen jeweils Einschätzungen oder sogar Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung. Im Laufe der Jahre sind immer weitere Hypothesen zur Darstellung von Frauen in den Medien dazugekommen. Die Teilnehmerinnen des DJV-Journalistinnentages kamen zu dem Urteil:

„Es wird zuviel gewollt“, „Weniger Kriterien wären mehr“, „Konzentrieren auf die Frage: Hat eine Frau Einfluss oder nicht?“

Während sich einige für eine Qualitative Analyse unter der Frage: „Welches Frauenbild transportieren wir Journalistinnen?“ aussprachen, hielten andere die Erhebung von Daten für gänzlich überflüssig, stattdessen sollten lieber Positiv-Beispiele gesammelt werden.

Im zweiten Workshop wurde bedauert, dass die Vorgaben des Kodierbogens zu einer pauschalisierenden Einordnung zwingen. Um die Fehlerquellen „Mensch“ und „Computer“ zu minimieren, sollte lieber ein einziges Medium über einen längeren Zeitraum beobachtet werden.

Es gab auch erweiternde Vorschläge: etwa zusätzlich das Impressum auszuwerten oder ausgewählte Medienhäuser dazu zu befragen, wie viele Frauen und wie viele Männer am Stichtag in den Redaktionen Dienst taten.

Das GMMP ist über den langen Zeitraum und durch die internationale Verbreitung ein wertvoller Datenpool geworden. Auch das wurde von einer Teilnehmerin betont. Die Menge der Daten führt zu wichtigen Aussagen, weil Einzeleffekte verschwinden und große Tendenzen sichtbar werden.

# Workshop 3 – PROKURA

## Karriereplanung – Fertigkeiten – Fähigkeiten

Isabel Nitzsche



### Handeln, entscheiden, bestimmen können

Prokura haben

#### ▶ Definition Prokura:

<<Vertretungsmacht, die vertraglich vereinbart wird. (...) wird (...) auch als Vollmacht bezeichnet. Prokura kann nur von Vollkaufleuten und zwar "ausdrücklich" erteilt werden. (...)

Die Prokura ermächtigt den Prokuristen zu allen Arten von gerichtlichen und außergerichtlichen Geschäften und Rechtshandlungen, die der Betrieb eines Handelsbetriebes überhaupt mit sich bringt (...)>>

Quelle: Otmar Schneck, Lexikon der Betriebswirtschaft

Vertriebsgespräche und -unterlagen, 10.01.2012 03:20:12

**in**  
Karriereplanung proTV

© Isabel Nitzsche 2011

2



## Klarheit über das eigene Profil: Inventur machen

Bitte malen Sie einen Baum

### Die Krone

- Was können Sie besonders gut?
- Welche erfolgreichen Projekte sprechen für Sie?
- Was haben Sie für Spezialkenntnisse?
- Was können nur Sie?
- Was unterscheidet Sie von Kollegen?
- Warum gerade Sie?

### Der Stamm

- Was ist Ihre bisherige berufliche Erfahrung?

# Umgang mit Regeln: Befolgen, brechen oder ändern?

Sie entscheiden!



- Individuelle Ebene
- Organisations-/  
Unternehmensebene
- Gesellschaftliche Ebene

© iStockphoto.com/Andreas G. Schmitt, 12.02.03 2010

in  
Redaktionsbüro printTV®  
© Isabel H. Kersch 2016

5

## 1. Macht ist großartig!

Spielregeln



- Männer wollen Macht und delegieren Aufgaben, die sie nicht an die Spitze bringen
- Frauen arbeiten eher teamorientiert und legen Wert auf den Inhalt ihrer Arbeit

Wichtigkeit: „Karriere zu machen“ wird eher Männern (89 Prozent) zugeschrieben als Frauen (70 Prozent)

Quelle: Julia Almondinger und Julia Haaranen: „Um Mitarbeiter von Firmen Flügeln“  
„Lebenseworte heute, Wie junge Frauen und Männer in Deutschland leben wollen“, 2012

© iStockphoto.com/Andreas G. Schmitt, 12.02.03 2010

in  
Redaktionsbüro printTV®  
© Isabel H. Kersch 2016

6

# Andere Bezugssysteme

Unterschiede zwischen den Geschlechtern

Hierarchische Systeme → Attraktiv für Männer, befremdlich für Frauen



# Der Glaube an sich selbst

Aufstieg in der Redaktion

„Kings“

„Hochstaplerin“



„Männlich sein“: großes Zutrauen in eigene Fähigkeiten, eher unkritisch



„Weiblich sein“: geringes Zutrauen in eigene Fähigkeiten, eher kritisch



# Sich clever der Macht bedienen

Strategie: Selbstmotivation und Persönlichkeitsentwicklung



- Machtpositionen bieten Gestaltungsspielraum
- Einflussreiche Positionen sind interessant
- Role Models suchen
- Macht wird nicht geschenkt: Mit Widersachern rechnen
- Konfliktfähigkeit trainieren
- Schritt für Schritt weitere Aufgaben übernehmen, Aufgabenbereich erweitern, immer überlegen, was der nächste Schritt ist

© iStockphoto.com/Andreas Raber, 12.10.03 2010



Rechtswort printTV

© Isabel H. Kersch 2010

9

## 2. Es gibt immer einen Platzhirsch

Spielregeln



- Positionskämpfe spielen eine große Rolle, Männer kennen sie aus ihrer Kindheit
- Frauen ist dieser Mechanismus eher fremd

© iStockphoto.com/Andreas Raber, 12.10.03 2010



Rechtswort printTV

© Isabel H. Kersch 2010

10

# Die Bedeutung der Spiele

## Soziale Aspekte



www.katrin-fogel.de/071

- Unterschiedliche Themen
- Unterschiedliche Spielprinzipien
- Unterschiedliche Gruppengröße
- Unterschiedlicher Gruppeneinstieg

© Fachzeitschrift: Konrad und Kubler, 157, 12.10.03 2010



© Isabel H. Kersch 2016

11

# Traditionelle Erziehung

## Soziale Aspekte

### Männliches Rollenmodell

- Anerkennung
- Autonomie
- Eigenständigkeit

### Weibliches Rollenmodell

- Soziale Kompetenz
- Beziehungsfähigkeit

### Beispiel Aggressivität

Verbunden mit Kontrolle

Verbunden mit Scham

**Job-Phänomen:** Wutausbrüche von Vorgesetzten

© Fachzeitschrift: Konrad und Kubler, 157, 12.10.03 2010



© Isabel H. Kersch 2016

12

# Verschiedene Überlebensstrategien

## Biologische Aspekte: Kampf um Rangordnung

### → Männchen: quantitative Strategie

- Rivalität, Aggressivität



### → Weibchen: qualitative Strategie

- Zurückhaltung

**Job-Phänomen:** Männer streiten lautstark und gehen dann gemeinsam ein Bier trinken



# Clever mit Platzhirschen umgehen

## Strategie: Mikropolitische Kompetenz entwickeln

- Sich in jeder Redaktionskonferenz zu Wort melden
- „Ich“ sagen
- Nicht negativ über sich sprechen
- In Besprechungen nicht laut denken
- Anderen verbal Grenzen setzen
- Für den eigenen Bereich kämpfen
- Sich als Expertin Renommee verschaffen
- Zahlen sprechen lassen
- Formalistische Details nicht zu wichtig nehmen



### 3. Mut zum Risiko hilft beim Vorankommen

#### Spielregeln



- Männer testen Grenzen aus, es gilt, "Neues Spiel, neues Glück."
- Frauen zögern bei neuen Aufgaben

### Strenge Arbeitsteilung in der Frühzeit

#### Historische Aspekte

- Männer gingen auf die Jagd
  - entschlossen und risikobereit
  
- Frauen kümmerten sich in der sicheren Höhle um den Nachwuchs, fertigten Kleidung, sammelten Nahrung
  - umsichtig und fürsorglich

# Mut zum Risiko entwickeln

Strategie: Neue Definition von Erfolg und Misserfolg



- Spielerischer an Dinge herangehen
- Zugreifen, auch ohne die Lösung zu wissen
- Sich vom Perfektionismus verabschieden
- Sicherheitsnetz knüpfen, Netzwerk ausbauen

## 4. Jungs spielen mit Jungs, Old Boys helfen sich Spielregeln



- In der Kindheit bleiben Jungs bei Mannschaftsspielen oft unter sich
- Als Erwachsene wissen sie nicht so richtig, wie sie sich im Beruf Frauen gegenüber verhalten sollen
- Frauen warten – oft vergeblich – darauf, eingeladen zu werden

# Frauen können besser reden, aber ...

## Soziale Aspekte



Gelby, P. Zipes/Stockbyte

- Frauen sind häufig sprachlich versierter
- Frauen verwenden gegenüber ihren Kindern den "privaten" Sprachstil, Männer eher den "öffentlichen" Sprachstil

- Frauen verwenden auch im Job öfter den privaten Sprachstil, Männer könnten so denken, dass Frauen nicht so wichtig sind

# Clever im Jungs-Team mitspielen

## Strategie: Humor hilft!



Andreas Koschitz

- Nicht anbieten, sich aber auch nicht verkriechen
- Nicht warten, mitreden auch bei "Jungs"-Themen!
- Auf den Kommunikationsstil bei Besprechungen achten
- Zusätzlich: Kooperation und Unterstützung im Frauennetzwerk



Andreas Koschitz

Kontakt zu Old Boys aufbauen

Gemeinsame Ziele und Werte suchen

## 5. Verbündete benötigen gute Pflege

### Spielregeln



- Kontakte helfen, sachlich wichtige Dinge voranzubringen
- Männern ist schnell klar, wer für sie wichtig ist
- Frauen kennen ihre Team-Mitglieder gut, oft aber nicht die Kollegen/Kolleginnen und Vorgesetzten anderer Bereiche

## Verbündete finden

Strategie: Es muss nicht immer Freundschaft sein



- Überlegen, wer ein/e Verbündete/r sein könnte (nicht nur individuell, sondern auch auf Organisationsebene)
- Mentorinnen und Mentoren suchen
- In Kontakt kommen, Kontakt vertiefen

**Falle:** übertriebene Ehrlichkeit/Direktheit

## 6. Fleiß allein gilt im Job nicht viel

### Spielregeln



- Die Rolle "Fleißiges Lieschen" kennen Männer nicht, sie betonen ihre wichtigen Projekte
- Frauen versuchen, sich beliebt zu machen, indem sie brav immer noch mehr Aufgaben erledigen

## Die Rolle "Fleißiges Lieschen" ablegen

### Strategie: Abschied von der strahlend weißen Weste

- Vor- und Nachteile der Rolle als "Fleißiges Lieschen" überdenken
- Auf eigene Sachthemen und Teilnahme an wichtigen Kongressen, Kommissionen, Jurys hinweisen
- Das Team und die Vorgesetzten regelmäßig über die eigenen Arbeitsergebnisse informieren



## 7. Gesichtsverlust ist gefährlich

### Spielregeln



- Bei Männern bedroht Gesichtsverlust ihre Position in der Hierarchie
- Männer stellen wenig Verständnisfragen und geben selten Fehler zu

## Andere das Gesicht wahren lassen

### Strategie: "Interkulturell" Denken

- Überlegen, was das Gegenüber als Gesichtsverlust empfinden könnte
- Negatives Feedback vor anderen vermeiden
- Auch unter vier Augen diplomatisch kritisieren
- Sich fragen, was genau die eigene Botschaft ist
- Wiederholungen und offene Fragen nutzen
- Nicht jede Frage vor Publikum stellen
- Über Bande spielen

# Die wichtigsten sieben Spielregeln

Kein „Fix the woman“, sondern Punkten durch reflektiertes, strategisches Vorgehen

- Macht ist großartig
- Es gibt immer einen Platzhirsch
- Mut zum Risiko hilft beim Vorankommen
- Jungs spielen lieber mit Jungs, Old Boys helfen sich
- Verbündete benötigen gute Pflege
- Fleiß allein gilt im Job nicht viel
- Gesichtsverlust ist gefährlich

Nützliche Grundeinstellung: „Ich bin ok, du bist o.k.“



Redaktionsbüro printTV®

Die 7 wichtigsten Spielregeln, können und dürfen, 15.11.12, 12.10.03 2010

© Isabel H. Kersch 2010

27

## Clever mitspielen

Was planen Sie?



- ▶ Bei welcher Spielregel wollen Sie nächste Woche neue Handlungsalternativen ausprobieren?



Redaktionsbüro printTV®

Die 7 wichtigsten Spielregeln, können und dürfen, 15.11.12, 12.10.03 2010

© Isabel H. Kersch 2010

28

## Vielen Dank für Ihre Aufmerksamkeit!

Weiter viel Erfolg wünscht

Isabel Nitzsche  
M.A. phil., Dipl.-Journ.

### Kontakt:

Isabel Nitzsche  
Redaktionsbüro printTV  
Redaktion – Beratung – Coaching  
Pettenkoferstr. 24, D-80336 München

Tel. ++49/89/260 266 20, Fax ++49/89/260 266 31  
E-Mail: nitzsche@printTV.de

Weitere Infos: [www.printTV.de](http://www.printTV.de)



## Workshop 5 – PROFESSION Mein journalistischer Auftritt

Anita Grasse



Der Workshop „PROFESSION -- Mein journalistischer Auftritt“ wurde von Anita Grasse präsentiert, die seit 2010 als Texterin und Dozentin tätig ist.

Was ist ein Profil und was gehört zu einem Profil dazu?

Diese Fragen beschäftigten die Teilnehmerinnen zu Beginn des Workshops. Zu einem Profil gehören das Geschäftsfeld, das Marketing und die Akquise. Gemeinsam mit der Referentin erarbeiteten die Journalistinnen diese drei Punkte und definierten die Unterthemen der einzelnen Bereiche. In den Bereich Geschäftsfeld gehört u. a. eine professionelle Visitenkarte. In diesen Bereich gehört aber auch die Definierung der professionellen Nische. Das können beispielsweise Themen, Darstellungsformen, Mediengattungen oder Sendeformate sein. Auch Generalistinnen können eine Nische für sich definieren und sich damit auf dem Markt positionieren. Anita Grasse machte den Teilnehmerinnen viel Mut, sich wenigstens in der Außendarstellung auf eine Sache zu konzentrieren und nicht mit „einem Bauchladen durch die Gegend zu laufen“.

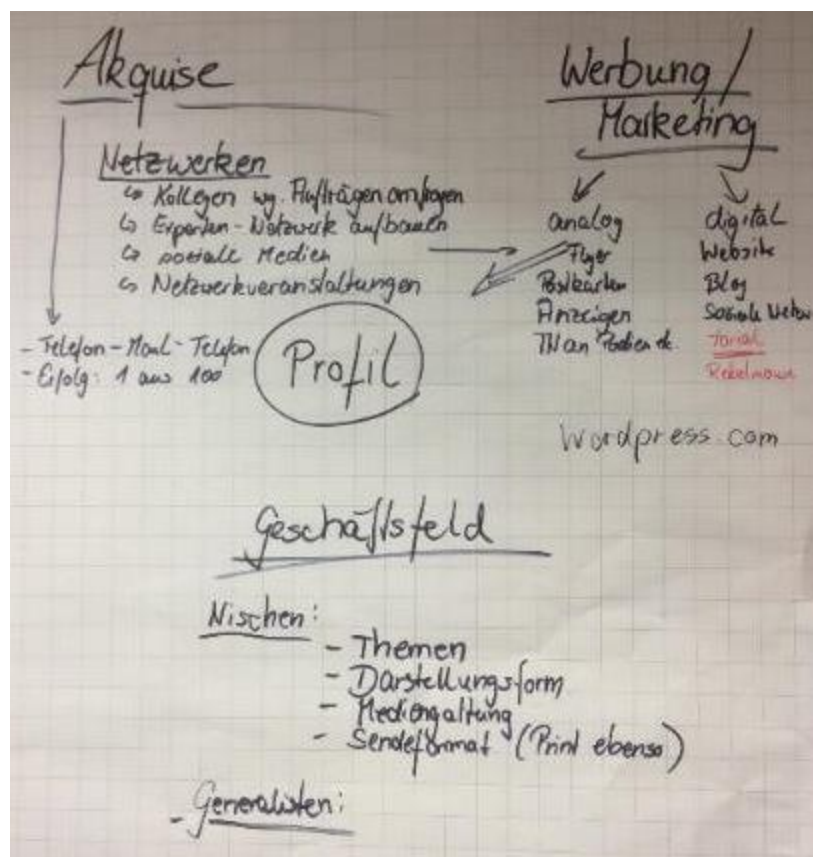
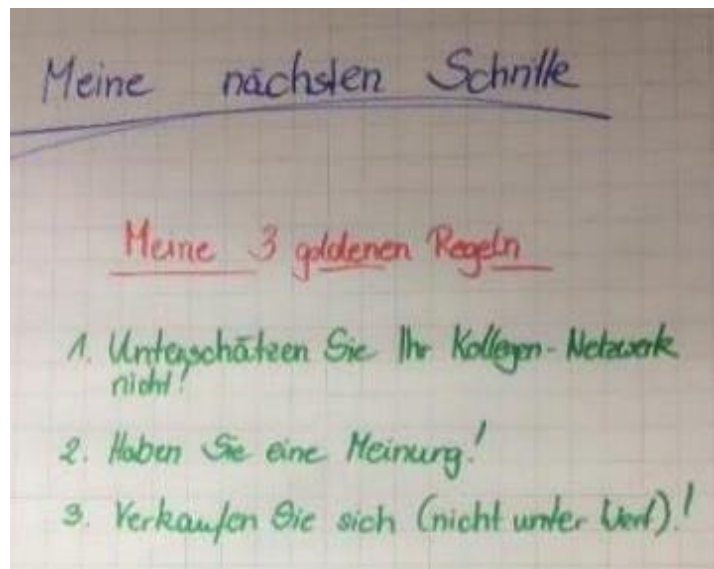
Nicht so beliebt bei den Teilnehmerinnen im täglichen Job: Das Thema Akquise. Die Referentin präsentierte den Teilnehmerinnen aber einen einfachen und effektiven Weg, wie Akquise ablaufen kann/soll:

Telefonat -> Mail -> Telefonat.

Nachhaken macht nicht immer Spaß, ist aber effektiver, als zu schweigen und zu hoffen, dass der Auftrag einfach so ins Haus flattert. Zur Akquise gehört auch Netzwerken, u. a. sich ein

eigenes Experten-Netzwerk aufbauen, in den sozialen Medien aktiv werden, Netzwerkveranstaltungen besuchen und auch bei Kollegen nach Aufträgen anfragen. Letztes Thema des Workshops: das Marketing. Dazu gehört die klassische Werbung, beispielsweise Flyer, Postkarten, Anzeigen oder eine Postwurfsendung, die Teilnahme an Netzwerkveranstaltungen in der Region oder die Teilnahme an aktuellen Podiumsdiskussionen im lokalen Bereich zu dem (Nischen)-Thema. Zum Marketing gehört auch eine Webseite und/oder ein Blog, auf dem regelmäßig neue Beiträge erscheinen, und/oder aktive professionelle Nutzung der sozialen Medien wie facebook, twitter, pinterest etc. Aber auch aktuelle Profile auf Seiten wie Xing, linkedIn, Torial gehören zum professionellen Auftritt im Netz.

Bestückt mit vielen guten Tipps, neuen Kontakten und der „Aufforderung“, den journalistischen Auftritt zu updaten, endete der Workshop von Anita Grasse.



## Eingangsstatement

**Sylvia Löhrmann**, stellvertretende Ministerpräsidentin des Landes Nordrhein-Westfalen



– Es gilt das gesprochene Wort. –

Sehr geehrte Damen,  
liebe Journalistinnen,

„Das Kostüm der Macht ist der Anzug“ – diesen Satz habe ich vor wenigen Tagen von einem männlichen Kollegen von Ihnen gehört, in einer Feature-Reihe der ARD-Hörfunkwellen mit dem Titel „Geschlechterverhältnisse“.

Ist es nicht bezeichnend, dass im Jahr 2016 das Verhältnis der Geschlechter immer noch ein Thema ist? Sogar das Thema einer vierteiligen Feature-Reihe? Mir persönlich gefällt ja der Titel der dritten Folge: „Der Anzug ist weiblich“.

(Die anderen Folgen trugen die Titel „Der Ball ist männlich“, „Anderssein ist anders“ und „Die Erleuchtung ist weiblich“.)

Und damit bin ich schon mitten im Thema, denn ob in der Politik oder in den Medien, die allgemeine Vorstellung ist leider immer noch die, dass der Erfolg einen Anzug trägt, meist eine Krawatte umgebunden hat und mit tieferer Stimme spricht, es ist eben **der** Erfolg.

Natürlich ist das ein Stereotyp, und das muss von den Frauen, die weiter kommen wollen, überwunden bzw. umgedeutet und für sich selbst genutzt werden. Aber, wenn ich mich umsehe, so tun wir Frauen das auch längst.

## **Die Macht der Bilder**

Wir alle wissen um die Macht der Bilder. Sie Medienfrauen wissen das ganz besonders.

Lange waren Frauen an der Macht ein seltenes Bild. Und wenn, dann war ihre Wahrnehmung sehr speziell, um es mal so auszudrücken. Denken Sie an die Stilisierung von Margret Thatcher als Eiserner Lady. Und selbst im Jahr 2007 saß die Kanzlerin beim G7-Gipfel in Heiligendamm allein als Frau zwischen zahlreichen Männern beim Fototermin im Strandkorb. Viele von Ihnen erinnern sich bestimmt noch an dieses Bild.

Aber, das Bild wandelt sich. In Nordrhein-Westfalen sind die höchsten Positionen von Frauen besetzt: die Ministerpräsidentin, die stellvertretende Ministerpräsidentin, die Landtagspräsidentin, die Präsidentin des Verfassungsgerichtshofes (Präsidentin Dr. Ricarda Brandts), die Präsidentin des Landesrechnungshofes, und drei von fünf Regierungspräsidien werden von Frauen geleitet. Auch mit Blick auf den Bund können wir sagen: Wir sind dabei!

## **Die Bilder von der Macht**

Die Bilder, die heute von entscheidenden Ereignissen gemacht werden, machen deutlich: Auch die Politik ist weiblicher geworden. In diesem Zusammenhang schaue ich gerne auf das Bild, das zeigt, wie Hannelore Kraft und ich uns am Abend der Wiederwahl 2012 spontan umarmt haben.

Was aber wird deutlich, wenn wir auf Politik und Frauen in der Politik schauen? Um noch einmal das Bild mit dem „Anzug der Macht“ heranzuziehen, die Welt reagiert gern auf kräftige Ansagen, viel seltener als auf freundliches Bitten. Und eine solche „Ansprache“ hat eben immer noch einen Anzug an und eine tiefere Stimme, denn dann sind „Ansprachen“ leichter. Ich will hier in keiner Weise Frauen raten, sich wie muskel- oder machtbepackte Männer aufzuführen – wir Frauen müssen nur darum wissen, welches uralte Autoritätsprogramm da in den Menschen abläuft, wenn es um Macht, Einfluss und Erfolg geht.

Auch wenn die Welt um uns herum heute schon deutlich anders aussieht als noch vor 30 Jahren: Frauen an der Macht sind immer noch ein ungewohntes Bild.

## **Frauen an der Macht**

Und deshalb stehen erfolgreiche Frauen unter Dauerbeobachtung, Männer deutlich weniger. Die Gesellschaft schaut genau hin, was eine Frau in exponierter Stellung tut - und was sie trägt. Mit Heide Simonis verbinden viele ihre Leidenschaft für Hüte, bei Indira Gandhi denkt jede und jeder gleich an ihre graue Strähne, von Maggie Thatcher bleiben die Handtaschen in Erinnerung, und die Kanzlerin wird neben ihrer Merkel-Raute mit bunten Jacken und ihrer schwarz-rot-goldenen Deutschland-Kette, der berühmten „Schland-Kette“, bei Spielen der Fußball-Nationalmannschaft in Verbindung gebracht. Das sind alles reine Äußerlichkeiten!

Und natürlich müssen wir uns fragen: Kommen wir Frauen eigentlich nie aus dieser Falle heraus? Ich bin da optimistisch und glaube, das könnte und müsste uns gelingen. Wir alle kennen eine, der es in ihrer eigenen Art gelungen ist. Queen Elizabeth II ist nicht nur seit Jahrzehnten eine zumindest symbolisch mächtige Frau, sie prägt auch ein ganz eigenes, ihr eigenes Bild von einer Frau an der Macht. Sie trägt Hut, Handtasche und mit Vorliebe farbenfrohe Kostüme – keine Anzüge! Und ja, sie hat auch graue Haare wie Frau Ghandi. Weshalb ich die Queen erwähne, ist aber nicht nur, weil ich manchmal damit kokettiere, tief in meinem Herzen eine Royalistin zu sein und ein großer Fan Großbritanniens bin, sondern weil wir hier ein Vorbild für eine Frau haben, deren Frausein ganz selbstverständlich ist, über das niemand diskutiert. Sie ist ein echtes Weibsbild.

## **Weibsbilder als Vorbilder**

Wir sollten uns nicht länger darüber ärgern, dass bei einer Frau der heimliche Maßstab ist, ob sie den Anforderungen „als Frau“ denn gerecht wird. Auch bei Männern wird kritisch hingeschaut – aber niemand nutzt den Maßstab: „Kann der das als Mann?“. Vielleicht ist der Mann ungeschickt, fachlich schwach oder glücklos. Aber keiner wird auf die Idee kommen, dies seinem Geschlecht zuzuschreiben. Hingegen bei den Frauen wird das Geschlechterurteil gefällt – und das müssen wir wissen! Und damit umgehen! Und dagegen vorgehen!

Und deshalb brauchen wir gute lebendige Vorbilder – echte Weibsbilder eben. Und die sind ganz unterschiedlich, so verschieden, wie wir Frauen nunmal sind.

Als Schulministerin bzw. als Bildungsministerin liegt mir das Wohl der Mädchen natürlich am Herzen: Um Mädchen zu selbstbewussten und erfolgreichen Frauen zu erziehen, muss pädagogisch sehr früh gestartet werden. Das Bild der Mädchen von sich selbst ist wichtig. Und das entwickelt sich sehr früh. Da ist noch viel zu tun!

Denn gesellschaftlich dominiert immer noch das Bild des „schönen und lieben Mädchens“. Um die erfolgreichen Frauen von morgen zu bekommen, müssen wir bereits die kleinen und jungen Schülerinnen von heute in den Blick nehmen. Welches Selbstkonzept entwickeln sie? Wie stark können sie in den Schulen werden? Welchen Anteil tragen die Familien dazu bei, starke junge Mädchen zu prägen? Lernen sie das Erfolgsmerkmal „sichtbar werden“ in genügender Weise kennen und üben sie es? Oder versinken sie in der Gruppe der gleichaltrigen Mädchen und lassen die Jungen machen? Aus persönlicher Erfahrung kann ich nur betonen, wie wichtig es ist, nach vorne zu gehen und zu sagen, ich mache das – das gilt gerade für Mädchen! Denn natürlich können die das und dann sind sie hoffentlich auch irgendwann und überall in der Führungsetage angekommen!

## **Medien machen Bilder**

Erlauben Sie mir einen letzten Gedanken zu Ihrer Branche. Medien sind ja quasi eine Art „Ko-Moderator“ von Bildung neben der Schule, für die ich hier stehe. Ich bin überzeugt davon, dass es wichtig ist zu prüfen, wie Medien die Bilder von Frauen, den „Weibsbildern“ konstruieren. Was kommt bei den jungen Mädchen an? Was steuert medial ihr Selbstbild und Selbstkonzept? Sie wollen nicht alle Kämpferinnen sein!

Der Einwand, dies sei doch „nur“ die Medienwelt oder die digitale Welt, nicht die Realität, kommt erwartungsgemäß mehrheitlich von Männern, aber nicht nur. Dass eine solche Deutung nicht trägt, davon hat mich kürzlich eine wissenschaftliche Studie überzeugt, die besagte, dass der digitale Kontakt der jungen Menschen mit ihren Freunden per Smartphone am Frühstückstisch für sie viel realer ist als der analoge Kontakt zu ihren am Tisch sitzenden Eltern.

Ich denke, wir können gerade bei der Erziehung und Entwicklung der jungen Menschen nicht mehr altmodisch zwischen analoger und digitaler oder medialer Welt trennen. Zusammengenommen ist dies die Realität der jungen Generationen.

Und was wir dort anbieten, in den Schulen, den Medien und der gesamten Gesellschaft, das konstruiert die künftigen „Weibsbilder“, die Selbstbilder von der Frau. Und je mehr Frauen in der Gesellschaft die Fäden in die Hand nehmen, umso selbstverständlicher wird das Bild einer Frau an der und mit der Macht.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit!



## PROTAGONISTIN: Der Sofa-Talk

**Sylvia Löhrmann**, Bündnis 90/Die Grünen, stellvertretende Ministerpräsidentin des Landes Nordrhein-Westfalen  
**Ninia Binias**, Autorin, Moderatorin und Slam Poetin

Moderation: **Dr. Mechthild Mäsker**



- Mechthild Mäsker: Frau Löhrmann, Sie haben gerade von einem Geschlechterurteil gesprochen, das bei Frauen gefällt wird. Sie sind jetzt schon sehr lange in der Politik unterwegs, kommunalpolitisch, parteipolitisch. Welches Geschlechterurteil oder welches Urteil über Sie als Frau nehmen Sie wahr, was ist das, was Ihnen immer entgegengehalten wird oder wo Sie sagen, das ist das, was offenbar mit mir als Frau verbunden wird?
- Sylvia Löhrmann: Das müssten Sie eigentlich andere fragen.
- Mechthild Mäsker: Gibt es eines, worüber Sie sich besonders geärgert oder gefreut haben?
- Sylvia Löhrmann: Ja, ich fand das nicht in Ordnung, dass ich im Ringen um die gleiche Position, die Oberbürgermeisterin von Solingen werden zu wollen, anders behandelt worden bin als Männer. Das habe ich natürlich als ungerecht empfunden. Mich dafür

rechtfertigen zu müssen, ob und warum ich jetzt Kinder bzw. nun mal keine Kinder habe. Dafür muss sich kein Mann rechtfertigen, er muss auch nie erläutern oder erklären, ob er das mit den Kindern irgendwie hinkriegt. Das sieht man jetzt auch an Frau Schwesig oder auch an anderen Politikerinnen, z. B. Frau Nahles, die kleine Kinder haben. Die vergleichbaren Minister-Kollegen werden in der Regel nicht gefragt, ob und wie sie das hinkriegen. Eine andere Situation fand ich auch besonders erschreckend. In der Diskussion um den Brandanschlag in Solingen, da war ich Fraktions-sprecherin der Grünen im Stadtrat und habe sehr engagiert für ein Papier gekämpft. Da wurde auch gesagt, dass ich mir als jemand, die keine Kinder hat, nicht anmaßen könnte, über bestimmte Entwicklungen sprechen zu dürfen. Ich glaube, dass da einfach bestimmte Muster, wie Frauen sein sollen, was zur Frau dazugehört, übertragen werden. Ansonsten bin ich, glaube ich, im Großen und Ganzen ganz gut akzeptiert und mir wird Kompetenz zugeschrieben. Insofern bin ich da ganz mit mir im Reinen und auch die meisten anderen Menschen mit mir. Und ich kann distanzieren, das ist auch noch ganz wichtig, wann es gegen mich als Person geht oder um die Rolle, in der ich bin.

Mechthild Mäsker: Jetzt bezogen auf das, was Sie politisch tun als Ministerin, als stellvertretende Ministerpräsidentin, haben Sie mehr Anfeindungen, mehr persönliche Attacken in den letzten Monaten erlebt, als Sie das vorher abbekommen haben und wie gehen Sie damit um?

Sylvia Löhrmann: Nein, das habe ich nicht. Ich glaube, durch die Regierungsbildung 2010, als wir mit einem gewissen Wagnis die Minderheitsregierung gebildet haben, weil wir nicht wollten, dass die abgewählten beiden Männer, die für die Vorgängerregierung gestanden haben, im Amt bleiben. Ich glaube, dadurch habe ich mir in der Öffentlichkeit einen gewissen Respekt erworben.

Mechthild Mäsker: Die Kommentare waren aber zum Teil hässlich.

Sylvia Löhrmann: Mir gegenüber?

Mechthild Mäsker: Insgesamt über dieses Frauen-Duo.

Sylvia Löhrmann: Aber das hat sich ja dann gelegt. Wir haben das immerhin zwei Jahre auch ganz gut hingekriegt und sind dann bei der Neuwahl mit einer klaren Mehrheit bestätigt worden.

Mechthild Mäsker: Ich habe in einer Veröffentlichung der Bayrischen Landeszentrale für Neue Medien, die ist von 2015, ein paar Zahlen gefunden: Es gibt 2 Prozent weibliche Chefredakteurinnen, 6 Prozent Regisseurinnen für ARD-Sonntagskrimi. 14 Prozent von Leitmedien befragte Experten sind weiblich, 76 Prozent weibliche Nacktdarstellungen im Metropolitan

Museum New York. Das fand ich auch eine schöne Zahl. Und 88,2 Prozent beim Lehramtsstudium Primarbereich. Nun sind Sie selbst Bildungsministerin, sind als Lehrerin ausgebildet, Sie haben in einer Gesamtschule gearbeitet. Es gibt also ganz viele Lehrerinnen, die zuständig sind für das Frauenbild, das Mädchen und Jungen bekommen, und Sie haben bei Ihrer politischen Motivation, warum Sie politisch tätig sind, mal geschrieben, bzw. es steht auf Ihrer Homepage: Mädchen und Frauen sollen die gleichen Chancen haben wie Jungen und Männer.

Sylvia Löhrmann:

Ja, das ist ganz interessant. Wir haben als Frauen auch in den weiterführenden Schulen mächtig aufgeholt. Auch in den Schulleitungen. Das ist ganz großartig und eine spannende Geschichte. Ich habe früher eine Schulleiterin erlebt, das war aber eine Klosterschule. Wenn Frauen früher Schulen geleitet haben, waren das Mädchenschulen. Die konnten das also schon immer, aber sie waren immer nicht verheiratet. Heute sind Frauen weit überwiegend als Grundschullehrerinnen tätig. Ein Grund dafür ist die leichtere Vereinbarkeit von Familie und Beruf. Aber es spielt auch die Einstellung eine Rolle, dass man erst der Arbeit mit erwachsenen Jugendlichen einen besonderen Wert und eine intellektuelle Herausforderung zugeschrieben hat. Durch die Pisa-Studien wissen wir heute aber, dass die wesentlichen Grundlagen für eine gelingende Bildungsbiografie schon in der Kita und der Grundschule gelegt werden. Hier muss eine Gleichwertigkeit der Tätigkeit, nicht zuletzt auch in der Besoldung, hergestellt werden.

Mechthild Mäsker:

Es gibt Aussagen, dass statistisch an reinen Mädchenschulen mehr Naturwissenschaftlerinnen rauskommen als bei vergleichbaren koedukativen Gymnasien. Die Mädchen zu fördern, zu stärken, kann das in der Koedukation tatsächlich auch weiterhin gelingen und was muss da ein strategischer Ansatz sein, um die ein bisschen für die Zukunft vorzubereiten?

Sylvia Löhrmann:

Das kann auf jeden Fall gelingen, und zwar, indem reflektiert, überlegt wird, welche besonderen Merkmale weisen Jungen und Mädchen vielleicht auf und welche besonderen Unterstützungen und Fördernotwendigkeiten gibt es? Und zwar für beide Geschlechter, das sogenannte Gender-Mainstreaming, was wir in allen Bereichen der Landespolitik oder der Politik insgesamt natürlich anwenden sollten. Und dann gilt immer der Maßstab, warum verhält sich jetzt jemand so und inwieweit ist sozusagen eine gesellschaftliche Prägung ausschlaggebend dafür, dass etwas so ist, wie es ist. Und wenn man sich das bewusst macht, dann können wir versuchen, darauf Einfluss zu nehmen, und können Pädagoginnen und Pädagogen daran arbeiten. Ich brauche auch nicht immer die Koedukation aufzulösen, sondern ich kann ja z. B. geschlechtshomogene

Gruppen bilden oder ich kann die Klassen mal trennen. Es kann Phasen geben, in denen das einfach sinnvoll ist, wenn es um Aufklärung im Biologieunterricht geht, dass die Mädchen unter sich sind und die Jungen unter sich sind. Da gibt es sehr gute Handlungsansätze, die sind auch Teil der Fortbildung. Die werden nicht immer so gut angewandt, wie man sich das vielleicht wünscht oder ich mir das wünsche. Aber da gibt es gute Gestaltungsmöglichkeiten, damit umzugehen.

Mechthild Mäsker:

Wir haben gestern schon ein bisschen über das Thema Vielfalt des Frauenlebens und Einfach dessen, was wir dann als Frauenbilder in den Medien sehen, diskutiert. Wo hakt es da aus Ihrer Sicht am meisten?



Sylvia Löhrmann:

Ich finde, das Schlimmste ist einfach die Projektion in eine Person hinein, das gilt aber für Männer ganz genauso. Diese Throne, auf die die Politik, sage ich mal in dem Fall, gehoben wird, sind Teil des Problems. Was wurde ein Aufhebens darum gemacht, als Schröder als sehr, ich sage mal „männlicher“ Politiker sich den „Sommermärchen“-Film von Sönke Wortmann angeguckt hat und er hat ja geweint ... er hat geweint. Wenn Frau Merkel jetzt irgendwann weinen würde in der gleichen Situation, würde das wahrscheinlich völlig anders aufgenommen. Und das finde ich so schlimm: Warum darf nicht einfach jeder weinen, wenn es sentimental ist? Ich finde das auch gar nicht schlimm, das ist völlig in Ordnung. Ich glaube aber, dass es unterschiedlich bewertet würde. Und da finde ich, warum können wir nicht eine etwas größere Gelassenheit damit entwickeln, dass Politikerinnen und Politiker einfach Menschen sind mit ganz normalen Regungen. Wir wollen eigentlich, dass sie normal sind, andererseits wollen wir das aber auch gar nicht, weil sie nicht ganz normal sein dürfen. Und mir ist noch eine Sache eingefallen auf Ihre erste Frage bezogen, die hatte ich nicht

im Kopf. Ich habe im letzten Jahr anlässlich des 8. März aufgrund einer spontanen Frage „Was fällt dir zum Thema Gleichberechtigung ein?“ eine Geste gemacht, ich habe mich selbst umarmt. Weil ich einfach sozusagen etwas schmachmend in die Gegend geguckt habe, nein nicht geguckt, weil ich die Augen zuhatte. Das ist fotografiert worden, das ist ins Netz gestellt worden. Ich habe es auf einmal in ganz viele Magazine geschafft, weil sich Leute darüber lustig gemacht haben und mich im Netz natürlich auch mit der einen oder anderen unschönen Beschreibung überzogen haben. Und da habe ich gedacht, komisch, warum kommst du jetzt damit in die Rheinische Post und in die Welt. Du hast ansonsten so viel zu erzählen, aber durch dieses Ding, weil man mir einen mitgeben konnte, habe ich es „geschafft“. Und damit muss man lernen umzugehen, damit man nicht anfängt, an sich zu zweifeln und sich zu fragen, ob man etwas falsch gemacht hat. Das finde ich schon spannend und interessant.

Mechthild Mäsker:

Der 8. März in diesem Jahr hatte bei vielen Frauen das Thema „Ausnahmslos“. Der Hashtag lautete „Ausnahmslos - gegen sexualisierte Gewalt und Rassismus immer überall“. Das war ganz häufig die Überschrift und mit vielen Kampagnen wie „Nein heißt nein das schreiben wir uns auf die Schirme“, beispielsweise in Kiel und Lübeck gab es Demonstrationen dazu. Deswegen möchte ich jetzt Ninia dazu bitten, weil Ninia sich eben auch bei diesem Hashtag geäußert hat bzw. das auch gleich in ihren Onlineforen, wo sie unterwegs ist, verbreitet hat. Ninia, dieser Hashtag „Ausnahmslos“, dieser 8.-März-Frauentag, für dich als Frau, die 20 bis 25 Jahre jünger ist als Frau Löhrmann und ich, wie würdest du sagen ist das für dich, welche Bedeutung hat das für dich und vielleicht dieser Frauentag überhaupt?

Ninia Binias:

Ich gehörte bei dem Hashtag „Ausnahmslos“ zu diesen 22 Urheberinnen und als es passiert ist, wurde relativ schnell der ganze Rassismus ja instrumentalisiert, um zu sagen, wo bleibt jetzt der Aufschrei und jetzt sagen die Feministinnen nichts, was auch nicht stimmte. Viele haben sich geäußert, aber es wurde eben einfach stumm gemacht. Es kamen dann eben wieder Leute wie, sagen wir mal stellvertretend Birgit Kelle, zu Wort, weil sie eben so schön plakativ sprechen können. Wir haben uns dann innerhalb von wenigen Tagen über Skype organisiert und diesen Text geschrieben und veröffentlicht und haben auch nicht gedacht, dass das so, ich möchte es eigentlich nicht als erfolgreich bezeichnen, weil das war eigentlich nicht der Sinn, sondern dass es so einschlägt, dass es so viel Aufmerksamkeit bekommt. Der 8. März ist für mich natürlich schon relativ wichtig, weil meine Mama mich sehr feministisch erzogen hat. Wenn ich manchmal mit Kolleginnen auch aus der Autorenszene oder aus der Poetry Slam-Szene spreche, die so zehn Jahre jünger sind als ich,

also Anfang 20, dann sagen die, „ja, ich weiß immer gar nicht, was ihr wollt und irgendwie ist doch alles gut“. Ich war genauso und ich habe auch bis nach dem Studium gedacht, naja, die vor mir haben das alles ganz toll gemacht und ich brauche das eigentlich nicht mehr. Und dann kommen die Bewerbungsgespräche und dann kommen die Firmen, wo man arbeitet und dann merkt man plötzlich, okay, da ist noch ganz viel zu tun. Vor allen Dingen ist auch noch ganz viel zu tun bei Frauen und Menschen, die mehrfach diskriminiert werden. Also ich auch dadurch, dass ich kleinwüchsig bin oder Freundinnen, die einen Migrationshintergrund haben oder die Transmenschen sind oder was weiß ich, also alle möglichen Formen, die dann noch mal mehr Diskriminierung abbekommen. In dieser Feministinnen-Netz-Filter-Bubble machen wir uns manchmal ein bisschen über diesen 8. März lustig, nicht dass er nicht nötig wäre, sondern dass einfach die Medien immer nur um den 8. März herum auf die Idee kommen: Heute machen wir mal was für die Frauen. Und dann wird zum Beispiel die Chefredakteurin von dem Missy-Magazin immer kurz vor dem 8. März von 20 Redaktionen angerufen, ob sie jetzt mal bitte die Frage beantworten könnte, warum man Feminismus noch braucht. Immer nur zu diesem Tag. Und ein Freund von mir, der Tobias Kunze, hat das ganz gut gesagt: „Ja, der Rest des Jahres ist halt Patriarchatstag.“

Mechthild Mäsker:

Was würdest du sagen, wenn dir die Frage gestellt würde, warum wir den Feminismus brauchen? Ich glaube, sich zum Feminismus zu bekennen, ist auch nicht etwas, was jede Frau, auch nicht jede Journalistin mal eben so unterschreiben würde.

Ninia Binias:

Ja, richtig. Ich habe auch heute im Zug hierher angefangen einen Text darüber zu schreiben, weil ich am Donnerstag in Hannover die Ausstellung zu „Wer braucht Feminismus?“ mit eröffnen darf. Das ist eine Fotoaktion von Jasmin Mittag. Ich glaube, dass viele, die anfangen, sich damit zu beschäftigen, auch ein Problem haben mit dem Wort. Ich glaube, dass man das neu besetzen muss und sich neu aneignen muss und dass es positiv sein muss zu sagen, ich bin Feministin. Weil viele weichen dann aus und sagen, auch gerade prominentere Damen. Carolin Kebekus hat vor drei Jahren gesagt, das klingt so ungevögelt. Und dann tritt sie drei Jahre später in der Anstalt auf und macht eine fantastische Nummer über Feminismus und dann muss sie ja selber merken, dass sie eigentlich Feministin ist. Und dass das Wort für sie vielleicht einfach nur blöd klingt, und dass sie nicht Humanistin sagen muss, sondern dass sie auch Feministin sagen kann. Es sind so viele Kleinigkeiten, warum wir das noch brauchen. Wir brauchen das, weil es in der Kunstszene einfach noch viel zu wenige Frauen auf der Bühne gibt, es gibt ganz viele unter 20, die fantastische Sachen machen, ganz viele Mädchen und Frauen. Und je

älter sie werden, umso mehr hören auf. Und da sind wir gerade dabei zu gucken, wie wir das umändern können. Oder dass ich dann, wenn ich von der Bühne komme, gesagt bekomme „Na, für eine Frau bist du ja ganz schön lustig“. Auch das passiert. Und das sind ja nur Beispiele. Und deswegen brauchen wir eben den Feminismus noch.

Mechthild Mäsker: Frau und Humor, Frau Löhrmann, ist das so weit voneinander entfernt?

Sylvia Löhrmann: Nein, überhaupt nicht. Ich liebe Humor. In meiner Anfangszeit – 1985 habe ich meinen ersten Ausschuss gehabt und ab 1989 war ich dann im Solinger Stadtrat – zeigte die Anrede „Sehr geehrte Frau Löhrmann, sehr geehrte Herren“, immer, wie die Lage war. Wenn es dann mal zotig wurde oder so in bestimmten Situationen, habe ich mir dann einfach auch blöde Männerwitze überlegt. Und das hilft. Oder ich habe im Ausschuss für Personalangelegenheiten gesessen und man ist dabei, wenn die Bewerberinnen und Bewerber sich vorstellen, wie die Frauen angeguckt werden und wie die Männer nicht angeguckt werden. Ich habe dann zum Beispiel, wenn jemand reinkam bzw. wieder rausging, gesagt: „Also, ich finde, den können wir nicht einstellen, der sieht einfach nicht gut genug aus.“ Das habe ich ja nicht gesagt, weil ich das wirklich gedacht habe, obwohl ich natürlich auch Männer unterschiedlich schön finde. Ich habe das einfach gemacht, um den Männern klarzumachen, wie sie sich verhalten. Und da ich ganz gut akzeptiert und natürlich immer fleißig war und immer gut vorbereitet, damit man mir nichts vorwerfen konnte, hat sich in dieser Hinsicht auch Gott sei Dank was verändert. Aber lachen hilft unheimlich, weil lachen immer ein Erkennen voraussetzt, sonst hat man ja den Witz nicht verstanden. Weinen ist immer eher nur Gemüt. Und ich finde, Humor ist quasi überlebenswichtig in solchen Situationen und in der Politik.

Mechthild Mäsker: Frauen und Humor: Wer ist besonders witzig oder wer ist nicht witzig? Du hattest glaube ich mal geschrieben, dass du eigentlich mit dieser Comedy- und Kabarettsszene nicht wirklich was anfangen kannst oder dass du es nicht lustig findest. Viele finden Cindy aus Marzahn sehr witzig, Carolin Kebekus, Anke Engelke. Meinst du die auch damit oder worauf beziehst du das?

Ninia Binias: Ich meinte damit eigentlich insgesamt, dass ich ein Problem mit einem Großteil der deutschen Kabarett- und Comedyszene habe. Ich moderiere in Hannover die Kabarett-Bundesliga, da treten immer zwei Kabarettisten, im Ausnahmefall Kabarettistinnen gegeneinander abends an und das Publikum verteilt dann Punkte. Und es ist einfach so, dass es eine Tradition ist in Deutschland ist, dass die Erwartungen des Publikums erfüllt werden müssen, aber darüber hinaus dann auch nicht. Also, man darf nicht zu

provokativ sein. Und wenn dann der Komiker mit türkischem Migrationshintergrund auf die Bühne kommt und der macht Witze über Minarette und über sich selber und seine Familie und die mögen alle lustig sein, aber die sind jetzt halt auch nicht neu. Und das ist das, was mich ein bisschen anstrengt, mich stört, dass es in der Kabarettistinnenszene einfach noch zu wenig bekannte Frauen gibt. Ich verehere Anke Engelke, ganz großes Vorbild von mir. Die zeigt aber auch eine ganz kleine Ausnahme, denn in der Regel ist es so, dass Frauen sich entweder verkleiden müssen, bzw. hässlich machen müssen, so wie Cindy aus Marzahn, ob man sie jetzt lustig findet oder nicht. Oder dass sie Witze über sich selber, ihren Körper und ihr Älterwerden machen. Das sind die Themen, die Frauen im Kabarett besetzen dürfen, also ich bin jetzt über 40 und meine Haut wird schlapp, hahaha, in der Art. Oder sie verkleiden sich eben. Und alles andere, da muss man doppelt und dreifach so gut sein wie jeder Mann, der auf der Bühne steht, um irgendwie anerkannt zu werden.

Mechthild Mäsker:

Wir hatten in Deutschland ja mal die Missfits, die beiden waren ja wirklich fantastisch: Ina Müller und Edda. Und Ina hat dann mal gesagt: „Nee, eigentlich ist jetzt die Zeit auch vorbei.“ Sie muss sich jetzt weiterentwickeln, das ist so eine Phase gewesen, und kurz darauf oder sogar davor schon haben auch die Missfits aufgehört. So aus diesem Bewusstsein oder diesem Gefühl heraus, diese Witze, die wir über uns selbst machen, wie wir uns Frauen darstellen, wie wir miteinander umgehen – wir wissen alle, wie wir uns gerne mal anzicken – wie wir uns beurteilen, das ist nicht mehr witzig und das ist eigentlich auch nicht mehr zeitgemäß. Was ist denn dann zeitgemäß, um auch diese breite Vielfalt von Frauen darzustellen? Wie können wir in der jetzigen Zeit eigentlich mit dieser Thematik umgehen?

Ninia Binias:

Dazu sei gesagt, ich mache auch gerne Witze über mich selber, das wird man dann vielleicht auch gleich noch hören. Ich glaube, dass man da an einem anderen Punkt ansetzen müsste. Ich würde in dem Fall gerne die Veranstalter und Veranstalterinnen ansprechen und die Besitzer der Theater und die Macher des Fernsehens, dass sie eben auch mal andere Sachen zulassen. Und ich habe kein Problem damit, wenn ich bei einem Kabarett- oder bei einem Comedyprogramm zum Beispiel von einem Oliver Polack oder ähnlichen Leuten denke, uh, ich weiß nicht, ob ich darüber lachen kann. Aber ich denke zumindest darüber nach bei manchen Sachen. Es gibt auch Leute, die muss man sich nicht angucken, als Beispiel Kristall, das braucht man nicht. Aber trotzdem mag ich es, wenn zum Beispiel ein bisschen mehr gekitzelt wird, als wenn nur in die üblichen Löcher reingesprungen wird. Und es gibt im Moment ganz viele Bemühungen, ich sehe das bei dem Kabaretttheater in Hannover, dann auch mal Ladys Nights zu machen und das



eben auch zu fördern. Das mag der richtige Weg sein, aber nicht für immer. Wenn man immer diese getrennten Veranstaltungen macht und sagt, heute treten übrigens nur Frauen auf, das ist was ganz Besonderes, dann kommen wir auch nicht zu dem Punkt, wo auf einmal irgendwie alle gleichberechtigt sind. Ganz schön hat das ein Veranstalter aus Kiel gemacht. Der hatte eine Poetry Slam, wo er einfach nur Frauen eingeladen hat, ohne das zu sagen, also er hat gesagt, heute ist regulärer Slam. Dann sind die alle aufgetreten und ist tatsächlich niemandem groß aufgefallen. Es war einfach ein Slam, ohne dass dieser Stempel drauf war, und trotzdem war der gut und es sind eben nur Frauen aufgetreten. Und das ist, glaube ich, der richtige Weg, wenn man da irgendwie etwas fördern und machen will.

Mechthild Mäsker:

Wir sind ja in einer Gesellschaft, auch in einer Medienwelt, wo es viel um die Selbstopтимierung von Frauen geht. Also zum Beispiel die Shows, wo Topmodels über den Laufsteg stöckeln. Jedes Jahr natürlich im Frühjahr die Diättipps, alles immer Selbstopтимierung, wie stelle ich mich besser dar, wie komme ich besser rüber? Diese Selbstopтимierung, habe ich manchmal das Gefühl, betreiben wir ja tatsächlich bis zur Selbstaufgabe. Ist das ein Trend, der absehbar mal aufhört, kommt es immer mal wieder in Wellenbewegungen, beobachten Sie das? Oder Ninia, du vielleicht auch?

Sylvia Löhrmann:

Die Frage ist ja, ob bestimmte Muster und Verhaltensweisen durchaus auch ihren Sinn haben, und insofern, wenn Sie in bestimmten Positionen sind, müssen Sie sich auch entsprechend verhalten. Aber die Frage ist immer: Indem ich reflektiert als Frau Politikerin bin, habe ich natürlich auch immer die Möglichkeit, Akzente zu setzen und auch dadurch Dinge zu verändern und sie auch zu benennen. Ich glaube schon daran, dass wir über Verstand und Aufklärung und Begegnung Dinge verändern können, auch wenn mir das im Vergleich zu dem Tempo bei anderen Dingen manchmal vielleicht nicht schnell genug geht. Wenn ich das nicht glauben würde, würde ich das ja nicht tun. Und ich glaube, einen anderen Weg gibt es nicht. Ich glaube nicht an Revolutionen in dem Zusammenhang, sondern ich glaube an Bewusstseinsbildung und Veränderung dadurch, dass Menschen erfahren, es geht ja doch auch anders und es ist trotzdem auch schön. Es ist wie eine Evolution – anstrengend und schön! wir müssen, glaube ich, daran arbeiten, und dann nehme ich wahr, dass wir dann die Diskussion darüber haben, dass es eine Untergrenze des Dünnsseins gibt für bestimmte Models, weil es einfach krank ist und weil es nicht gesund ist für die Person. Und dass man daran arbeiten muss, dass Mädchen nicht denken, sie sind dick, obwohl sie Größe 38 haben. Da ist die Schule natürlich auch ganz wichtig, um das zu vermitteln. Wir müssen insofern ein Interesse daran haben, Normalität und Vielfalt

abzubilden. Gucken Sie sich Weihnachten die Spielzeugwerbung an, die Geschenkwerbung der großen Unternehmen, dann sehen Sie, dass die Jungs allein weiterhin auf die technischen Sachen fixiert werden und die Mädchen auf andere Dinge. Das ist wie vor 30 Jahren. Und da können die Lehrerinnen noch so toll koedukativ arbeiten und gut die Rollenbilder anders darstellen, das wird so wieder, wieder, wieder bedient und transportiert und das kann natürlich Politik alleine nicht schaffen und das können auch Sie in Ihrer Arbeit nicht schaffen. Da muss die Gesellschaft insgesamt dran arbeiten.



Ninia Binias:

Zu der Werbung: Es ist ja teilweise sogar schlimmer als vor 30 Jahren. Wenn man sich diese Lego-Kampagne anguckt, wo vor 25 oder 30 Jahren das rothaarige Mädchen in der Latzhose einfach mit ganz normalen Legosteinen gespielt hat. Heute spielt sie dann mit Lego Paradisa oder Lego Friends oder wie das heißt, diese ganzen rosa und lila Sachen. Nicht dass rosa und lila schlimm sind. Ich mag das selber auch, aber es wird eben immer mehr unterschieden. Ein Bekannter von mir hat sogar mal kurz vor Weihnachten im Spielzeuggeschäft ein Geschenk gesucht für seine Nichte und hatte dann die Wahl zwischen einem rosa Staubsauger und einer rosa Stripteasestange mit kleinem Glitzerbikini dazu, so für Neun- bis Zehnjährige. Das fand ich furchtbar. Und die Jungs machen dann eben die vermeintlich wichtigen Sachen mit der Technik und dem Experimentieren und so. Ich glaube, dass man dabei bedenken muss, dass sich mit diesen Bildern einfach unfassbar viel Geld verdienen lässt, also mit dieser Topmodel-Sendung und mit allem anderen, was dazugehört. Und deswegen kann ich da nur zustimmen. Es ist ein weiter Weg und wir brauchen auch viele gute Vorbilder. Man muss in verschiedenen Bereichen ansetzen, in der Schule, zu Hause, in der Politik und natürlich sowieso in der Werbung.

- Mechthild Mäsker: Jetzt leben wir schon seit Jahrzehnten in einer Multikulti-Gesellschaft. Wir sind auf einem Weg, noch bunter zu werden. Das Frauenbild, das da aus anderen Kulturen kommt, ist im Moment, spätestens seit der Silvesternacht in Köln, natürlich auch ein Thema. Wie können Sie denn in den Schulen den Jugendlichen und den Kindern, die jetzt zu uns kommen, die hier integriert werden, vermitteln, dass es starke Frauen gibt, dass es freie Frauen gibt, dass es selbstbewusste Frauen gibt? Reicht es, wenn wir Vorbilder sind, wenn wir es vorleben?
- Sylvia Löhrmann: Das ist natürlich nicht neu, aber ich glaube, die Kinder sind das geringste Problem. Das hat Dunja Hayali am Rande der Didacta gesagt: Die Kinder sind noch keine Rassisten. Und die Kinder gehen sehr unbefangen miteinander um. Die sind ja neugierig auf alles, was sie nicht kennen, auf das Fremde. Sondern das kommt ja später, wenn sie älter werden.
- Mechthild Mäsker: Sie meinen jetzt deutsche Kinder gegenüber den Zuwanderern und andersherum.
- Sylvia Löhrmann: Ja. Umgekehrt auch. Ich habe Gott sei Dank jetzt die ganze Zeit über, wo ich Schulen besuche und auch Sprachfördergruppen wahrnehme usw. erfahren, dass der Umgang relativ erfreulich ist. Erfreulich normal und eher durch Neugier bestimmt, durch Hilfsbereitschaft und Humanität. Es gibt ein Projekt „Demokratisch handeln“. Da können Schulen, die in Sachen Demokratiebildung etwas machen, an einem Wettbewerb teilnehmen, sich bewerben. Erstens waren es doppelt so viele und Zweidrittel der Projekte – und zwar von der Förderschule bis hin zum Berufskolleg – beschäftigten sich, ohne dass das irgendjemand verordnet oder vorgegeben hätte, damit, wie können wir das mit den Flüchtlingen hier gut schaffen. Da war eine sehr große Bereitschaft, klug und aufgeklärt damit umzugehen. Und ich habe eine Brückeninstitution besucht, katholische Ordensfrauen mit minderjährigen unbegleiteten männlichen Flüchtlingen, die haben sich die Hand gegeben, die haben sich geholfen, und es gab keinen Stress. Ich glaube, über die Medien werden eher die Konfliktlagen hochgespielt und nicht die erfreuliche Normalität gesehen. Ich lese immer mit Freude die Lokalzeitung und wundere mich manchmal über die Mantelteile. Das ist nämlich ein großer Widerspruch.
- Mechthild Mäsker: Ninia, wie nimmst du das in den Onlinemedien wahr, in denen du sehr viel unterwegs bist? Die Diskussion über die Frage, welches Frauenbild haben Muslime, die zu uns kommen? Was ist mit den unbegleiteten vielen jungen Männern? Was lernen die von uns, wie ist die Situation?
- Ninia Binias: Das ist natürlich online gerade eine ganz heiße Geschichte. Es ist ganz schwierig, online darüber zu diskutieren, weil die

Erwartung auch ist, es gibt entweder nur schwarz und weiß. Also, es gibt die, die alles schönmalen und sagen, das ist überhaupt kein Problem, die vielleicht auch Sachen negieren. Dann gibt es wiederum die, die da voll reinhauen und auch richtig böse und rassistisch kommentieren. Ich glaube, dass man da auch mit guten Geschichten arbeiten und viele gute Beispiele aufzeigen muss. Was nicht heißt, dass man nicht auch über Probleme berichtet. Die Kinder, glaube ich, sind das geringste Problem. Was man sicherlich machen kann, ist die Eltern auch einzubinden. Ich habe zum Beispiel einen Artikel gelesen von einer Journalistin, die über eine Familie berichtet hat, die, glaube ich aus Syrien kam. Und für die Mutter war das schon ganz komisch, dass ihre Tochter jetzt in der Schule gemeinsam mit Jungen unterrichtet wird. Dann haben die sich aber zusammengesetzt, die haben sich darüber unterhalten. Die Mutter hat ihre Bedenken geäußert, die Schule hat gesagt, so und so ist das und wenn es Probleme gibt, dann sprechen Sie uns an. Und dann ging das. Ich glaube, dass man auf beiden Seiten offen sein muss für einen solchen Dialog. Das wird schwierig und es dauert sicherlich lange. Das wird bis zum nächsten und übernächsten Jahr und vielleicht auch in fünf Jahren noch nicht erledigt sein. Aber trotzdem ist es möglich, glaube ich.

Sylvia Löhrmann:

Ich will auch nicht sagen, dass es nicht Probleme geben kann und auch welche gibt, selbstverständlich. Das ist mir auch begegnet als Lehrerin, dass manche Eltern komisch reagiert und gemeint haben, sollte nicht lieber ein Mann der Klassenlehrer des Sohnes sein. Aber es ist ja nicht so, dass man nicht daran arbeiten kann. Wenn jemand aus einem anderen Kulturkreis kommt und die Erfahrung mit aufgeklärten Frauen nicht erlebt hat, das kann ich ihm ja zunächst mal nicht vorwerfen. Ich könnte es ihm vorwerfen, wenn er es trotz Erkenntnisgewinn und Integrationskurs und was wir sonst noch bewusst und zu recht anlegen, dann noch tut. Aber da gibt es auch andere Beispiele, das ist eben nicht ethnisch geprägt, und da müssen wir höllisch aufpassen und haben einen Aufklärungsauftrag in unserer Gesellschaft.

Mechthild Mäsker:

Sexistische Übergriffe, Beleidigungen, Belästigungen ist etwas, was viele Frauen im Alltag erleben, auch seit Jahrzehnten. Aber es wird erst thematisiert, wenn es plötzlich Belästigungen, Übergriffe, Attacken, Gewalt von anderer Seite gibt. War das eigentlich jemals ein Thema auch bei Stammtischen, dass es das im Alltag gibt, außer wenn es dann ein Thema Brüderle und Aufschrei ist? Gibt es das überhaupt im Bewusstsein auch von politischen Kreisen?

Sylvia Löhrmann:

Das ist erfreulicherweise ja weniger geworden, dadurch dass es eine politische Veränderung gibt. Aber ich kann ja nicht in jedes Hinterzimmer hineingucken, und dass immer noch

patriarchale Muster Gesellschaft prägen, das ist offenkundig und wir müssen daran noch weiter arbeiten. Ansonsten werden Dinge selbstverständlicher und normaler, so wie wir das eben schon beschrieben haben.

Publikum:

Wir sprechen über Opfer bzw. über die, die Übergriffe erleiden. Worüber wir aber nicht sprechen, und ich glaube das ist ein ganz zentraler Gedanke: Es ist hilfreich zu unterscheiden, ob eine Person etwas tut oder sagt oder ob eine Person in Verbindung mit einer Gruppe etwas tut oder sagt. Wenn wir von Kindern oder Jugendlichen reden: In dem Moment, wo sie sich vom Elternhaus abkoppeln, ist es ein ganz natürlicher Reflex, dass sich zu einer anderen Gruppe hinzu sortieren. Und dieses Sortieren zu einer Gruppe, das ist auch bei Menschen, die von irgendwoher fliehen, die geben ja was ab und müssen sich neu sortieren, also suchen sie sich eine Gruppe, zu der sie dazugehören. Dieses Gruppenverhalten macht natürlich auch sehr viel aus. Wenn man nämlich mit einzelnen spricht, dann ist das überhaupt kein Problem, die sehen es auch alle ein. Aber in dem Moment, wo sie in der Gruppe agieren, ist das Verhalten zur Gruppe, also dieses Anlehnen an die Gruppe einfach viel, viel größer, als selbst alleine irgendetwas zu tun. Ich glaube, das ist mit Kindern und Jugendlichen, mit Geflohenen, mit Männern, mit Frauen, das ist quer durch den Gemüsegarten. Vielleicht sollten wir da mehr unterscheiden.

Mechthild Mäsker:

Ja, da sind sie alle mutiger, wenn sie in der Gruppe sind. Und vielleicht auch grenzenloser.

Sylvia Löhrmann:

Ja, da spielt ganz, ganz viel rein. Das ist die Frage der Selbstwirksamkeit, der Selbstachtung und der Wertschätzung. Und wenn ich selber mich nicht mies fühle oder minderwertig, dann brauche ich nichts zu suchen, worauf ich herabschaue. Und das ist schon ein besonderes Phänomen. Da gibt es ja diesen wunderbaren Hüscher-Text „Was ist das für ein Phänomen?“, der das auch genau beschreibt, dass die Kinder noch spielen und auf einmal kippt es, und heißt: mit dem da nicht. Da werden ja Abgrenzungen und Zuschreibungen gemacht, es werden wertende Zuschreibungen zu bestimmten Gruppe vorgenommen. Und deswegen ist die Bildung und die Erziehung natürlich so wichtig. Peer Learning, Rollenspiele, um einfach einen demokratisch-wertschätzenden Umgang zu entwickeln. Und wir Deutschen haben in unserer Kultur durch das gesamte Schulsystem eine Tradition der Defizitorientierung und nicht der Potenzialorientierung. Wenn wir daran arbeiten mit dem Ziel starker junger Menschen. Die brauchen sich nicht die Köpfe einschlagen. Aber das ist mühsam.

Mechthild Mäsker:

So ein bisschen in diese Richtung würde ich jetzt einmal das Gespräch drehen in Richtung Ninia. Du hast es vorher schon mal angedeutet nach dem Motto, du bist „doppelt gestraft“.

Manche sagen ja lästerlich „doppelt behindert“, Frau und blond, Frau und eingeschränkt, weil du kleinwüchsig bist.

Ninia Binias: Wobei ich „behindert“ nicht als Schimpfwort sehe.

Mechthild Mäsker: Aber du hast nicht nur einen Fashion-Blog, eine Fashion-Sendung beim Privatfernsehen, bei RTL, sondern du bist auch für „Aktion Mensch“ unterwegs, bist da in diesen neuen Spots zu sehen, in denen es um den selbstverständlicheren Umgang geht. Was hat dich mehr herausgefordert, was Angriffe oder Attacken angeht: die Tatsache, dass du kleinwüchsig bist oder die Tatsache, dass du Frau bist?

Ninia Binias: Definitiv die Tatsache, dass ich kleinwüchsig bin, weil die Sprüche da einfach offener und böser sind. Frauen gibt es eben viele, die durch den Bahnhof laufen, Kleinwüchsige dann wiederum nicht mehr so viele, und da kommen einfach mehr Blicke, was durchaus verständlich ist. Ich gucke auch, wenn jemand außergewöhnlich aussieht. Aber dann schlägt es halt irgendwann um in dieses Starren oder Lachen oder Sprüche machen, offene Beleidigungen, und das höre ich als Kleinwüchsige tatsächlich öfter als als Frau.

Mechthild Mäsker: Wie gehst du damit um?

Ninia Binias: Mit Humor ganz viel inzwischen. Das ist aber auch eine Sache des Lernens. Ich bin jetzt 32 Jahre alt, ich lerne seit 32 Jahren damit umzugehen. Und viel auch mit Ironie. Wenn man zum Beispiel online bloggt oder twittert oder so und man hört dann solche Sprüche, entweder ich blocke die direkt oder ich antworte, indem ich sie bestätige. Wenn jemand zum Beispiel schreibt, wenn ich mich über irgendwas, was im Fernsehen gezeigt wurde, aufrege, ich sollte mich ja nicht so anstellen, weil es wäre ja so, dass Kleinwüchsige naturgemäß gerne auf der Bühne stünden und deswegen wäre es ja toll, wenn man ihnen diese Möglichkeit gibt. Wofür ich mich hiermit bedanken möchte. Dann schreibe ich eben immer nur so ungefähr, ja, stimmt, du hast recht oder so oder noch bössere Sachen. Und dann hebt sich das auf, also dann kommt nichts mehr, weil derjenige dann merkt, okay, ich kann da nicht greifen und die hat keine Lust, sich aufzuregen. Und wenn ich einen schlechten Tag habe, reagiere ich eben auch schon mal mit Ignoranz oder Wut, das kann auch passieren.

Mechthild Mäsker: Ich kannte diese Geschichte jetzt eigentlich eher mit dem Problem der kleinen Männer, was wir ja, glaube ich, durchaus kennen. Aber dass so eine Reaktion wie die mit der Bühne kommt oder dass dann wirklich auch so persönlich angreifend kommentiert wird, ist das ein neueres Phänomen oder hast du das schon immer so erlebt?

Ninia Binias:

Ich glaube, das war schon immer so, es ist im Internet nur direkter und schneller. Und einfacher, weil es anonym ist.

Publikum:

Ich denke, wir verschwenden immer sehr viel Kraft daran, uns an Dingen zu reiben, die es nicht wert sind. Zum einen, Frauen und Schuhe, wir schlüpfen wirklich in jeden Schuh, den uns jemand vorstellt und dann passt er nicht und dann jammern wir und es ist ganz furchtbar. Wir können darin nicht laufen und es ist ein ungutes Gefühl. Ich finde, das wurde vorhin auch angesprochen, die Deutungsmacht über uns selber haben wir noch selbst und die sollten wir uns auch nicht nehmen lassen und wir sollten darin auch andere unterstützen. Wir haben starke Kämpfe vor uns, sowohl als Journalistinnen, als Demokratinnen, als Frauen, als Menschen, als Erdenwesen, was auch immer. Und da müssen wir diese Kräfte, die wir haben, echt bündeln. Wir haben hier auch mal was gemacht über Markenzeichen, also ich meine, dass Frauen sichtbar sind. Gut und schön, die Queen ist eine Marke, aber Thatcher wird nie vergessen, weil sie eben so war, wie sie war. Jeder hat sofort ein Bild vor Augen. Auch Mahatma Gandhi hatte ein Tuch über und jeder kennt das Bild, das sind solche Ikonen. Dass es eben auch Figuren sein müssen, dass es natürlich hinterher auch einen Inhalt geben muss, aber dass man das nicht nur negativ empfinden muss. Sondern dass man, wenn man das selber so gestaltet, dass das auch eine Form von Macht ist, weil das eine Sichtbarkeit ist, weil die Öffentlichkeit darauf reagiert. Und dass wir auch nicht vergessen, dass wir nicht erst heute anfangen. Frauen fangen immer wieder von vorne an, Männer machen irgendwie weiter. Es gab in den 20ern so tolle Frauen im Kabarett. Olga Iren Fröhlich und Claire Schlichting, die war nach der Nazizeit wieder in Deutschland, das ist die Oma von Meret Becker und ihrem Bruder Ben. Das sind so tolle Frauen, die einfach irgendwie, weil eben auch die Mehrheitsgesellschaft kein Interesse dran hat, in Vergessenheit geraten, und das haben sie nicht verdient. Das ist jetzt 100 Jahre Dada, wer hat den Dada erfunden? Auch eine Frau. Ich meine, Emmy Hennings, solche Frauen gehen irgendwie verloren und wir fangen immer wieder an und arbeiten uns ab. Und damit kommen wir keinen Schritt weiter, nicht nur in den eigenen Schuhen, sondern gar nicht. Und ich würde mir halt wünschen, dass wir zum Beispiel nicht nur als Journalistinnen, sondern auch als Konsumentinnen von Medien, sehr viel stärker eingreifen, uns zu Wort melden und das, was wir eben auch an Sichtbarkeit von Frauen gut finden, sehr viel stärker zum Ausdruck bringen, damit diejenigen, die immer nur auf irgendwelche Zahlen, Klicks und Quoten gucken merken, da ist ein Interesse da und da wird gepusht und nicht nur reagiert darauf, dass irgendwo jemand die Zeichen nicht verstanden hat. Also mehr Selbstbewusstsein oder wie hätte Hedwig Dohm gesagt. Mehr Stolz, ihr Frauen!

Publikum: Eine Sache brennt mir bei all diesen Diskussionen auf der Seele: Ich frage mich immer wieder, Frauen, Macht, wir haben eine ganze Menge Macht durch die eigentlich nicht so ideale Situation, dass wir zum größten Teil diejenigen sind, die die Kinder erziehen. Ich frage mich, haben da eigentlich ein paar Generationen von Frauen geschlafen oder müsste man die Frauen nicht viel mehr zur Zielgruppe machen? Weil wenn die ihre Jungs mal so erziehen, wie wir uns das vorstellen, dann wäre doch alles prima.

Publikum: Ich fand die Diskussion „Frauenbild in der multikulturellen Gesellschaft“ jetzt gerade ein bisschen zu beschönigend, ein bisschen zu sehr, das kriegen wir alles in den Griff, das ist eine Frage der Zeit. Ich weiß, dass die Schulen da viel leisten, aber ich weiß auch, dass Lehrerinnen in solchen Klassen, wo hauptsächlich Kinder aus anderen Nationen sind, auch Probleme haben zum Beispiel mit Jungs. Sehr viele sogar. Ich selber wohne in einem Stadtteil in Köln, den man gerne als multikulturell bezeichnet und ich sehe da natürlich auch verschiedene Entwicklungen. Wir haben in Deutschland auch eine neue Männergeneration. Männer, die auch zu Hause bleiben, die ganz andere Ansichten haben als vielleicht unsere Väter. Aber ich erlebe auch parallel, dass Machos auf der Straße rumlaufen und es tut mir leid, dass ich das jetzt sagen muss, es sind eben oft Männer aus anderen Kulturkreisen. In meinem Viertel gibt es ganz viele neue Cafés, die sind eigentlich nur für Männer reserviert. Da habe ich als Frau gar nichts zu suchen, und das ist für mich ehrlich gesagt ein Problem. Das sind solche parallelen Entwicklungen. Darüber muss man als Frau, gerade wir Frauen, gerade wir Journalistinnen auch sprechen, dass es diese parallelen Entwicklungen gibt.

Sylvia Löhrmann: Deswegen habe ich das ja eben extra auch noch nachgeschoben. Die Frage war nur, was ich konkret erlebt hatte. Und ich habe erfreulicherweise konkret keine unmittelbar negativen Erfahrungen gemacht. Aber natürlich gibt es Probleme. Ich selber bin 1984 aus dem Ruhrgebiet nach Solingen gekommen und bekam meine erste Klasse. Und meine erste Klasse bestand zur Hälfte aus Kindern wie der Türkei, Portugal, damals noch Jugoslawien, Griechenland, Italien. Also ich hatte zur Hälfte Kinder aus der so genannten damaligen Gastarbeitergeneration. Ich will damit nur sagen, dass die Herausforderung, eine multikulturelle Gesellschaft zu gestalten, natürlich nicht neu ist. Wir müssen sie aber angehen. Ein Teil ist vielleicht aus dem Gedanken entstanden an Problemlagen, weil man dachte, das geht schon alles irgendwie gut. Ein Teil ist aber auch entstanden, weil man überhaupt nicht gedacht hat, dass die Menschen hier bleiben, weil man sich nicht als Einwanderungsland verstanden hat und das nicht angenommen hat. Und es nutzt ja nichts, jetzt irgendwelche Schuldigen für irgendetwas zu suchen, sondern es kommt



jetzt darauf an, durch gute interkulturelle Pädagogik diese gemeinsame Herausforderung anzugehen und zu bewältigen und natürlich keinen kulturellen Rabatt zu geben. Aber das einfache Muster, dass die Ethnie die Ausgangslage für das Frauenbild ist, das geht nicht. Es kann eine Verfasstheit in dieser Hinsicht geben, aber zu sagen, weil er da oder da herkommt, das geht nicht, da haben wir genug andere Beispiele. Den Unterschied, finde ich, muss man noch mal klarmachen. Und ich habe eben auch erfreulich andere Beispiele gesehen. Ich finde immer, wir sollten über die positiven Beispiele reden, damit sich die jungen Leute in unserer Gesellschaft anhand unserer Grundrechte entwickeln können und unsere Grundrechte annehmen und diese Grundrechte lernen. Aber es gibt auch ganz viele, die hier sind, die diese Grundrechte nicht vernünftig gelernt haben.

Publikum:

Ich möchte kurz etwas ergänzen. Ich finde, man braucht das nicht auf die Ethnie zu reduzieren, irgendwelche Eigenschaften, die Menschen an den Tag legen. Aber man kann das auch nicht nur unter Kultur platzieren, weil Kultur per se etwas Positives beinhaltet. Ich finde, dass die Religion, die als politisches Mittel stark eingesetzt wird im Islam, thematisiert werden muss und dass das offensiv auch zur Diskussion gestellt werden muss. Was da auf deutsche Frauen, auf uns, zukommt, das ist keine Lapalie. Es erfordert eine grundsätzliche, wirklich mutige Auseinandersetzung mit dem Bild, das diese Männer, also nicht nur die Flüchtlinge, die jetzt kommen, sondern die auch hier sozialisiert werden in den islamischen Haushalten, haben. Man muss das wirklich mutig diskutieren und thematisieren. Und ich finde, solche Cafés brauchen wir hier nicht. Die haben wir in Anatolien überall, und darunter leiden die Frauen noch mehr.

Mechthild Mäsker:

Das ist ein Thema, das wir immer mal wieder angeschnitten haben, das wir natürlich nicht abschließend diskutieren konnten. Wir werden uns in den nächsten Jahren mit dieser Thematik sehr beschäftigen müssen. Ich bin sehr gespannt, was in Sachen Integration, Zuwanderung auch an Programm aufgelegt wird, wieviel Geld dafür von politischer Seite zur Verfügung gestellt wird, welche Wirkung es hat und was wir dann eben auch alles dazu beitragen können. Bevor ich gleich Danke und Tschüss sage, würde ich jetzt Ninia die Bühne übergeben. Danke erst mal soweit.

## Poetry Slam

**Ninia Binias alias Ninia LaGrande,**  
Autorin, Moderatorin und Slam Poetin



DJV-SPEKTRUM *Frau Macht Medien*



## DIE EISKÖNIGINNEN

Bild – Simone Ahrend

Frauen sind nicht konsequent, sondern zickig, sie sind nicht durchsetzungsstark, sondern eiskalt. Auch Journalistinnen tragen dazu bei, solche Klischees immer wieder zu bedienen. Beim DJV-Kongress *Frau Macht Medien* diskutierten sie über Weibsbilder, Sexismus und Gewalt.

von *Monika Lungmus*

**Schmerzdamen, Eiskönigin, Marathonfrau.** Für Angela Merkel haben die Medien stets ein Etikett parat, wie Mechthild Mäcker gleich zu Beginn des Journalistinnenkongresses in Köln feststellt. Vor allem das abwertende „Mutti“ und die typische „Merkel-Raute“ wird die Bundeskanzlerin nicht mehr los. Frauen an der Macht sind zwar nicht mehr ganz so selten, aber sie werden nach wie vor anders betrachtet, bewertet und behandelt. Und auch sonst wird oft und gerne zu Stereotypen gegriffen, um Frauen auf bestimmte Rollen festzunageln oder infrage zu stellen.

„Weibsbilder“ hat der Fachausschuss Chancengleichheit den elften Journalistinnenkongress des Deutschen Journalisten-Verbands (DJV) genannt, der am 12. und 13. März in Köln tagte – und mehr als 100 Weibsbilder anlockte: Von der 80-jährigen Marlies Hesse, der früheren Geschäftsführerin des Journalistinnenbunds, bis zu Olivia, der erst einige Wochen alten Tochter der stellvertretenden DJV-

Bundesvorsitzenden Kathrin Konyen, zeigte das Plenum ein ziemlich „buntes Frauenbild“.

Trotz der Vielfalt des Frauseins werden Frauen nach wie vor in Schubladen gesteckt. „Die auf Schönheit bedachten gelten als oberflächlich, die Kinderlosen als karrieregeil, die Nurmütter als Heimchen am Herd, diejenigen, die beides schaffen wollen als Rabenmütter.“ Frauen könnten es, so Kathrin Konyen, offenbar nie richtig machen. „Aber das müssen wir auch nicht“, machte die DJV-Vize ihren Kolleginnen Mut.

Tatsächlich geht es darum, sich selbstbewusst die Freiheit zu nehmen, jenseits der Stereotype zu leben. Mit den Übergriffen in der Kölner Silvesternacht, so Kathrin Konyen, sei genau diese Freiheit infrage gestellt worden. Aber latent bestehe immer die Gefahr, dass Frauen wieder verdrängt und eingeschüchtert werden. Etliche Teilnehmerinnen, so zeigte der Kongress, haben Erfahrungen mit sexueller Beleidigung oder Nötigung gemacht.

**Selbstbewusst gegen Klischees**  
SPD-Frau Michelle Müntefering  
berichtete von ihren Erfahrungen.

Michelle Müntefering, die als Gastrednerin zur Tagung gekommen ist, weiß, wie das mit der Abwertung in Politik und Medien läuft. Die SPD-Politikerin, eine gelernte Journalistin, wurde mit gerade mal 24 Jahren in den Parteivorstand der NRW-SPD gewählt. Wenige Jahre später, 2009, da war sie bereits mit Franz Müntefering liiert, überschrieb der *Stern* ein Porträt über „die fleischgewordene Traumfrau“ mit „Pin-up für Genossen“. Die Verletzung war tief.

„Das Klischee folgt uns auf Schritt und Tritt“, sagt die heute Mitt-dreißigerin. Es gebe zwar immer mehr Vorbilder für Frauen in der Öffentlichkeit – ein Fortschritt, ja. Aber nach wie vor herrschten Klischees und Stereotype. Über Frauen werde auf rosa Papier geschrieben – die Farben bekommen auf rosa Papier eine andere Nuance. Und Attribute erhalten einen anderen, meist negativen Touch: Bei Frauen heiße es also nicht „konsequent“, sondern „zickig“, nicht „durchsetzungsstark“, sondern „eiskalt.“

#### **Mehr Empathie, bitte!**

Was den Umgang der Medien mit Politikerinnen betrifft, sieht Müntefering kaum einen Unterschied zwischen Journalistinnen und Journalisten. Sie erzählt, welche anmaßenden Fragen sie sich von einer Redakteurin während eines Interviews zu ihrer Bundestagskandidatur gefallen lassen musste. Müntefering fordert „mehr Empathie,

wenn Journalistinnen über Frauen berichten“.

Auch Henriette Reker, die Oberbürgermeisterin von Köln, und Sylvia Löhrmann, stellvertretende Ministerpräsidentin von NRW, sind Beispiele dafür, dass die Politik weiblicher geworden ist. Anders als Männer stehen Frauen aber unter „Dauerbeobachtung“, so Löhrmann. Das bedeutet: Sie müssen sich rechtfertigen – egal, was sie sagen und tun.

Sylvia Löhrmann erinnert an eine Episode, als sie sich in Herne auf den Posten des Oberbürgermeisters beworben hatte und gefragt wurde, warum sie keine Kinder habe. Einem Mann hätte man diese Frage wohl nicht gestellt. „Kommen wir denn niemals aus der Falle heraus?“, so die Grünen-Politikerin.

Für Henriette Reker ist die Kölner Silvesternacht immer noch Thema. Dass es rund um den Bahnhof massenweise sexuelle Übergriffe gab, hat sie seinerzeit „kalt erwischt“. Dann gab sie den Medien auf die blöde Frage, wie Frauen sich in solchen Situationen am besten verhalten, auch noch den blöden Rat, dass sie eine Armlänge Abstand halten sollten. Ein Tipp aus einer Broschüre zur Partysicherheit. Der Shitstorm war nicht mehr aufzuhalten – und Reker auf „Armlänge“ reduziert. Ihr Rat an die Frauen: „Lächelt das, was euch nicht gefällt, nicht tapfer weg, sagt was dagegen.“

Bevor Reker zur „Armlänge“ wurde, war sie Opfer eines Attentats. Auch Journalistinnen und Journalisten erleben eine zunehmende Aggressivität. In einer von der DJV-Fachausschuss-Vorsitzenden Mechthild Mäs-

ker moderierten Podiumsrunde wurde die Radikalisierung auf der Straße und in Internetforen mit Sorge betrachtet. Ine Dippmann, Reporterin beim MDR und DJV-Landesvorsitzende in Sachsen, sowie Britta Hilpert, ZDF-Redakteurin und Sprecherin von Reporter ohne Grenzen, berichteten von eigenen Erlebnissen. „Auf der Straße sind wir als Reporter geschlechtslos“, meint Hilpert. Im Netz aber würden Frauen eher angegriffen als Männer.

#### **Argumente entgegensetzen**

Die Journalistinnen auf dem Podium – außer Dippmann und Hilpert auch Ilka Desgranges, Redakteurin der *Saarbrücker Zeitung*, Juliane Leopold, Ex-Chefredakteurin von *Buzzfeed.de*, sowie Journalismusforscherin Marlis Prinzing – diskutierten über die Ursachen der Verrohung und wie ihr zu begegnen ist. „Macht die Beleidigungen öffentlich“, empfahl Leopold. „Wir müssen das aushalten“, sagte Dippmann. „Unser Beruf ist die Auseinandersetzung, eine mit Argumenten.“

Zurück zu den Weibsbildern: Ninia Binias ist Autorin und Poetry-Slammerin. Man kennt sie vor allem unter dem Namen Ninia LaGrande. In Köln las sie aus ihrem Erzählband *Und ganz, ganz viele Doofe* und zeigte, wie frau sich mit nur 140 Zentimetern, aber einer geballten Portion Selbstbewusstsein intelligent und witzig gegen Beleidigungen aller Art zu wehren weiß. Nach dem Motto: klein, aber großartig.

*Monika Lungmus ist Journalist-Redakteurin. Twitter @MLungmus ■*

## Zwischen Sexismus, Flüchtlingspolitik und Medienalltag

DJV-Journalistinnentag „FRAU MACHT MEDIEN 2016“

„Wir sind in Köln – Im Himmel ist noch Platz für mutige Frauen!“, motiviert die Journalistin und SPD-Bundestagsabgeordnete Michelle Müntefering in ihrem Impulsreferat „zwischen Prominenz und Profil“ alle Anwesenden.

Bei der neuen Tagung in Köln sollte unter anderem das Frauenbild in Deutschland im Spannungsfeld von Sexismus, der Flüchtlingspolitik und im Medienalltag besprochen werden.

Den Journalistinnentag mit verschiedenen Referentinnen hatte Mechthild Mäsker vorbereitet. Als DJV-Mitglied setzt sie sich besonders für die Gleichstellung von Mann und Frau ein. Seit Mitte der 90er Jahre ist sie Bundesvorsitzende des Fachausschusses, der unter anderem alle zwei Jahre den DJV-Journalistinnenkongress „Frau macht Medien“ organisiert.

Henriette Reker, Oberbürgermeisterin von Köln und nach den Silvesterausbrechungen gegen Frauen in Köln vielfach wegen ihrer Empfehlung „eine halbe Armlänge Abstand zu halten“ kritisiert, kam gleich auf diesen Vorwurf zu sprechen. Sie legte großen Wert darauf, dass man derartige Dinge nicht einfach „tapfer weglächeln“ dürfe. An Karneval habe



Grüßwort der Kölner Oberbürgermeisterin Henriette Reker.  
Foto: Silke Schneider-Flaig

man die größte Zusammenarbeit zwischen Stadt und Polizei gehabt, die es je gab. „Und es hat geklappt!“, betonte sie. Köln dürfe nicht in der Öffentlichkeit nicht auf eine Silvesternacht mit brutalen Übergriffen auf Frauen reduziert werden. Darüber hinaus kritisierte Reker, dass die Lebenswirklichkeit vieler Frauen in den Medien kaum stattfindet. Die bei einer Legida-Demonstration angegriffene Journalistin Ine Dippman schilderte eindrucksvoll ihre Erfahrungen. „Unser Beruf ist die Auseinandersetzung mit Argumenten“, betonte sie. „Doch viele können oder wollen offensichtlich statt Argumente lieber Gewalt einsetzen. Dem müssen wir entgegenstehen!“ ZDF-Redakteurin Britta Hilpert stellte fest, dass die „Lügenpresse-Rufe“ die Menge aufstacheln und aggressiv

machen. Dies gebe denen, die Journalisten bedrängen, Rückhalt. Auch die stellvertretende NRW-Ministerpräsidentin, Sylvia Löhrmann, beschrieb aus eigener Anschauung, dass Frauen unter Dauerbeobachtung stehen und nach wie vor mit Äußerlichkeiten beschrieben werden.

In den Workshops wurde über unterschiedliche persönliche und professionelle Themen diskutiert, so etwa über die Darstellung von Frauen in den Nachrichten, Tipps zu Karriereplanung oder den persönlichen journalistischen Auftritt. Zum Abschluss trug Ninia Binias einen Poetry Slam vor, der viel trockenen Humor aufwies.

Dr. Mechthild Mäsker fasste den elften Frauenkongress, bei dem zirka 110 Journalistinnen aus ganz Deutschland erschienen, mit den Worten zusammen: „Auch fast 100 Jahre nach der Suffragettenbewegung gibt es für uns Frauen noch viel zu tun auf dem Weg zu echter Gleichberechtigung in Deutschland. Der Gewalt allgemein und insbesondere der gegen Frauen müssen wir gemeinsam als Gesellschaft entgegenstehen!“

► **Silke Schneider-Flaig**  
**Karin Benzmann**

### **Chauvinismus nicht weglächeln! Seien Sie selbstbewusst!**

Körperliche Angriffe auf Journalistinnen, Druck auf Medienmacherinnen und Medienmacher durch die sozialen Medien und die Konkurrenz, die fehlende weibliche Perspektive: All diese Aspekte waren Teil der Podiumsdiskussion, die im Rahmen des DJV-Journalistintags am 12. und 13. März in Köln stattfand. Doch letztendlich dominierte ein anderes Thema die Diskussion.

Dr. Mechthild Mäsker, Vorsitzende des DJV-Fachausschusses „Chancengleichheit“, machte gleich zu Beginn deutlich, dass die Veranstalterinnen vor rund einem Jahr, als sie die Tagung planten, nicht geahnt hätten, welche Aktualität und Dimension dem Thema „Frauenbild“ zukommen würde. Sie spielte damit auf die Silvesterereignisse in Köln an und sagte: „Selten war die Stimmung in Deutschland so aufgeheizt. So hysterisch, so unübersichtlich.“

Auch Kölns Oberbürgermeisterin Henriette Reker, die die einleitenden Worte zur Podiumsdiskussion sprach, äußerte sich nochmals zu den Ereignissen: „Das hat mich kalt erwischt. Auf so etwas war ich nicht vorbereitet.“ Weiter erklärte sie, dass die Sache mit der Armlänge „unglücklich gelaufen“ sei und sie aus einer Broschüre der Stadt Köln mit dem Titel „Partysicherheit“ zitiert habe. „Erst war ich nur das Opfer eines Attentats, jetzt bin ich die Armlängen-Frau. Ich wäre gerne mal wieder die Oberbürgermeisterin von Köln.“

Und dann sagte Reker etwas, womit sie indirekt das Thema ansprach, um das sich die Diskussion schließlich drehte. Sie betonte: „Man sollte Beleidigungen, Belästigungen und Chauvinismus nicht weglächeln.“ Dafür braucht es allerdings Selbstbewusstsein. Und genau darüber diskutierten schließlich Juliane Leopold, freie Journalistin und ehemalige Chefredakteurin von BuzzFeed, Dr. Ilka Desgranges, Ressortleiterin der *Saarbrücker Zeitung*, Ine Dippmann vom MDR Leipzig, Prof. Dr. Marlis Prinzing, Professorin an der Hochschule Macromedia Köln, und Britta Hilpert, die Leiterin des Landesstudios Brandenburg des ZDF.

#### **Angriffe auf Journalistinnen**

Zu Beginn berichteten Ine Dippmann und Britta Hilpert von den körperlichen Angriffen auf sie. Ine Dippmann bekam während einer Demonstration des Pegida-Ablegers Legida in Leipzig einen Schlag ins Gesicht: von einer Frau. Britta Hilpert wurde bei einer Demonstration von AfD-Anhängern in Cottbus bedrängt. Beide Journalistinnen betonten, dass sie diese Vorkommnisse sofort öffentlich gemacht hätten. Das sei angesichts der Radikalisierung, auf der Straße wie im Netz, enorm wichtig. Nach Meinung Dippmanns und Hilperts müssten Journalistinnen und Journalisten der aufgepeitschten Stimmung in Deutschland mit Aufklärung und Präsenz begegnen.

Leopold wies jedoch darauf hin, dass man sich auch zurückziehen und Ruheräume schaffen müsse: „Die permanente Auseinandersetzung kann einen kaputt machen.“ Dem widersprach Desgranges: „Ignorieren geht vielleicht mal. Aber eigentlich widerspricht das unserem Beruf: Wir leben doch von der Auseinandersetzung.“ Gerade in dieser Tatsache sah Ine Dippmann den Grund, um mit breiter Brust rausgehen und berichten zu können. Für die fünf Diskutantinnen stand fest: An einem

selbstbewussten Auftreten von Journalistinnen führe kein Weg vorbei, die Frage war jedoch: Wie soll dieser Weg aussehen?

Marlis Prinzing vertrat die Ansicht, dass Frauen klare Forderungen ans eigene Unternehmen stellen müssten. Leopold war in diesem Punkt anderer Meinung: „Viel wichtiger ist, dass sich Frauen Netzwerke und somit Unterstützung schaffen.“ In punkto Netzwerken sah Desgranges jedoch ein grundsätzliches Problem: „Wenn wir nur auf Netzwerke setzen, liegt die Verantwortung allein bei uns selbst: Du hast kein gutes Netzwerk geschaffen, du bist selbst schuld.“ Die Ressortleiterin der Saarbrücker Zeitung plädierte aus diesem Grund auch dafür, an der Unternehmensethik zu arbeiten.

### **Eigene Berichterstattung überprüfen**

Prinzing wies in diesem Zusammenhang auf einen weiteren Aspekt hin – die Art der eigenen Berichterstattung. Denn ihrer Meinung nach reiche es nicht, wenn genügend Frauen in den Redaktionen säßen. „Wir müssen auch unsere eigene Arbeit ständig auf den Prüfstand stellen.“ Sie berichtete, dass der Boston Globe ein „Gender-Tracking Tool“ entwickelt hätte. Prinzing meinte, dass jede Journalistin darauf achten müsse, selbst die weibliche Perspektive in der eigenen Berichterstattung zu berücksichtigen.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass Selbstbewusstsein nicht nur enorm wichtig ist, um sich als Frau Respekt und Gehör zu verschaffen, sondern angesichts der aktuellen gesellschaftlichen Lage auch wichtiger denn je für die journalistische Arbeit generell. In einem Plenumsbeitrag wurde der Druck angesprochen, der durch die sozialen Medien auf die journalistische Arbeit ausgeübt würde: „Das Netz spricht darüber, also machen es die Medien auch alle. Das führt zu einer monothematischen Verengung.“ Leopold sah als Grund hierfür nicht die sozialen Medien an: „Wir lassen uns vom Konkurrenzdruck treiben.“ Dem setzte Ine Dippmann die aktive Rolle der Journalistinnen entgegen und rückte deren eigenverantwortliches Handeln in den Mittelpunkt: „Es liegt doch in unserer Macht das zu ändern und zu sagen: ‚Nein, darüber berichte ich jetzt nicht.‘“

Klar schien am Ende eines zu sein: Damit Medienmacher und Medienmacherinnen anstatt Getriebene Lotsen sind, bedarf es auch selbstbewusster Journalistinnen. Leopold formulierte es schließlich so: „Frauen müssen mit mehr Eierstöcken in der Hose auftreten.“

Text: Ann-Kristin Schöne

# FOTO-IMPRESSIONEN

